

Das Problem der Entwicklung in der neueren Psychologie

mit besonderer Berücksichtigung
der Anschauungen von Carl Gustav Carus

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
RICO REINLE
von Zürich und Stein (AG)

Angenommen
auf Antrag von Herrn Prof. Dr. J. Suter

Buchdruckerei V. S. K. Basel
1952



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Das Problem der Entwicklung in der neueren Psychologie

mit besonderer Berücksichtigung
der Anschauungen von Carl Gustav Carus

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
RICO REINLE
von Zürich und Stein (AG)

Angenommen
auf Antrag von Herrn Prof. Dr. J. Suter

Buchdruckerei V.S.K. Basel
1952



INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	7
I. Kapitel: Das psychogenetische Moment in der neueren Philosophie und Psychologie bis zur Zeit von Carus	11
II. Kapitel: Die genetische Psychologie des Carl Gustav Carus	19
1. <i>Naturphilosophische Grundgedanken</i>	19
Idee, Leben, Entwicklung	19
Organisches und unorganisches Erkennen	22
2. <i>Die genetische Methode</i>	23
Die Vorteile der genetischen Betrachtung in der Erkenntnis der Natur und des Seelischen	23
Sein und Werden im genetischen Erkennen	25
Spezielle genetische Methoden; Tierpsychologie	28
3. <i>Die organische Zeit</i>	30
4. <i>Generelle Prinzipien der psychischen Entwicklung</i>	33
Erläuterung der seelischen Entwicklung nach dem Vorbild der physischen Bildungsvorgänge	33
Die «Gewohnheit» (das bewußtlose Gedächtnis) als Bedingung der Entwicklung	34
Die hauptsächlichsten Bildungsgesetze des Organismus und des Geistes	36
5. <i>Die Entwicklung der Idee in der Welt</i>	38
Die Anlage	38
Die Umwelt und Mitwelt	40
6. <i>Entwicklung als Bewußtwerdung</i>	42
Das Unbewußte und die Entwicklung	43
Die Genese des Bewußtseins und des Selbstbewußtseins	47
Die Bildungsstufen des Geistes	51
Die Entwicklung zur Persönlichkeit	53
7. <i>Entwicklung als «Aufschichtung»</i>	55
8. <i>Das Ziel der geistigen Entwicklung</i>	56

9. Abschließende Bemerkungen und Kritik der genetischen Methode von Carus	58
Die Eigenart des genetischen Erkennens bei Carus	58
Zeitgenössische Kritik der genetischen Methode von Carus	63
III. Kapitel: Die naturwissenschaftliche und mechanistische «Erklärung» der psychischen Entwicklung.	65
1. <i>Das elementaristisch-additive Entwicklungsprinzip</i>	<i>65</i>
Die naturwissenschaftliche Methode; Herbart als Vorläufer	65
Die genetischen Psychologien von Beneke, Waitz und Volkmann.	68
2. <i>Der psychogenetische Gesichtspunkt bei Lotze</i>	<i>76</i>
3. <i>Englische Psychologie</i>	<i>80</i>
Ausläufer der sensualistisch-genetischen Methode	80
Entwicklung als Differenzierung und Integration bei Spencer	81
IV. Kapitel: Das Prinzip der synthetischen Entwicklungstheorie bei Wundt	83
Die Entstehung der Raum- und Zeitvorstellungen	83
Die Entwicklung des Willens	85
Aufbau und methodisches Prinzip von Wundts Psychologie	90
Die psychische Kausalität nach Wundt	91
Das Verhältnis von kausaler und teleologischer Betrachtung	94
V. Kapitel: Das «Verstehen» der psychischen Entwicklung	99
1. <i>Diltheys Ideen zur psychischen Entwicklung</i>	<i>99</i>
Verstehende und erklärende Psychologie	99
Methodischer Gang des genetischen Erkennens; Grundzüge der psychischen Entwicklung	102
2. <i>Das Verstehen des «Sinnes» der Entwicklung (Spranger)</i>	<i>105</i>
3. <i>Einsichtige und uneinsichtige genetische Zusammenhänge (Th. Erismann)</i>	<i>109</i>
Kritik der «physikalisch-chemischen» Entwicklungstheorie	109
Entwicklung als Klärung eines dunkelbewußt Chaotischen	111
VI. Kapitel: Panteleologische Betrachtung der Entwicklung (W. Stern)	115
Person und Sache – Teleologie und Mechanismus	115
Allgemeine «Phänomenologie» der Entwicklung	117
Selbstentfaltung und Selbsterhaltung	120
Produktive Selbstentfaltung	120
Entelechie, Disposition, Person-Umwelt-Konvergenz	122
VII. Kapitel: Das genetische Moment in der empirischen Psychologie des 20. Jahrhunderts	127

1. <i>Die Betonung des Genetischen in der Ganzheitspsychologie</i> <i>Felix Kruegers</i>	127
Entwicklung und «Ganzheit»	127
Allgemeine Psychologie und genetische Psychologie	130
Methodologisches zur genetischen Analyse bei Krueger . . .	131
Seelisches Werden und beharrend-seelisches Sein	133
2. <i>Der psychogenetische Aspekt außerhalb der Ganzheits- und</i> <i>Gestalttheorien</i>	135
Modernere Fortführungen der klassischen genetischen Be- griffsbildung	135
Kinderpsychologie; Buhlers Stufentheorie	138
3. <i>Die Gestaltpsychologie und das Problem der psychischen Ent-</i> <i>wicklung</i>	141
Koffkas Strukturprinzip und die «phänomenalistische» Er- klärung der genetischen Prozesse	141
Das Lernen; mechanistische und gestalttheoretische Deu- tung	142
Strukturiertheit der frühesten Wahrnehmungsphänomene	146
Chaos, Gestalt, Und-Verbindung	148
4. <i>Die experimentelle Untersuchung der Aktualgenese von Ge-</i> <i>stalten</i>	151
Das Entstehen der Gestalt im aktuellen Wahrnehmen . . .	151
Der «Sinn» als finales Element der Gestaltwerdung	153
5. <i>Prinzipielle Bestimmungen der Psychogenese</i>	156
H. Werners Bestimmungen der Entwicklungsrichtung	156
Das Gefühl als «Urqualität» des Seelischen	158

VIII. Kapitel: Probleme und Problematik des entwicklungsgeschichtlichen Denkens	161
Das Verhältnis der genetischen Betrachtung zum deskriptiv- phänomenologischen Aspekt	161
Die «Einebnung» der phänomenologischen Differenzen durch das genetische Derivieren	166
Die Verabsolutierung des «Anfangs»	167
Stetigkeit und Unstetigkeit der Entwicklung	171
Entwicklung und Schichtung	174
Ausblick auf das entwicklungsgeschichtliche Denken der Psychoanalyse; Schlußbemerkungen	177
Literatur	181

Einleitung

Man kann das Objekt der Psychologie unter zwei hauptsächlichen Aspekten vor den Blick des Erkennens stellen. Unter dem ersten Aspekt fassen wir das Psychische als etwas Fertiges und Vollendetes auf, das es in seinem Sein und So-sein zu bestimmen gilt. In dieser Erkenntnishaltung sehen wir von der *Zeit* ab, die das betreffende Psychische als Weise seines *Gewordenseins* durchlaufen hat. Wir sind aus dem aktuellen Jetzt des Erkennens heraus auf ein Objekt gerichtet, das sich uns mit dem Charakter ebensolcher Aktualität unmittelbar gibt. In dieser Einstellung betrachten wir Psychisches gleichsam *sub specie aeternitatis*.

Einen neuen Standpunkt dem Erkenntnisobjekt gegenüber nehmen wir ein, wenn wir hinter dessen reine gegenwärtige Seinsgegebenheit zurückfragen und die Art seines zeitlichen *Zustandekommens* und seiner zeitlichen Bedingtheit im allgemeinen als Problem aufwerfen. Wenn wir in dieser Richtung fragen, so fragen wir *genetisch* oder *entwicklungsgeschichtlich*. In diesem Falle beschreiben wir Psychisches nicht als reines Wesensphänomen in zeitloser Vollendung, sondern wir ziehen in Erwägung, dass es nicht «von Anfang an» in seiner jetzigen Vollendung bestanden hat, daß vielmehr diese seine gegenwärtige Gestalt im Laufe eines zeitlichen Prozesses erst allmählich *geworden* ist. Nicht wie Psychisches als «Fertiges» *ist* interessiert uns nun, sondern wie es «anfang» und wohin und wie weit seine zeitlichen Wurzeln reichen.

Obwohl zwar die genetische Frage im psychologischen Erkennen nicht die primäre und zentrale ist, sondern immer in gewisser subalternen Stellung zur Frage nach dem zeitlosen Wesen und Aufbau des Psychischen steht, so ist sie dennoch eine naheliegende Frage. Das menschliche Erkenntnisbedürfnis gibt sich im allgemeinen nicht zu-

frieden mit der bloßen Feststellung und Bestimmung des Seins und So-seins in ihrer reinen Gegebenheit, es stellt sogleich als nächste Frage die Frage nach dem Woher und dem Warum, kurz die Frage nach dem *Ursprung* des Gegebenen.

Bei gewissen psychologischen Systemen finden wir, daß sie ganz von dieser Frage nach dem Ursprung beherrscht sind. Als eine solche prototypisch «genetische Psychologie» wird in der vorliegenden Arbeit die Psychologie des Arztes *Carl Gustav Carus* (1789–1869) näher in den Blick gefaßt. *Carus* ordnet die «genetische Methode» als die fruchtbringendste und der Seele allein adäquate Methode allen übrigen Formen psychologischen Erkennens über. Bei *Carus* zeigt es sich im übrigen, daß man nicht, wie es oft geschieht, das genetische Denken und die «genetische Methode» einfach dem *kausalen Erklären* gleichsetzen darf. *Carus beschreibt* oder «versteht» viel eher die Genese des Psychischen, als daß er sie begründet; er «erzählt» eher die «Geschichte» der Seele, als daß er das Psychische genetisch erklärt. Das Entwicklungsdenken von *Carus* verkörpert so einen gewissen *Typus* genetischer Erkenntnis. Indem wir diesen Typus in etwas breiterer Form zur Darstellung bringen, verfolgen wir damit zugleich die Absicht, manche gemeinsamen Züge aufzuzeigen, die diese lange Zeit in Vergessenheit geratene Psychologie von *Carus* mit dem genetisch-psychologischen Denken unserer Zeit verbinden.

Neben *Carus* treffen wir in der Geschichte der Psychologie auf andere, zum Teil recht gegensätzliche methodische Formen, in denen der Entwicklungsgedanke auftritt. Die positivistische und naturwissenschaftliche Denkrichtung des 19. Jahrhunderts verbindet das entwicklungsgeschichtliche Prinzip mit dem kausal-mechanischen und elementaristischen Prinzip. Der Entwicklungsgedanke wird hier ganz in den Dienst der *Erklärung* des Psychischen gestellt. Das «genetische Erklären» bekundet sich somit als weiterer Typus entwicklungsgeschichtlichen Denkens, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden werden. Als neueres und bestausgebautes genetisch-erklärendes System wird die Psychologie von *Wundt* etwas ausführlicher dargestellt und kritisch beleuchtet.

Eine scharfe Reaktion gegen die Methode *Wundts* bildete die erstmals von *Dilthey* mit Nachdruck geltend gemachte Forderung, dass das Seelenleben nicht hypothetisch zu erklären, sondern in seinem teleologischen Zusammenhang zu *verstehen* sei. Auch hier wird es sich darum handeln, die besondere methodische Form und Funktion dar-

zulegen, die das Problem der Entwicklung unter dem verstehenden Aspekt einnimmt.

Die Ausführungen über das genetische Verstehen und der daran anschließende Abschnitt über die stark an *Carus* erinnernde teleologische Entwicklungstheorie *W. Sterns* weisen bereits mitten in die moderne Psychologie hinein, sie bilden so die Überleitung zum folgenden Kapitel, in dem die historische Situation der Psychologie (im Hinblick auf den genetischen Gesichtspunkt) bis ungefähr zu Beginn der dreißiger Jahre beleuchtet wird. Das Hauptgewicht dieses Kapitels liegt auf der Darstellung der entwicklungsgeschichtlichen Thesen, wie sie die *Ganzheits-* und *Gestaltpsychologie* ausgearbeitet hat. Hier ist dann insbesondere auch der Ort, zu zeigen, wie das neuere Entwicklungsdenken eine allgemeine Umorientierung in Richtung auf die organisch-ganzheitliche Denkart des *C. G. Carus* vollzogen hat.

Das letzte Kapitel schließlich bringt, im Verein mit Ausblicken auf nicht behandelte, aber entwicklungstheoretisch relevante Gebiete der Psychologie (wie die Schichttheorie und die Psychoanalyse), einige allgemeine methodologische Probleme zur Sprache, wie sie im Zusammenhang mit dem Entwicklungsbegriff auftauchen. Es soll hier im besonderen auch die Problematik des entwicklungsgeschichtlichen Denkens, besonders wenn es in verabsolutierter Form oder mit dem Anspruch einer Erklärungsmethode auftritt, kritisch herausgestellt werden.

Es ist im übrigen noch darauf hinzuweisen, daß in der vorliegenden Untersuchung das Problem der psychischen Entwicklung ausschließlich im *ontogenetischen* Sinne verstanden wird. Vom phylogenetischen Aspekt wird bewußt und mit Absicht abgesehen. Ferner sind die historischen Untersuchungen zum überwiegenden Teil auf die Psychologie des *deutschen* Sprachgebietes gerichtet. Nur an einigen Stellen, wo es für den logischen und historischen Gang der Darstellung zweckmäßig erschien, wurden Autoren aus anderen Sprachgebieten in die Untersuchung einbezogen.

Das psychogenetische Moment in der neueren Philosophie und Psychologie bis zur Zeit von Carus

Ein entscheidender Ansatzpunkt für die Ausbreitung des Entwicklungsgedankens in der neueren Psychologie liegt in der Philosophie von *Leibniz*. Das ganze System von *Leibniz* ist ausgesprochen «psychologisch», das heisst, die *Seele* wird zum zentralen Prinzip der Metaphysik und zum Schlüssel der Welterkenntnis. Die Welt ist ihrem wahren Wesen nach geistiger Natur und besteht aus seelenartigen Einheiten (Monaden). Darum bildet die Psychologie, die mittels der inneren Erfahrung die eigene individuelle Seelensubstanz erkennen lehrt, den Zugang zur Metaphysik und wird mit der Philosophie geradezu identisch.

Nach *Leibniz* ist die Seele (Monade) ein «Mikrokosmos», eine «Welt für sich» von einmaliger individueller Bestimmtheit. Dieser individuellen Substanz wohnt ein Prinzip und eine Kraft inne, sich selbst stetig zu verändern und zu entwickeln. Diese *selbsttätige* Bewegung der Seele vollzieht sich in zahllosen Vorstellungen (Perzeptionen), das heisst in Akten, die jedesmal eine Vielheit zu einer Einheit zusammenfassen, etwa in der Weise, daß sie vorhergegangene Zustände in sich bergen und zugleich «mit der Zukunft schwanger gehen». Das innere aktive Prinzip, das den Übergang von Vorstellung zu Vorstellung bewirkt, nennt *Leibniz* das *Streben* der Seele. Von Bedeutung zur Kennzeichnung dieses tätigen Geschehens ist das *Kontinuitätsgesetz*. Es besagt, daß keine Lücke in der Veränderung und also zwischen den verschiedensten Zuständen der Seele besteht. Nichts geschieht plötzlich, die Natur macht keine Sprünge. Der Wandel von einem Zustand in einen andern erfolgt in unendlichen Übergängen.

Von Wichtigkeit ist ferner die Lehre von den *unbewußten Vorstellungen* (*petites perceptions*). Durch dieses Prinzip wird der Satz von der Kontinuität gesichert und gefestigt: dort wo die seelische Stetig-

keit scheinbar durchbrochen ist, wird sie in Wahrheit durch solche unbewußten Perzeptionen zusammengehalten. Das seelische Sein im ganzen umfaßt einen Zusammenhang der verschiedensten Bewußtseinsgrade, es reicht von den dunklen, verworrenen Perzeptionen bis zu den klaren «Apperzeptionen», die dasjenige, was jene dunklen Vorstellungen enthalten, deutlich ins Bewußtsein heben.

Diese Prinzipien der selbstwirkenden, sich stetig verändernden individuellen Seele, der Kontinuität des Geschehens und des gradweisen Bewußtseins sind gleicherweise von Bedeutung für eine genetische Konzeption des Seelischen. Die historische Auffassung des Seelenlebens und der Gedanke eines inneren Zusammenhangs zwischen den entwickelten, klaren und den keimhaften, diffusen Zuständen der Psyche erhalten dadurch wertvolle Anregung. Auf Grund der erwähnten Leitlinien der *Leibniz*schen Philosophie ließe sich das Prinzip der seelischen Entwicklung etwa folgendermaßen umreißen: Die Seele ist innere Kraft, Energie, die sich aus eigenem Grunde als «Zweckursache» ihrer selbst entfaltet. Sie ist kein passiver Spiegel für Eindrücke, sondern entwickelt selbsttätig ihre Perzeptionen. Die Richtung der seelischen Entwicklung geht vom Unbewußten, beziehungsweise vom dunkel und verworren Bewußten zum hellen und klaren Bewußtsein. Entwicklung ist Klärung eines unklar oder unbewußt schon *Vorhandenen*.

Im Gegensatz zur *Leibniz*schen Auffassung von der selbsttätigen, mikrokosmischen Seele stehen die Lehren der englischen Sensualisten und Empiristen. Hier liegt die Hauptwurzel für alle späteren Theorien, die das gesamte Seelenleben aus «Elementen», Sinneseindrücken usw. genetisch abzuleiten und zu erklären versuchen. Die seelische Entwicklung nimmt hier ein völlig anderes Gesicht an als bei *Leibniz* oder seiner Tendenz nahestehenden Theorien. Es ist nun nicht von der Selbstverwirklichung von Entelechien die Rede, sondern es handelt sich nun um die Erforschung der Gesetzmäßigkeiten, die das Bewußtseinsgeschehen beherrschen und bei der Entstehung der höheren Funktionen aus den einfachen Vorgängen (Sinnesempfindungen) wirksam sind. Nach *Locke* ist das Seelenleben aus solchen einfachen Bestandteilen aufgebaut; *Leibniz*' Auffassung der Seele als einer Welt für sich, in der alles, was sich später entwickelt, schon diffus angelegt ist, wird abgelehnt. *Hume* und *Hartley* führen die strenge Erklärung der Entstehung aller seelischen Erscheinungen nach den Assoziationsgesetzen durch. Die Tendenz, das Seelenleben und die seelische

Entwicklung als blindes mechanisches Gesetzmäßiges zu interpretieren, wird in *Frankreich* vor allem von *Condillac* übernommen. Auch bei ihm gehen alle seelischen und geistigen Formen auf Sinnesindrücke zurück. So decken sich für ihn, was für alle genetischen Theorien im Sinne des Sensualismus charakteristisch ist, *Beginn* und *Wesen* des Seelischen. Das Ursprüngliche und Einfache ist das für alles Spätere Verbindliche, von da aus läßt sich der ganze Reichtum des Seelenlebens genetisch konstruieren. «Was genetisch das erste ist, die mit einem Gefühlston versehene Empfindung, soll das einzige bleiben: würden einer Bildsäule die Sinneserregungen, vom Geruch an bis zum Getast, zugeführt und assoziative Verbände zwischen ihnen gestiftet, so entstände die Gesamtheit des Seelenlebens.¹»

In Deutschland kommt nach *Leibniz* vor allem bei *Tetens* der genetische Aspekt deutlicher zur Geltung. *Tetens* erblickt im passiven und rezeptiven «Gefühl» das ursprüngliche Vermögen der Seele. Mit dem Wachsen der seelischen Selbsttätigkeit entwickelt sich das Gefühl zu Vorstellungen und Gedanken. «Das fühlende Wesen mit einer größeren Selbsttätigkeit ist ein vorstellendes und denkendes Wesen. Und umgekehrt. Ein denkendes Wesen bis auf einen gewissen Grad an seiner Selbsttätigkeit... heruntergesetzt, ist ein bloß fühlendes Wesen.²» Die Entwicklung der höheren psychischen Funktionen fußt demnach auf der Zunahme der gesamtseelischen Spontaneität. In der Ausbildung der Selbsttätigkeit, die den Grundcharakter und die Grundmöglichkeit der menschlichen Seele überhaupt ausmacht, liegt also der Sinn der psychischen Entwicklung. Des weiteren betont *Tetens*, daß der Mensch unter allen Geschöpfen der Erde das am meisten perfektibile Wesen sei und zugleich dasjenige, welches bei seiner Geburt am wenigsten von dem bereits ist, was es werden kann, und die größte Entwicklung durchmacht. Die Grundanlage des Menschen kann daher geradezu in seiner *Plastizität*, die ihn zu unendlicher Entwicklung befähigt, gesehen werden. Innerhalb dieses Grundwesens der menschlichen Seele ist die Vorbedingung zu jeglichen Entwicklungen das Vorhandensein der entsprechenden Anlagen oder *Fähigkeiten*. Die Fähigkeiten können sich durch Übung zu *Fertigkeiten* entwickeln. Das Phänomen der *Vervollkommenung* wird von *Tetens* in der Weise gedeutet, daß jedes Erlebnis einen Zusatz zur Selbsttätigkeit

¹ *Dessoir*, Geschichte der neueren deutschen Psychologie, S. 128 (2. Aufl. 1902).

² *Tetens*, Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung (1777), Bd. 1, S. 736.

der Seele hinterläßt und als «hinterbliebene Spur» die allgemeine Empfänglichkeit und «Modifikabilität» vergrößert. – Der niedrigste Punkt der Entwicklung ist also, gesamthaft betrachtet, die bloße Fähigkeit oder das bloße «Vermögen», die Möglichkeit zu wirken. Der höchste Punkt ist die Fertigkeit, «und in dieser stellen wir uns eine Kraft vor, als eine solche, welche nur Veranlassungen haben darf, um aus sich selbst hervorzuwirken»¹. Der Gegenbegriff zur Vervollkommenung ist die Wiederabnahme und Rückbildung der seelischen Möglichkeiten. Diese ist aber nicht eine «Wiedereinwicklung», sondern sie tritt ein infolge Nichtgebrauchs oder – wie im Alter – infolge Ermüdung der Kräfte.

Der Entwicklungsgedanke dominiert sodann ausgesprochen in der Philosophie und Psychologie *Herders*. Die Seele als eine Wirklichkeit des Werdens steht hier als Teil innerhalb eines universalen, Natur und Kultur umfassenden Entwicklungsprozesses. In manchem übernimmt *Herder* die Ideen von *Leibniz*. Die Entwicklung des Menschen ist Tätigkeit einer Entelechie. Die Menschenseele ist am Beginn keine Tabula rasa, es schlummern in ihr «reiche Keime und Abgründe von Kräften». «Im Kind ist ein Quell von mancherlei Leben, nur noch mit Duft und Nebel bedeckt. Eine Knospe, in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllt blühet.»² Bei *Herder* treffen wir auf viele Gedankengänge, die später bei den romantischen Naturphilosophen und im besondern bei *Carus* wieder auftauchen. So bezeichnet *Herder* die Entelechie, die als «genetische Lebenskraft» den Organismus zum Wachsen und Wirken drängt, auch als individuelle «Idee der Natur», die sich in ihren Körper kleidet und sich so als lebendiges Geschöpf verwirklicht. Ganz ähnlich setzt *Carus* als metaphysisches Agens und Erklärungsprinzip des Werdens eine «Idee», ein «Bild» vom Sein der Seele vor ihrem Dasein. Auch in einem andern Punkte trifft sich *Herders* Ansicht mit der Psychologie von *Carus*, dann nämlich, wenn er der seelischen Entwicklung vorwiegend die Bedeutung eines Erwachens zu immer hellerem und klarerem Bewußtsein und zur «Vernunft» zuweist. Das Tier geht zeitlebens «im dunklen Traume» umher; auch das Menschenkind hat noch minder klares Bewußtsein, aber es ist zu dieser urmenschlichen «Proportion» von Anfang an veranlagt, seine Seele übt sich unablässig, zum klaren Bewußtsein und zur Ver-

¹ *Tetens*, Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung (1777), Bd. 2, S. 428.

² *Herder*, Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, 2. Teil (1778).

nunft zu kommen. «All sein Streben nach Begriffen hat den Zweck, sich in der Welt Gottes gleichsam zu besinnen und seines Daseins mit menschlicher Energie froh zu werden.¹⁾» Auf diese Weise wächst der kindliche Geist fortwährend durch Begriffs- und Ideenbildung und nähert sich seiner Vernunftbestimmung. Und diese geistige Entwicklung ist kein automatischer Naturablauf wie die leibliche Reifung, sondern sie ist ein Lernen, ein Üben und tritt nur ein innerhalb einer geistigen Mitwelt. So verläuft die individuelle Entwicklung des Menschen vom dunklen instinkthaften Dasein zum hellen, vernünftigen Bewußtsein, von der Naturgebundenheit zur «Freiheit». Der Mensch bleibt daher nicht der «gebückte Sklave» wie das Tier, er ist der «erste Freigelassene der Schöpfung».

Werfen wir nun noch kurz einen Blick auf die Entwicklungssysteme des Idealismus, soweit sie für unseren psychologischen und psychogenetischen Aspekt in Betracht kommen. So hat *Fichte* eine eigentliche genetische Psychologie geschaffen, allerdings eine «Psychologie», die das gerade Gegenteil der englischen sensualistischen Systeme darstellt. Den Assoziationslehren gegenüber betont *Fichte* das schöpferische «Ich», das in «Tathandlungen» sich selbst setzt. Das Seelenleben geht aus Zweckhandlungen des Ich hervor, es wird teleologisch und rationalistisch von der vorausgesetzten Bestimmung des Geistes her interpretiert, nicht das Denken ist ein entwickeltes Empfinden, sondern das Empfinden ist ein unentwickeltes Denken. Die Stufen der Vernunftentwicklung, die von *Fichte* dialektisch entworfen werden, sind: bewußtlos erzeugte Empfindung, Anschauung, Verstand, Vernunfterkentnis. Ebenso stellt *Fichte* verschiedene Entwicklungsstufen des *Wollens* auf: Die unterste Stufe ist das unfreie Begehren, der Mensch ist auf dieser Stufe noch kein wirkliches Ich, keine Persönlichkeit. Es folgt die Stufe des Machtriebes, der Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung. Die höchste Stufe ist erreicht im Vernunftwillen der freien und sich selbst gegenüber souveränen Persönlichkeit. – *Schelling* sucht in seiner Identitätsphilosophie die Einheit von Natur und Vernunft nachzuweisen. Im lebendigen Organismus findet er ein reales Beispiel dieser Identität des Bewußten und Bewußtlosen, des Geistes und der Natur. Dieselbe schaffende Kraft wirkt in der Natur und kommt im Menschen zu sich selbst, zum Bewußtsein. Die Psychologie von *Carus* ist offensichtlich zu wesent-

¹ Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 5. Buch, IV (1785).

lichen Teilen unter dem Patronat der *Schellingschen* Gedanken entstanden. Für *Carus* ist der Leib unmittelbarer Ausdruck der Seele und ihre erste, noch bewußtlose Manifestation in ihrem stufenweisen Zu-sich-selbst-kommen, das heißt in ihrer Entwicklung zum Selbstbewußtsein. Die monistische Auffassung von Seele und Leib wirkt sich bei *Carus* auch methodisch dahin aus, daß er eine streng gemeinsame und sich ergänzende Betrachtung der psychischen und physiologischen Entwicklung durchführt. – Es ist noch anzufügen, daß *Schelling* eine ähnliche Stufenreihe des menschlichen Bewußtseins entwirft wie *Fichte*. Der Höhepunkt alles geistigen Werdens aber liegt nach *Schelling* in der ästhetischen Vision der Welt, im künstlerischen Schauen und Schaffen. In dieser Haltung erfährt das Ich die Harmonie von Subjekt und Objekt, sein Einssein mit der Natur. In ähnlicher Weise, wenn auch ohne die ästhetische Note, setzt *Carus* als Ziel der geistigen Entwicklung das Schauen der göttlichen «Ideen» in den Dingen, des Geistigen in der Natur.

Hegels Lehre vom «subjektiven Geist» behandelt das Sein und Werden des «konkreten» Geistes, beziehungsweise der seelisch-geistigen Individualität, also diejenige Erscheinungsweise des Geistes, die den eigentlichen Gegenstand der Psychologie ausmacht. In drei großen Phasen vollzieht sich das Werden des subjektiven Geistes. Auf der ersten Stufe seines «An-sich» ist der Geist noch reiner Naturgeist oder *Seele*. Die Seele ist das einfache ideelle Leben der Natur (des Leibes), aber als solches nichts außerhalb des Geistes, sondern gleichsam nur der Schlaf des Geistes. Als Seele steht der Geist noch in der Sphäre des unartikulierten Empfindens und Fühlens. Auf der nächsten Stufe tritt der Geist in sein «Für-sich-sein» als reflektierendes *Bewußtsein*. Diese Stufe gliedert sich ihrerseits in aufsteigender Linie in Wahrnehmung, Verstand, Selbstbewußtsein, Vernunft. In einem dritten Teil behandelt sodann *Hegel* den Geist auf seiner höchsten Stufe als «*sich in sich bestimmenden Geist*», wie er als Intelligenz, Wille und sittliche Freiheit erscheint. – Natürlich zeitigt diese spekulative «Entwicklungspsychologie» *Hegels*, in der es, bei aller Fülle der zusammengetragenen Details, vorwiegend um Begriffsbestimmung und Begriffseinordnung geht, wenig neuartige psychologische Ergebnisse. Von Wichtigkeit jedoch ist hier, gerade im Hinblick auf die *genetische* Methode innerhalb der Psychologie, die allgemeine idealistische Tendenz, das Psychische vom Begriff, von der Idee aus zu bestimmen. *Hegels* Lehre vom Werden des subjektiven Geistes repräsentiert, wie

schon die Systeme *Fichtes* und *Schellings*, den extremen Gegenpol zu allen sensualistischen oder «naturwissenschaftlichen» Behandlungen der psychischen Entwicklung. In dieser «tendenziösen» Eigenschaft der idealistischen Entwicklungssysteme, das geistige Werden idealteleologisch zu interpretieren, liegt ihre generelle Bedeutung als Gegengewicht zu den naturalistischen und mechanistisch-kausalen Erklärungen der psychischen Entwicklung. *Hegel* unterzieht die genetischen Psychologien jener Richtung, im besondern die sensualistischen Entwicklungslehren im Sinne *Condillacs*, einer prinzipiellen Kritik. Hegel anerkennt zwar, daß durch die genetische Bearbeitung des Seelenlebens, die das natürliche Hervorgehen aller Formen des Geistes verfolgt, eine gewisse Einheit und ein notwendiger Zusammenhang in die Mannigfaltigkeit der geistigen Tätigkeitsweisen gebracht wird, er verwirft aber die Grundvoraussetzungen, die bei den Sensualisten mit dieser Methode einhergehen. «Vornehmlich ist die herrschende Bestimmung, daß das Sinnliche zwar mit Recht als das Erste, als anfangende Grundlage genommen wird, aber daß von diesem Ausgangspunkte die weiteren Bestimmungen nur auf *affirmative* Weise hervorgehend erscheinen, und das *Negative* der Tätigkeit des Geistes, wodurch jener Stoff vergeistigt und als Sinnliches aufgehoben wird, verkannt und übersehen ist.¹» Das bedeutet, die sensualistischen Entwicklungstheorien rücken das genetisch Erste in ungebührender Weise ins Zentrum, sie erheben das bloß Anfängliche zum Prinzip des Psychischen schlechthin. Damit ist aber ein Fehlbild der Entwicklung entworfen, es ist die eigentliche Selbsterhöhung des Geistigen verkannt, in deren Verlauf die Bedeutung des Anfänglichen sich zusehends wandelt und einem überlegenen Prinzip einordnet.

¹ *Hegel*, Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundriss, S. 396, 4. Aufl. (1845).

Die genetische Psychologie des Carl Gustav Carus

1. Naturphilosophische Grundgedanken

Idee, Leben, Entwicklung. – Die Gruppe der romantischen Naturphilosophen und Psychologen, zu der *Carus*, *Burdach*, *Oken*, *Schubert* und andere zu rechnen sind, hat im Anschluß an *Schelling* den Gedanken des Werdens und der Entwicklung als einen ihrer Leitgedanken auf mannigfache Weise, im kleinsten wie im kosmisch-universalen Zusammenhang, umkreist. Mit der psychischen Entwicklung im besondern hat sich neben *Carus* vor allem *Burdach* befaßt, den *Carus* denn auch oft in seinen Werken zitiert. Die Auffassung des seelischen Werdens, wie sie bei den Psychologen dieser Richtung vorherrscht, steht völlig im Gegensatz zu den herrschenden naturwissenschaftlich-mathematischen Theorien der Zeit. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht hier das Leben in seiner sinnfälligen und wesensvollen Wirklichkeit. Das Werden der Seele wird ganzheitlich und personal erfaßt, immer steht die Entwicklung des *Menschen* in seiner mannigfaltigen Einheit im Vordergrund, nicht die Entstehung, Verknüpfung, Entwicklung einzelner «Bewußtseinsbestandteile». Eine Zerlegung und nachträgliche genetische Konstruktion der Seele aus «Elementen» liegt nicht in der Absicht dieser Psychologen, vielmehr wollen sie den im Werden innewohnenden *Sinn* intuitiv erschauen und verstehen. In dieser romantischen Strömung der Psychologie, die durch den Aufschwung des Positivismus vorübergehend in Vergessenheit geriet, finden sich daher, neben vielem spekulativ-phantastischem Beiwerk, manche Tendenzen vor, die erst von der modernen Psychologie wieder aufgegriffen wurden.

Betrachten wir nun einleitend, bevor wir auf die Einzelprobleme der psychischen Entwicklung eingehen, die allgemeinen philosophischen Grundanschauungen, auf denen der genetische Gedanke bei *Carus* fußt.

Das ur-sächliche Prinzip, auf Grund dessen teleologischer Wirksamkeit das organisch-psychische Leben sich entfaltet, bezeichnet *Carus* als die «Idee». Die Idee ist *vor* allem Dasein, vor aller Erscheinung und Gestalt. Handle es sich um das Werden von menschlichen, tierischen oder pflanzlichen Wesen, immer muß das «Bild» ihres Seins vor ihrem Erscheinen als das eigentliche *bildende* Prinzip angenommen werden. In den höchsten wie in den niedrigsten Organismen waltet «das Vorhandensein eines geistigen Bildes ihrer Daseinsform vor dem Dasein selbst, und wir haben dieses als die bestimmende Idee, als die bedingende Ur-sache ihres Daseins, oder, wie wir für jetzt auch sagen dürfen, als die bildende Seele derselben zu bezeichnen»¹. An anderer Stelle nennt *Carus* die Idee auch «eine schaffende geheime Macht», die den organischen Keim «gerade nur zu *seinem* besonderen Ziele richtig entfaltet und aus einfachem Anfange das vielfachst Gegliederte hervorruft»². Damit begründet *Carus* eine immanent-teleologische Betrachtung der leiblichen wie der seelischen Genese. Die Entwicklung gilt ihm als Urphänomen und entspringt dem zielstrebigem Wirken eines individuell-einmaligen Prinzips, sie ist niemals als Nebenprodukt oder Zufallsergebnis eines mechanischen Zusammentreffens von elementaren Bestandteilen zu erklären.

Es ist ein allgemeiner und zentraler Gedanke romantischer Naturphilosophie überhaupt, den *Carus* mit seiner Lehre von der bildenden «Idee» vertritt. So schreibt *Oken* in ähnlichem Sinne: «Alles Realwerden ist kein Entstehen eines Etwas, was vorher nicht gewesen; es ist nur ein Erscheinen, ein Extensivwerden der Idee.»³ Und *Burdach* bemerkt in seiner Anthropologie, daß das Leben des Organismus in einem «inneren Sein», in einem «geistigen Grunde» seinen Ursprung hat: «Das Leben beruht also auf einer *Idee*; es verwirklicht dieselbe durch eine bestimmte Form des Daseins.»⁴ Die Naturphilosophen gehen mit diesen Auffassungen in den denkerischen Geleisen eines *Leibniz*, *Herder*, der *Idealisten*. Letztlich aber hat dieser Gedanke der wirkenden Zweckidee natürlich seine antiken Vorläufer in der Ideenlehre *Platos* und im Entwicklungssystem des *Aristoteles*, auf welche letzteren sich *Carus* denn auch ausdrücklich beruft.

¹ *Carus*, Vorlesungen über Psychologie, S. 30 (1831).

² *Carus*, Organon der Erkenntnis der Natur und des Geistes, S. 83 (1856).

³ *Oken*, Lehrbuch der Naturphilosophie, S. 6, 3. Aufl. (1843).

⁴ *Burdach*, Anthropologie, S. 110 (1837).

Gleichfalls ein Leitgedanke romantischer Philosophie und Psychologie und mit dem Gedanken der «Idee» eng verbunden ist der Begriff des «*Lebens*». Leben ist dem romantischen Denken nicht eine Art «Kraft», die auf ein außer ihr Bestehendes, an sich Lebloses einwirkt, sondern Leben ist das Wesen des Seienden schlechthin. *Schelling* ist es, der diesen Gedanken zum erstenmal in explizite Form gebracht hat: «Das Wesentliche aller Dinge ... ist das Leben; das Accidentelle ist nur die *Art* ihres Lebens, und auch das Tote in der Natur ist nicht an sich tot – ist nur das erloschene Leben.¹» Ihm folgend betont *Oken*: «Das Leben ist nichts Neues, in die Welt erst Gekommenes, nachdem sie erschaffen war, sondern ein Ursprüngliches, eine Idee, ein bewegter Gedanke Gottes, der Urakt selbst mit allen seinen Folgen.²» Auch für *Carus* ist «Leben» nicht etwas, was zu einer an sich toten Materie erst «hinzutritt» und sie bewegt. Es gibt für ihn keine sogenannte «Lebenskraft», weil alles, was ist, bereits in sich selber schlechthin lebendig ist. Leben ist das unmittelbare Schaffen und Sich-offenbaren des geistigen Grundes, der Idee selbst. Als solches ist es stetige *schöpferische* Tätigkeit und in keinem Falle zu begreifen als Bewegung einzelner lebloser Teile: «Man muß freilich ... näher bekannt sein mit vielen in der Wissenschaft seit alter Zeit festgewurzelten Begriffen, man muß sich selbst damit abgequält haben, wie unerfreulich und erfolglos es bleibt, wenn das Lebendige aufgefaßt werden soll als die Verbindung eines Starren, Toten, in sich nur gleichsam Verschiebbaren, keineswegs sich fort und fort Erneuernden.³»

Die Bewegung des Lebens kennzeichnet sich nun näher als unaufhörliches Entstehen und Vergehen, als Zur-Erscheinung-Kommen und wieder Verschwinden der Ideen. Das Entstehen einer Idee geschieht nicht schlagartig, gleichsam als eine momentane Kristallisation, sondern es ist ein Sich-gestalten und Sich-erhalten durch die Zeit. Dieses zeitliche Geschehen des Zur-Erscheinung-Kommens der Idee ist die *Entwicklung*. Alles Lebendige, auch die Seele des Menschen, erscheint also zunächst als ein Unvollkommenes und hat das Bestreben, sich seiner Idee gemäß zu vervollkommen, zu entwickeln. Die Methode psychologischen Erkennens, die dieser Eigenart des seelischen Lebens gerecht wird, ist die *genetische* Betrachtung. «Genetisch

¹ *Schelling*, Von der Weltseele; Werke, 1. Abteilung, 2. Bd., S. 500. Stuttgart und Augsburg 1858.

² *Oken*, Lehrbuch der Naturphilosophie, S. 19.

³ *Carus*, Goethe, Ausgabe Kröner, S. 141.

nennen wir diejenige Methode, welche in ihren Betrachtungen einen Gang nimmt, welcher möglichst gleich ist dem Gange, in welchem wir die Naturerscheinungen selbst hervortreten, entstehen sehen.¹⁾

Organisches und unorganisches Erkennen. – Carus bezeichnet seine Erkenntnisweise als eine «organische». Im organischen, die innere Ganzheit und Einheit des Organismus in den Vordergrund rückenden Denken sind alle jene oben erwähnten Grundmomente maßgebend beteiligt. Insbesondere ist organisches Erkennen stets von der «Idee» geleitet. Die «Idee» ist für Carus nicht ein bloßer abstrakter Begriff, nicht nur ein logisches Prinzip, das Erklärungslücken der Entwicklung ausfüllt; sondern sie übt ihre «praktische» Funktion aus in der Erkenntnis, sie wird gleichsam *geschaut* als das *Wesen* des Werdenen. Carus erweist sich hier recht eigentlich als Schüler und Fortsetzer Goethes, dessen Bestreben es war, weder abstrakt-logischer Vernünfteli noch geistloser Empirie zu verfallen, sondern beide Erkenntnisweisen in Form einer «anschauenden Urteilskraft», eines Schauens des Ideellen im Empirischen, zu vereinigen.

Organisches Erkennen, das sich stets auf die Gesamt- und Grundidee seines Gegenstandes bezieht, bringt die Mannigfaltigkeit der empirischen Teilgegebenheiten in eine sinnvolle Einheit zusammen. Von der Idee, vom übergreifend zum Ausdruck kommenden Wesen aus erhält alles Einzelne, Sporadische, Vorübergehende in der Entwicklung seine (teleologische) Bestimmung. Für die Verschiedenheit des organischen und des unorganischen Erkennens ergibt sich demnach, «daß das erstere nicht ruht, bis es seinen natürlichen oder geistigen Gegenstand von innen heraus genetisch in steter Beziehung auf dessen Grundidee zu klarem Überblick gebracht hat, während das letztere denselben zwar oft vielfältig und scharf beleuchtet, aber ihn unter einem Gesichtspunkte betrachtet, welcher für immer seinem eigensten Wesen mehr oder weniger fremd bleibt»².

¹ Carus, Vorlesungen über Psychologie, S. 13f.

² Organon der Erkenntnis, S. 117.

2. Die genetische Methode

Die Vorteile der genetischen Betrachtung in der Erkenntnis der Natur und des Seelischen. – Carus erläutert zunächst das Prinzip der genetischen Betrachtungsweise im Hinblick auf die *Naturerkenntnis*, auf die Welt des «äußeren Sinnes», um von hier aus dann die Untersuchung auf die unanschaulichen, «schwer zugänglichen» Erscheinungen des «inneren Sinnes», das heißt auf das Gebiet der Psychologie, zu übertragen.

Neben der genetischen unterscheidet Carus noch drei andere Methoden der Naturbetrachtung¹: Die *deskriptive* Methode geht der Fülle der Erscheinungen rein beschreibend nach, beschränkt sich auf Konstatierung und Gruppierung der Tatsachen. Die *analytische* Betrachtung verfährt trennend, auflösend; sie zerfasert, was in Wirklichkeit als Einheit besteht, und versucht letzte und einfachste Bestandteile auszusondern. Die *teleologische* Betrachtung (Nützlichkeitsteologie) sucht überall die Naturerscheinungen hinsichtlich ihrer Zweckmäßigkeit zu erklären.

Diese Methoden haben, so meint Carus, von Fall zu Fall ihre begrenzte Berechtigung, jedoch sind sie unfähig, das Wesen der Naturphänomene an der Wurzel zu erfassen. Das vom Lateinischen kommende Wort «Natur» bedeutet das Bildende, Wachsende, das sich stets Umgestaltende. Das Wesen der Natur ist Werden. Wo wir lebendiger Natur begegnen, finden wir sie in Bewegung, im Entstehen oder im Verfall – die gesamte Natur ist «ein unendliches in ewiger Bildung und Umbildung begriffenes Ganzes». Die Betrachtung der Natur hat sich daher, soll sie die Wirklichkeit in den Blick bekommen, der Dynamik ihres Gegenstandes anzupassen. Diese Forderung erfüllt einzig die *genetische* Betrachtung, die den Wegen des Werdens selbst folgt.

«Es schreiten nun aber die Naturerscheinungen... in ihrer Entstehung dergestalt vor, daß wir zunächst dieselben als ein Einfaches und Indifferentes gewahr werden, daß wir sodann ein rastloses Vorwärtsdrängen zu größerer Mannigfaltigkeit wahrnehmen, und daß wir endlich eine desto größere verschiedenartigere und höhere Gliederung innerhalb jener nichtsdestoweniger bleibenden Einheit von ihnen erreicht sehen, je höher die Bildungsstufe ist.²» Diese allgemeine

¹ Vorlesungen über Psychologie, S. 11 ff.

² Vorlesungen, S. 14.

Tendenz des natürlichen Werdens, die vom Einfachen, Indifferenten zur reich differenzierten, gegliederten Einheit geht, hat ihre generelle Gültigkeit auch im Bereich des Seelischen. – Welche Vorteile bieten sich uns nun, wenn wir im genetischen Verfahren diesen Werdegang verfolgen? Vor allem führt dieser Betrachtungsgang deutlich die Eigenart *organischer* Gebilde vor Augen, sich aus schöpferischem Ursprung «von innen heraus zu entwickeln und zu teilen»¹. Demgegenüber wird eine Maschine, ein Mechanismus von außen aus Teilen zusammengesetzt, die nicht organisch miteinander verknüpft und einander entwachsen sind. Die Organe einer lebendigen Entwicklungseinheit entstehen alle aus dem gleichen Keime, eines ist vom andern abhängig, entwickelt sich nur im Verein mit dem andern oder indem das andere sich vorausentwickelt hat.

Schreiten wir vom Bereich der gegenständlichen Naturerkenntnis zur Welt des «inneren Sinnes» weiter. Auch hier unterzieht *Carus* die verschiedenen erwähnten Methoden des Erkennens einer kritischen Betrachtung. Am *deskriptiven* Verfahren hat er zu beanstanden, daß durch das bloße Sammeln und Klassifizieren von seelischen Fakta höheren wissenschaftlichen Anforderungen nicht Genüge geleistet wird; er vermißt die Aufzeigung der naturgemäßen Folge und des tieferen Zusammenhangs der Tatsachen. Bei der *analytischen* Methode kommt leicht der falsche Eindruck zustande, als bestände die Seele wirklich aus verschiedenen getrennten Teilen und Vermögen, «als wären Verstand, Wille, Gemüt, Gedächtnis, Gewissen, Phantasie usw. wirklich objektiv verschiedene Dinge»². Von der *teleologischen* Methode erwartet *Carus* «am allerwenigsten Aufklärung» über das Wesen des Seelischen; das heißt, er deutet darauf hin, daß «durch anderweitige Betrachtungen» (das ist durch die genetische Methode) sich die Zweckmäßigkeit der einzelnen psychischen Tätigkeiten an und für sich so klar darstellen werde, «daß es einer besonderen Nachweisung in dieser Beziehung nicht mehr bedürfen wird»³.

Wiederum wird den drei genannten Methoden die *genetische*, als die allein Erfolg verheißende, gegenübergestellt. Von ihr erwartet *Carus* wahre und klare Einsicht in die Natur des Menschen. Sie stellt sich die Aufgabe, «anstatt mit Betrachtung und Spaltung des völlig entwickelten geistigen Organismus in seiner unendlichen Vielgestaltig-

¹ Vorlesungen, S. 17.

² a. a. O., S. 22.

³ a. a. O., S. 22.

keit und Veränderlichkeit zu beginnen... den Anfang wirklich am Anfange zu machen, zuerst die ersten dunkeln, dumpfen, unbestimmten Regungen der Geisteswelt in unserm Innern aufzusuchen, mit größter Treue und Sorgfalt dann nachzugehen, wie aus diesem ersten schlummernden Keime nach und nach verschiedenartige Richtungen sich hervortun, wie sich Blatt um Blatt die geistige Pflanze gegen das höhere Licht allmählich hinaufbildet und entfaltet... und wie aus diesen unendlich verschiedenen Modifikationen der Entfaltung so unendlich verschiedene geistige Zustände hervorgehen»¹.

Der genetischen Betrachtung, die das allmähliche Entstehen der Seele untersucht, eröffnet sich, so meint also *Carus*, das komplexe und schwer durchschaubare Ganze der entwickelten Seele gleichsam im «aufgeblättern» Zustand. Was unmöglich ist, wenn am reifen geistigen Organismus angesetzt wird, nämlich eine klare Einsicht in dessen verzweigte und verschlungene Struktur zu erlangen, soll durch die «historische» Untersuchung möglich werden. Über das Medium der Entstehungsgeschichte der Seele soll die Seele enträtselt werden: «Vergebens versuchen wir, das ganze Wesen der Seele in einer noch so künstlichen Definition zusammenzufassen, stellen wir dagegen alle Momente ihrer Entwicklung, das ist ihre Geschichte, auf wahrhafte und treue Art zusammen, und das reine, ungetrübte Bild der Seele wird uns entgegentreten.»²

Sein und Werden im genetischen Erkennen. – Einige ergänzende Bemerkungen prinzipieller Art sind den obigen Ausführungen anzufügen, um den genetischen Gedanken bei *Carus* ins rechte Licht zu rücken.

Carus bestimmt grundsätzlich die genetische Methode als diejenige Betrachtung, welche dem Werden, der Veränderung und Umgestaltung der Naturerscheinungen folgt. Es ist die allseitige *Bewegung* der Wirklichkeit, der das genetische Erkennen gerecht zu werden versucht. Es war auch *Goethes* Erkenntnisideal, die ganze Mannigfaltigkeit des Gestaltenwandels in der Natur zu erfassen und die einzelne Erscheinung nicht als schlechthin beharrendes, totes Ding zu begreifen, sondern sie in allen ihr eigenen zeitlichen Formen und Veränderungen in den Blick zu bekommen: «Der Deutsche hat für den Kom-

¹ Vorlesungen, S. 23.

² a. a. O., S. 23 f.

plex des Daseins eines wirklichen Wesens das Wort Gestalt. Er abstrahiert bei diesem Ausdruck von dem Beweglichen, er nimmt an, daß ein Zusammengehöriges festgestellt, abgeschlossen und in seinem Charakter fixiert sei. Betrachten wir aber alle Gestalten, besonders die organischen, so finden wir, daß nirgend ein Bestehendes, nirgend ein Ruhendes, ein Abgeschlossenes vorkommt, sondern daß vielmehr alles in einer steten Bewegung schwanke.¹ Aus diesem Grunde haben wir uns, «wenn wir einigermaßen zum lebendigen Anschauen der Natur gelangen wollen, selbst so beweglich und bildsam zu erhalten, nach dem Beispiele, mit dem sie uns vorgeht»². Dieses lebendige und «bewegliche» Naturerkennen *Goethes* ist es, was wohl zum großen Teil dem genetischen Erkenntnisideal von *Carus* Pate gestanden hat. Es gilt, so knüpft *Carus* an die *Goetheschen* Gedanken an, «an das Werden und nicht an das Gewordene sich zu halten» trotz aller Neigung des Menschen, «stabil zu werden» und sich «dem ewig Beweglichen zu entziehen»³.

Nun ist es aber von vornherein klar, daß diese Verabsolutierung des Werdens, dieses Sich-halten an die ewige Bewegung und Veränderung notwendigerweise ein ruhendes Moment *voraussetzen* muß, an dem die Bewegung gemessen wird. Es muß ein Sein gesetzt sein, das wird. Diesem Umstand trägt *Carus* vollauf Rechnung, indem er in seinem philosophischen Hauptwerk «Natur und Idee» dem Werden entgegenstellt «jenes wahre, das ist ewige, Sein, welches alle und jede Vergänglichkeit durch und durch negiert»⁴. Die Aufgabe einer Philosophie des Werdenden besteht daher gerade darin, «das Werdende... in aller schwankenden Erscheinung zu erfassen und des ewig Seienden in all diesem Veränderlichen sich mehr und mehr bewußt zu werden»⁵. In seinem «Organon» nennt *Carus*, ungeachtet seiner andernorts kundgegebenen Abneigung gegen die «stabile Ansicht», das Sein gar als das «allein wahrhaft Wirkliche», das Werden dagegen nur als das «scheinbar Wirkliche»⁶. Freilich ist die Trennung der Wirklichkeit in Sein und Werden allein der Abstraktionsfähigkeit des menschlichen Geistes zuzuschreiben. Nur der Geist kann Begriffe getrennt denken, «welche das Leben uns immer nur in Vereinigung darbietet».

¹ *Goethe*, Einleitung zur *Morphologie* (1817); vgl. auch *Carus*, *Goethe*, S. 140.

² *Goethe*, a. a. O.

³ *Carus*, *Goethe*, S. 141.

⁴ *Natur und Idee*, S. 4 (1861).

⁵ a. a. O., S. 4.

⁶ *Organon der Erkenntnis*, S. 131 f.

Jenes «Sein» nun, das den Gegenpol zum Werden bildet, haben wir bereits angetroffen in Form der «Idee». Das Verhältnis von Werden und Sein deckt sich mit demjenigen von Natur und Idee.

Die Idee, so haben wir gesehen, ist bei *Carus* der Ursprung des Werdens, das Sein geht dem Werden voraus. Und dies nicht nur als objektiv gedachtes kausales Zweckprinzip, sondern auch subjektiv in der *denkenden Betrachtung und Beurteilung* des Werdenden, stets geht die «Idee» eines Seienden in gewissem Sinne der Bestimmung seines Werdens, das heißt auch seiner Entwicklung, voraus. Im genetischen Erkennen von *Carus* kommt dies in besonderem Maße zum Ausdruck. Von der Idee des Ganzen und Fertigen aus erfaßt *Carus* alles Einzelne und alle Teilmomente des Werdens. «Von dem Augenblick an, daß der Geist wahrhaft eine Idee erschaut und in ihr das allein lösende und bindende Wort gefunden hat aller ihrer einzelnen Offenbarungen, darf man sagen, er *erkenne* nun diese Offenbarungen selbst, das heißt, er sei fähig, nachdem in seinem eigenen Innern jene Idee gleichsam wiedergeboren war, nun auch das Phänomen in allen seinen Möglichkeiten sich zu konstruieren und somit zu einer völligen Befriedigung des Geistes darüber zu gelangen.¹⁾»

Dieses Erkennen «von der Idee aus» ist im Hinblick auf die Betrachtung der psychischen Entwicklung, wie sie von *Carus* vorgenommen wird, stets vor Augen zu halten. Die Durchführung der genetischen Methode zeigt uns deutlich, daß *Carus* nicht so sehr aus den Teilmomenten der Entwicklung die Endgestalt und Wesenheit der Seele aufbaut, sondern weit eher von der Idee aus, das heißt von der bekannten Wesenheit der Seele aus ihren Werdegang konstruiert. Wir dürfen es daher nicht allzu wörtlich nehmen, wenn *Carus*, wie oben zitiert, das fertige Wesen der Seele zunächst ganz beiseite lassen will und rein von den «dumpfen» Anfängen des Geistes aus und durch «Zusammenstellung» aller Momente der Entwicklung das «unge-trübte Bild der Seele» zu erlangen hofft. Jedenfalls muß man sich bewußt sein, daß der genetischen Psychologie von *Carus* keine genetisch-*erklärende* Tendenz eigen ist, das heißt, *Carus* huldigt keinem kausalen Ableiten und Konstruieren der höheren und entwickelteren Funktionen der Seele aus genetischen Anfängen oder Grundelementen. Worauf es *Carus* ankommt, das ist vorwiegend die rein *beschrei-*

¹ Organon der Erkenntnis, S. 68.

bende Darstellung der «Entwicklungsgeschichte der Seele» und die Herausarbeitung ihrer *typischen* Bildungsstufen.

Spezielle genetische Methoden; Tierpsychologie. – Nachdem wir das allgemeine Problem der genetischen Erkenntnis bei *Carus* dargelegt haben, bleibt noch übrig, über die speziellen Methoden zu berichten, die insbesondere zur Erfassung der genetischen *Frühstufen* dienen. *Carus* nennt deren zwei: «1. Das möglichst tiefe Zurückgehen in unser eigenes Bewußtsein, und 2. wo dies nicht mehr ausreicht, der Schluß von den in noch sehr unvollkommenen Organisationen wahrnehmbaren Äußerungen des Seelenlebens auf ein solches einfaches und unvollkommenes Seelenleben selbst.¹»

Der erste Weg der Rückerinnerung scheint ihm nun allerdings nur höchst unsichere Resultate zu zeitigen. Das Sich-Besinnen auf frühere Lebenszustände erscheint ihm «so schwankend und unbestimmt, und die Epoche, bis wohin es reicht... noch immer so weit vom frühesten Zustande entfernt, daß wir alle Ursache haben, von einem vorsichtigen Verfolgen des zweiten Weges genüendere Resultate... zu erwarten»². In den Bereich dieser zweiten Methode fällt die Beobachtung des Säuglings, des Kindes, aber vor allem auch niederer und höherer *tierischer* Lebewesen.

Insbesondere nimmt die vergleichende *Tierpsychologie* als Hilfsmittel zum Verständnis menschlicher Entwicklung und Entwicklungsstufen bei *Carus* einen breiten Raum ein. Dies auf Grund der Tatsache, daß gewisse Wesensanalogien zwischen frühen Seelenstufen des Menschen und tierischen Lebensformen bestehen. Bei aller bestehenden Ähnlichkeit «ist freilich nie zu verkennen, daß die Idee menschlicher Bildung auch in unvollkommenen Entwicklungsstufen stets unverkennbar bleibt»³. Dennoch lenkt, unbeschadet der Eigenart der Menschenseele, eine Betrachtung des menschlichen Werdens den Blick unwillkürlich auch auf die psychische Situation der Tiere. Der Mensch fällt nicht in *allen* Teilen aus den Reihen der übrigen Naturgeschöpfe, er kann als eine ausgezeichnete Schöpfung des einen kosmischen Lebens aufgefaßt werden. In diesem Sinne schreibt *Burdach*: «Es ist eine gleiche Verirrung, den Menschen aus dem Reiche

¹ Vorlesungen, S. 27.

² a. a. O., S. 28.

³ a. a. O., S. 87. Vgl. auch *Psyche*, S. 162f.

der organischen Geschöpfe herausheben, als ihn den Tieren gleichstellen zu wollen. Dasselbe einige Leben begründet auch sein Dasein; aber es erreicht in ihm sein Ziel, indem es völlig zu sich kommt und durchaus mit sich einig wird.¹⁾

Ähnlich wie *Burdach* betrachtet *Carus* den Menschen als den Gipfelpunkt einer langen, sein Auftreten vorbereitenden Entwicklungsreihe, als den «Schlußpunkt einer unendlichen Vergangenheit»². Freilich denkt *Carus* keineswegs etwa an eine direkte «Abstammung» des Menschen von niederen tierischen Lebensformen; es handelt sich um eine Entwicklungsreihe rein der «Idee» nach. Das organisch-seelische Leben hat in zahllosen Variationen immer höhere «Ideen» hervorgebracht, die alle zwar etwas Gemeinsames haben, die sich aber nicht *auseinander* entwickelt haben, sondern als Urphänomene in der Welt existieren. Jene unendliche Vergangenheit, der Idee nach also, sehen wir konkret und gleichzeitig ausgebreitet in den zahllosen bestehenden Lebensstufen des Tierreiches, vom Einzeller bis zum Säuger. Der Mensch durchläuft in seiner Entwicklung *gleichsam* diese weite Skala des Lebens, aber er überschreitet sie zugleich und wird zum «Anfangspunkt einer unendlichen Zukunft»³, das will besagen, er reicht über die biologisch-seelische Naturdetermination hinaus und wird «Geist», der, seiner selbst bewußt und sich selbst schöpferisch entfaltend, die Möglichkeit zu unendlicher «Perfektibilität» vor sich hat.

Das Verhältnis der genetischen Psychologie des Menschen zur vergleichenden Psychologie der einzelnen Tiergattungen gestaltet sich demnach in folgender Weise: Das Werden und Erwachen seelischen Lebens seinem generellen Wesen nach läßt sich methodisch auf zweierlei Art verfolgen, «nämlich einmal in einem und demselben Organismus von dem tiefsten Unbewußtsein bis höchsten Selbstbewußtsein (so im Menschen), und ein andermal in unendlich verschiedenen Organismen, zwar immer auch wieder beginnend als durchaus Unbewußtes, dann aber jedesmal auf unendlich verschiedenen Stufen... sich abschließend, nie aber dabei bis zum vollen Wissen um sich selbst gelangend (so im Reich der Tiere)»⁴. Die erste Reihe der einzelmenschlichen Entwicklung ist ein «Kontinuum», die einzelnen Stufen des Werdens sind nicht scharf abgegrenzt oder iso-

¹ *Burdach*, Anthropologie, S. 650.

² Vorlesungen, S. 50.

³ a. a. O., S. 50.

⁴ *Carus*, Vergleichende Psychologie, S. 6 f. (1866).

liert vorhanden; die zweite Reihe stellt ein «Diskretum» dar, hier sehen wir das Seelische in zahllosen getrennten Tiergattungen (beziehungsweise Entwicklungsstufen) für sich abgeschlossen und fixiert. Nachdem was oben über die grundsätzliche Eigenart der Idee des Menschen gesagt wurde, liegt es auf der Hand, daß zwischen den zwei Reihen nur ein Ähnlichkeitsverhältnis, nicht aber völlige Parallelität besteht. Auch die niedrigsten Entwicklungsphasen des Menschen zeigen unverkennbare Besonderheit, «und es kann nur als eine komische Extravaganz einzelner betrachtet werden, wenn sie so weit gingen, zu behaupten, daß der Mensch in seiner Entwicklung die einzelnen Stufen des Tierreichs alle wirklich durchlaufen müsse, und daß ein jeder erst Monade, Molluske, dann Wurm, Insekt, Fisch und Vogel gewesen sei»¹.

3. Die organische Zeit

Alle Bildung und Entwicklung eines Organismus bedeutet nicht schlagartige Entstehung oder blitzhafte Kristallisation eines fertigen Seienden, sondern ist ein Sich-gestalten und Sich-erhalten durch die Zeit. So wie die räumliche Erscheinung eines Lebewesens ein integrierendes Ganzes ausmacht, eine Gesamtform, in die die einzelnen Glieder eingeordnet sind, so stellt auch die dem Lebewesen eigene Zeitlichkeit gleichsam ein strukturiertes Gefüge dar, dessen einzelne Phasen und Momente in notwendigem innerem Zusammenhang stehen². Neben *Carus* hebt in ähnlicher Weise auch *Burdach* dieses Moment der Zeit und des inneren Zusammenhangs der Zeitphasen hervor: «Der Lebenslauf ist... ein *Organismus in der Zeit*. Die verschiedenen Lebensalter greifen als die Glieder dieses Organismus ineinander und vereinen sich zu einem Gesamtergebnisse.»³

Weil somit jede vergangene und jede zukünftige Phase des lebenden Organismus integrierende Teile eines Ganzen sind, so stehen sie auch stets in der allergenauesten Beziehung zueinander, das Vorhergehende weist auf das Kommende hin und das Vorhandene deutet auf das Vergangene zurück. Beobachtet man das Wachstum einer Pflanze, so scheint es, als «liege überall etwas verborgen, wodurch zurück-

¹ Vorlesungen, S. 87.

² *Carus*, *Psyche*, 2. Aufl., S. 28 (1851).

³ *Burdach*, *Anthropologie*, S. 357.

gedeutet werde auf ein Vergangenes, Vorherdagewesenes, und wodurch vorbedeutet werde etwas Weiter-sich-Bildendes, etwas Zukünftiges. So deuten die ersten Teilungen des Pflanzenkeims auf die Art und Stellung späterer Blätter, so die Blätter auf die Art und Stellung der Blumenkrone, und so zeigt schon die erste Anlage der Blüte die bestimmte Gliederung eines Gebildes, aus welchem bei ihrem Lebensanfang die ganze Pflanze hervorging und welches ihr... so gut im Gedächtnis geblieben ist, um es auf ihrer Lebenshöhe wieder ganz zu reproduzieren, das ist des Samenkorns.¹»

Carus deutet hier auf die bewußtlose *Finalität* des Lebens hin. Sein teleologisches Interpretieren und Einordnen der Entwicklungserscheinungen macht sich hier besonders eklatant bemerkbar. Die Entelechie, beziehungsweise die Gestaltidee wirkt als ständiges Vorbereiten des Zukünftigen wie als Erhalten des Vergangenen. Jeder Augenblick und jede Form des Werdens bergen noch ihre Vergangenheit in sich und sind doch schon ganz von ihrer Zukunft erfüllt, «gehen mit der Zukunft schwanger», wie *Leibniz* es treffend ausdrückt im Hinblick auf die strebende Selbstbewegung seiner Monaden.

Mit dieser «organischen» Zeit², auf die *Carus* und *Burdach* hinweisen, die dem Lebewesen *eigen* ist und die es durch sein Leben erst erzeugt, ist nicht jene Zeit gemeint, die wir als äußeres formales Ordnungsschema an das Geschehen herantragen; «das besondere Verhältnis des Lebens zur Zeit liegt darin, daß alles Lebendige seine Zeit hat, daß ihm die Zeit innerlich ist, daß die Zeit durch das Leben hindurch geht. Das Leben hat seine Wirklichkeit darin, daß es sich zeitigt.³»

Solange der Organismus noch *bewußtlos* lebt und wächst, fließen in ihm die zeitlichen Dimensionen noch ungesondert ineinander, er befindet sich in «steter Flucht zwischen Vergangenheit und Zukunft» und hat noch keine eigentliche *Gegenwart*, denn Gegenwart haben bedeutet das Finden eines Haltes im unablässigen Strömen der Zeit, und dies zu vollziehen ist erst dem *Bewußtsein* möglich. Im Bewußtsein ist aber «bei erlangter Gegenwart Vergangenheit und Zukunft dunkler, während im Unbewußten zwar die eigentliche Gegenwart fehlt, aber die Beziehungen zwischen Vergangenheit und Zukunft um so inniger und gewisser sind»⁴. Im bewußten Denken und Handeln

¹ *Psyche*, S. 30.

² Vgl. hierzu neuerdings *A. Carrel*, *Der Mensch – das unbekannte Wesen*, S. 217ff. Stuttgart 1950.

³ *Ph. Lersch*, *Aufbau der Person*, S. 9 (1951).

⁴ *Psyche*, S. 29.

ist also die sichere Finalität des sich zeitigenden Lebens irgendwie gebrochen und verloren. «Alles was wir im bewußten Leben Gedächtnis, Erinnerung nennen, und noch weit mehr alles, was wir in dieser Region Voraussehen, Vorauswissen nennen», bleibt weit zurück «hinter der Festigkeit und Sicherheit, mit welcher in der Region des unbewußten Lebens dieses epimetheische und prometheische Prinzip, dieses Erinnerungs- und Vorahnungsvermögen, noch ohne alles Bewußtsein einer Gegenwart, sich geltend macht»¹.

Das *Epimetheische* und *Prometheische* nennt *Carus* somit die beiden Prinzipien des Werdens; das erste bedeutet Erhaltung und Mitnahme des Gewesenen, das zweite ist strebender Ausgriff in die Zukunft, Vorbereiten und Vorwegnahme dessen, was kommen soll. Als Synonyme für die beiden Prinzipien gebraucht *Carus* auch die Ausdrücke «Innerung» und «Ahnung»². Es handelt sich primär also immer um völlig *bewußtlose* Funktionen des Lebens, sie bilden aber den vitalen Ermöglichungsgrund für die analogen Erscheinungen des Bewußtseins: in diesem unbewußten Epimetheischen und Prometheischen liegt «der höhere Grund jener Beziehung der Zeiten, die wir später im Bewußtsein als Erinnerung und Voraussicht bezeichnen werden»³. *Carus* verlegt hier mit der methodologischen Unbekümmertheit, die dem naturphilosophischen Denken eigentümlich ist, kurzweg Funktionsformen des bewußten Lebens ins bewußtlose zurück: die Erinnerung wird zur «Innerung», die Vor-ahnung zur unbewußten «Ahnung», und diese aus dem Bewußtsein hergeholten, ins Unbewußte zurückverlegten Funktionen werden nun zur «Erklärung» der bewußten Formen benützt.

Wenn *Carus* das Auftreten der Gegenwart in enge Beziehung zum Bewußtsein setzt, so ist mit Bewußtsein genauer *Ichbewußtsein* gemeint. Jener Haltpunkt in der Flucht des zeitlichen Lebens wird gewonnen durch die Geburt des Ich als der Konstanz im unaufhörlichen Werden. Das *Ich* ist das Bleibende, «das Stetige, an dem alles Wechselt, nie Beharrende sich spiegelt»⁴. Mit dem Erwachen des Ich, das seine Identität dem pausenlosen Wandel entgegenstellt, wird dadurch im Leben der Seele «die Ewigkeit ergriffen»⁵.

¹ Psyche, S. 31.

² a. a. O., S. 52.

³ a. a. O., S. 28.

⁴ a. a. O., S. 176.

⁵ a. a. O., S. 29.

4. Generelle Prinzipien der psychischen Entwicklung

Erläuterung der seelischen Entwicklung nach dem Vorbild der physischen Bildungsvorgänge. – Die Entwicklung des Seelischen ist ein Vorgang, der sich als solcher im einzelnen nicht verfolgen läßt. Nur durch Rückerinnerung und durch Vergleichung der verschiedenen Phasen kommt uns die Entwicklung zum Bewußtsein. Das physische Wachstum ist demgegenüber der Beobachtung zugänglicher, obwohl wir natürlich den Leib auch nicht buchstäblich wachsen «sehen». Wie alles gegenständliche Geschehen ist aber die Entwicklung des Leibes relativ leicht zu überblicken und auf ihre gesetzmäßigen Tendenzen hin zu untersuchen. Wir können uns die Bildung des Organismus von der Urzelle bis zum reichgegliederten System anschaulich vergegenwärtigen.

Bei *Carus* tritt daher – dies zeigte sich uns besonders deutlich bei der Erläuterung der genetischen Methode – immer wieder die Tendenz auf, für die schwierige Deutung und Darlegung des seelischen Entwicklungsvorgangs Zuflucht beim leiblichen Wachstumsgeschehen zu suchen. Der Bau des physischen Organismus kommt zustande «durch unendlich vielfältige Wiederholungen einer und derselben einfachsten Grundform» – nämlich der Urzelle¹. Analog zu diesem physischen Vorgang meint nun *Carus*, «daß die nach der Unendlichkeit deutende Fortbildung des Organismus des Geistes auch nur durch unzähliges sich immer wiederholendes Setzen von Vorstellungen stets fortschreitet und mehr und mehr sich vollendet»². Damit soll nun freilich die seelische Entwicklung nicht als rein quantitativer Vorgang gelten, gewissermaßen als eine Anreihung von psychischen «Zellen». Ist für *Carus* schon auf physischem Gebiet jede neu sich bildende Zelle auf ihre besondere Weise «Ausdruck der Idee des Ganzen», so ist um so mehr für die psychische Entwicklung zu bedenken, «daß das, was wir eine Vorstellung nennen, eigentlich nur der Inbegriff des Verhältnisses der ganzen Seele zu irgendeinem Objekt ist»³.

In den Vorstellungsakten – so können wir beifügen – ist jedesmal die *Totalität* der individuellen Idee oder Seele am Werk. Die Vorstellungen sind die zahllosen Einzelbetätigungen des psychischen Daseins, in denen jedesmal eine kleinere oder größere Gesamtumstim-

¹ Psyche, S. 24.

² a. a. O., S. 178.

³ a. a. O., S. 178.

mung des geistigen Organismus erfolgt. Die Vorstellungen werden also von *Carus* nicht eigentlich als sich angliedernde Teile in einem Bewußtseinsfeld oder ähnlichem begriffen, sondern sie sind Manifestationen oder Akte der Idee. – Freilich haben wir trotzdem in dieser nach dem Beispiel der leiblichen Zellbildung gedachten Vorstellungsfolge einen Ansatz zur «elementaristischen» Auslegung und Erklärung der psychischen Entwicklung vor uns. Dieser Weg der Erklärung ist sonst für die genetische Psychologie von *Carus* nicht charakteristisch, und er verfolgt ihn auch nicht weiter; am ehesten noch in den «Vorlesungen über Psychologie», wo er im 8. Kapitel die Assoziations- und Reproduktionsgesetze der Vorstellungen zur Sprache bringt, um dadurch «möglichst deutlich einsehen zu lernen, wie... ein Erstarken einer Idee überhaupt zugehe». In der «Psyche» beschränkt er sich zur Hauptsache auf den Hinweis, daß mit dem Wachsen der «Masse» der Vorstellungen immer mannigfaltigere Kombinationen, Teilungen, Verschiedenheiten, Ähnlichkeiten usw. im Bewußtsein hervorgerufen werden¹.

Die strenge kausal-genetische Gesetzlichkeit des Vorstellungsverlaufs zu untersuchen, um dadurch ein exaktes Schema des psychischen Entwicklungsgeschehens zu erlangen, liegt somit dem naturphilosophischen Denken von *Carus* fern. Es ist dies der Grund, warum die naturphilosophische Psychologie von den kausal «erklärenden» Psychologen der Zeit nicht ernst genommen wurde, warum zum Beispiel *Drobisch* die genetische Methode von *Carus* nur darin groß findet, über die Probleme der Entwicklung «mit einer bewundernswerten, wahrhaft aalglatten Unbefangenheit hinwegzugleiten»².

Die «Gewohnheit» (das bewußtlose Gedächtnis) als Bedingung der Entwicklung. – *Carus* bezeichnet die Gewohnheit als das «Gedächtnis des Begehrens, Tuns und Leidens»³, auch als das «bewußtlose Gedächtnis»⁴. Es handelt sich bei der Gewohnheit, die eine besondere Erscheinungsform des allgemeinen «epimetheischen Prinzips» ist, nicht um das bewußte Reproduzieren von Erlebnissen, sondern im Gegenteil um das Bewußtlos-werden, um die Automatisierung von

¹ *Psyche*, S. 179.

² *M. W. Drobisch*, *Empirische Psychologie*, S. 329 (1842).

³ *Vorlesungen*, S. 165.

⁴ a. a. O., S. 166 und 168.

ursprünglich bewußt und willkürlich geübter Tätigkeit, von einst bewußt erlebten Gefühlen, Strebungen. Gewohnheit und Gedächtnis, das heißt in diesem Fall bewußte Erinnerung, schließen sich daher in gewissem Sinne geradezu aus, «denn die rechte Gewohnheit setzt voraus, daß das Gewohnte geschehe, ohne daß ein bestimmtes Erinnern an das vorhergegangene Tun nötig sei, und das wahre Gedächtnis zeigt sich darin, auch dessen sich gut zu erinnern, woran der Mensch nicht sich gewöhnt hat»¹.

Die Gewohnheit, die bewußtlose «Mneme» ist die unerläßliche Bedingung für allen Entwicklungsfortschritt. Es ist vor allen Dingen zu bedenken, «daß die Gewohnheit der einzige Weg ist zur *Fertigkeit*, denn nur in lange gewohnten Dingen erhalten wir Fertigkeit, und daß ohne Fertigkeit im Vollbringen mannigfaltiger Willensäußerungen die Seele nur höchst unvollkommene Produkte ihrer Bestrebungen darstellen würde. – Nehmen wir daher Beispiele von den gemeinsten Dingen bis zu den erhabensten, immer wird das Vollbringen derselben auf irgendeine Weise an das Gewohntsein sich gebunden finden.»²

Gewohnheit und Fertigkeit konsolidieren somit im Fortgang des Lebens das Errungene und machen die Seele gewissermaßen frei für das Folgende, für weitere Entwicklungen. Lange Zeit nach *Carus* hat unter anderen *E. Hering* in ähnlicher Weise die Bedeutung des bewußtlosen Gedächtnisses für die Entwicklung hervorgehoben: «So würden unsere willkürlichen Bewegungen nie über die Unbeholfenheit des Kindes hinauskommen, wenn wir zu jeder Bewegung alle dazu erforderlichen Einzelimpulse mit bewußtem Willen erteilen... müßten, wenn, mit einem Wort, nicht auch das motorische Nervensystem sein, uns freilich unbewußtes Gedächtnis hätte. Was wir die Macht der Gewohnheit nennen, das ist *seine* Macht.»³ – Freilich, die Mneme, das «Epimetheische», ist eine unerläßliche *Voraussetzung* aller physischen Entwicklung, sie ist aber diese noch nicht selbst; *Hering* verabsolutiert jedenfalls allzusehr ihre Bedeutung, wenn er behauptet, «daß es das Gedächtnis ist, dem wir fast alles verdanken, was wir sind und haben, daß Vorstellungen und Begriffe sein Werk sind» usw. *Carus* stellt darum dem bloßen passiven Gedächtnis das

¹ Vorlesungen, S. 166.

² a. a. O., S. 167.

³ *Hering*, Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie, S. 12 (1876).

eigentliche *schöpferische* Wirkprinzip der Entwicklung entgegen – das Prometheische.

Carus legt im übrigen der Gewohnheit nicht nur eine fördernde, sondern auch eine hinderliche Bedeutung zu; dies trifft besonders für die höhere «geistige» Entwicklung zu. Vorzeitige Gewöhnung, das heißt willenloses Sich-unterwerfen den automatisierten Funktionskomplexen, wirkt sich hemmend und retardierend auf die Entwicklung aus. An die Stelle eines stets wachen Entwicklungsstrebens der Seele tritt dann ein stagnierendes Dasein, das sich völlig mechanisiert hat. Einen solchen durch Gewohnheit gehemmten und verfehlten Lebensgang haben wir im «Gewohnheitsmenschen» vor uns, im «indolenten Philister», von dem *Carus* sagt, «daß er, versunken in ein sich immer wiederholendes Einerlei, seine Tage verlebt, wie ein Uhrwerk seine Räder abläuft»¹.

Die hauptsächlichsten Bildungsgesetze des Organismus und des Geistes. – «Alles Entstehen, alles Sich-bilden ist seinem Wesen nach ein Hervorgehen eines Bestimmten aus einem Unbestimmten, Bestimmbaren.»² Dieses allgemeinste Entwicklungsgesetz hat im gleichen Maße seine Gültigkeit im Hinblick auf organisch-stoffliche wie auf seelisch-geistige Bildungsvorgänge.

Im Bereich des stofflichen Geschehens ist dieses Unbestimmte, Ungegliederte und Bestimmbare, aus dem alle prägnanteren Formungen hervorgehen, nichts anderes als das *Flüssige*. «Das Flüssige ist daher das Element aller organischen Entwicklung.»³ Auch *Schelling* sah im Flüssigen das schlechthin Gestaltlose, das heißt das «jeder Gestalt Empfängliche». «Das Flüssige überhaupt muß definiert werden als eine Masse, worin kein Teil vom andern durch Figur sich unterscheidet.»⁴ Die Entwicklung, jeder Übergang aus flüssigem in festen Zustand ist stets eine Bildung zu *bestimmter Gestalt*. Bildung ist somit «nichts anderes als Gestaltung. Die verschiedenen Stufen

¹ Vorlesungen, S. 168.

² Einleitung von *Carus* zu seinem Werke über die «Urteile des Schalen- und Knochengerüsts»; abgedruckt in *Goethes «Zur Morphologie»*, Bd. 2, S. 84 (1817).

³ *Carus*, a. a. O., S. 88.

⁴ *Schelling*, Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. Sämtliche Werke, 1. Abteilung, Bd. 3, S. 31 (1858).

der Entwicklung sind also nichts anderes als verschiedene Stufen... der Gestaltung.¹»

Auch in der geistigen Entwicklung, im Werden der menschlichen Persönlichkeit zeichnet sich nun deutlich dieses «Fortschreiten vom Unbestimmten zum Bestimmten, vom Weichen zum Festen, ja zum Erstarrten» ab². Die Seele des Kindes ist noch ausgesprochen unbestimmt, von eminenter Weichheit und Plastizität; sie ist empfänglich für unbegrenzte Entwicklungsformen. Mit zunehmendem Alter nimmt der Geist seine individuelle, immer ausgeprägtere, aber auch unbeweglicher werdende Gestalt an. Die Entwicklungsmöglichkeiten werden immer begrenzter, die Bereitschaft zu neuen Fortbildungen und individuellen «Metamorphosen» erstarrt allmählich.

Ein zweites generelles Entwicklungsgesetz, das in gewissem Sinne mit dem erstgenannten verwandt ist, besteht in folgendem: «In jeglichem Werden eines Organismus ist allemal das Erste oder Ursprüngliche auch nur das Allgemeine, alles Besondere in ihm wird stets das Sekundäre sein.³» Jeder Organismus löst sich nach der Ansicht von *Carus* «aus dem organischen Weltganzen» heraus, und darum werden, wie er selber später hervortrat als das Ganze, allemal auch seine einzelnen Besonderheiten und Teile später hervortreten, «während nur seine Totalität, sei sie auch anfangs noch so einfach, das sein kann, womit er anhebt»⁴. Dieses Entwicklungsgesetz resultiert unmittelbar aus dem entelechialen Prinzip, gemäß dem ja das Ganze, die «Idee», schon am Anfang besteht und sich im Verlaufe der Entwicklung in die innere Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinung ausgliedert. In diesem Entwicklungsgesetz, wonach die Totalität und das Allgemeine stets das Erste ist, kommt wiederum besonders deutlich das «organische» Denken von *Carus* zum Ausdruck. Auf der Gegenseite würden hier die elementaristisch-additiven Entwicklungstheorien stehen, die vom Einzelnen und Besonderen ausgehen und von ihm aus das Totale und Endgültige zusammensetzend aufzubauen versuchen.

Wir schreiten zu einem weiteren allgemeinen Merkmal der Entwicklung weiter. Seelische Entwicklung bedeutet keinesfalls eine abschließliche quantitative und qualitative Mehrung und Steigerung,

¹ *Schelling*, a. a. O., S. 42f.

² *Carus*, *Psyche*, S. 269.

³ *Organon der Erkenntnis*, S. 160.

⁴ a. a. O., S. 160.

nicht nur eine andauernde Bereicherung mit mehr und mehr geistigen Gehalten. In aller seelischen Entwicklung geht auch immer etwas *verloren*; ist sie auf der einen Seite ein «stetiges Aufnehmen und Neubilden», so ist sie notwendigerweise auf der andern Seite ein «stetiges Untergehen und Zerstören». «Notwendig verlieren sich dabei auch ganze Reihen von Gefühlen, so manche Tätigkeiten werden wenig oder nicht mehr geübt, und so wird das geistige selbstbewußte Individuum... obwohl immer auf derselben Basis der Idee ruhend, allmählich ein anders Erscheinendes.¹⁾

Schließlich bekundet sich eine prinzipielle Tendenz der geistigen Entwicklung im allmählichen Übergang von der vorwaltenden Rezeptivität des Kindes- und Jugendalters zur dominierenden Aktivität der Reifezeit oder, wie *Carus* sich ausdrückt, von der *Lebensinnerung* zur *Lebensäußerung*². Lebensinnerung ist Vernehmen und Aufnehmen fremder Vorstellungen und Ideen, in ihr verschafft sich die Seele erst einmal das «Material der geistigen Welt», um im inneren Verarbeiten dessen zu erstarken. Lebensäußerung ist tathafte Verwirklichung der «im Geiste erschaffenen Vorstellungen», ist das Bedürfnis des Individuums, seine spezifische Art der Lebensinnerung geformt und gestaltet zu äußern.

5. Die Entwicklung der Idee in der Welt

Die Anlage. – Je mehr der Blick von den vollentwickelten menschlichen Individuen zurückgelenkt wird auf ihre genetischen Frühstufen, um so mehr verwischen sich die typischen Unterschiede von Mensch zu Mensch. Im Hinblick auf die physische Organisation gelangt man schließlich zur völlig indifferenten Kugelform der Urzelle ohne jegliche (erscheinende) individuelle Akzentuierung³.

Dieses allmähliche Verschwinden der individuellen Besonderheit könnte zur Annahme verleiten, als wären die Keime verschiedener Personen nicht nur ihrer Erscheinung nach, sondern auch in ihrem potentiellen Wesen sich gleich. *Carus* wehrt diesen Gedanken ab; trotz der empirischen Einförmigkeit der Frühstufen scheint ihm eine

¹ *Psyche*, S. 178.

² *a. a. O.*, S. 248 ff.

³ *Vorlesungen* S. 96.

Nötigung vorhanden, «in diesem scheinbar völlig Gleichen sehr verschiedenartige Ideen der Bildung anzunehmen, da, mögen wir diese scheinbar ganz gleichartigen Keime noch so gleichförmigen äußeren Einflüssen aussetzen, immer ein durchaus Verschiedenartiges hervorgehen wird»¹. Das bedeutet, daß das Individuum von vornherein in seiner Wesenheit determiniert ist. Nicht nur eine Idee der Spezies, sondern eine *individuelle* Idee liegt ihm zugrunde, oder anders ausgedrückt: eine spezifische *Anlage* bedingt seine Entwicklung von Anfang an und drückt ihm den Stempel einer nicht auf Umwelteinwirkungen zurückführbaren Eigenart auf. «Der Keim eines Individuums enthält bei seiner Entstehung schon die Möglichkeit einer besonderen, eigentümlichen Artung, welche unabhängig von den äußern Verhältnissen allmählich sich verwirklicht.»²

Für *Carus* ist somit der Mensch «geprägte Form, die lebend sich entwickelt» und zur Bekräftigung der These, daß die Verschiedenheit der sich entwickelnden Persönlichkeiten schon im ersten «An-sich-sein» der Idee begründet liege, führt er folgende empirische Beweismomente an³: 1. Schon das Neugeborene zeigt, obwohl noch nicht deutlich ins Auge fallend, eine gewisse individuelle Prägung der leiblichen Erscheinung. 2. Gemeinsam aufwachsende Individuen entwickeln sich oft bei sehr gleichartigen äußeren Verhältnissen in völlig andern Richtungen. 3. Die Erfahrung zeigt, daß es unmöglich ist, einem Kinde Intelligenz, Talent oder gar Genialität zu *lehren* oder durch Anordnung der äußeren Verhältnisse heraufzubeschwören. Es ist nie den zufälligen Umständen zuzuschreiben, «wenn die eine Seele zu den genialsten Anschauungen und kräftigsten Unternehmungen sich erhebt und die andere in der fadesten Gemeinheit sich verliert»⁴.

Die urtümliche Originalität der individuellen Idee kann aber auch nicht auf Grund der Vererbung erklärt werden. Bei seiner idealistischen Ansicht vom Menschen liegt es *Carus* fern, das Individuum als bloße mechanistische Kombination von Vererbungsbestandteilen aufzufassen. Er betont, daß jeder Mensch, obwohl durch die Vereinigung zweier existierender Individuen gezeugt, durchaus seinem Grundwesen nach ein «Originales-Ursprüngliches» ist, das in «merkwürdiger Unabhängigkeit» von den beiden erzeugenden Seelen steht⁵.

¹ Vorlesungen, S. 96.

² *Burdach*, Anthropologie, S. 687f.

³ Vorlesungen, S. 96.

⁴ a. a. O., S. 95.

⁵ *Psycho*, S. 63.

Aber nicht nur die individuell-charakterliche Prägung des Einzelmenschen liegt in einer unreduzierbaren originalen Idee begründet, auch die generelle Struktur der menschlichen Seele, ihre mannigfachen sich später entfaltenden geistigen Ideengehalte sind bereits im Keime vorgebildet. *Carus* neigt hier grundsätzlich zur nativistischen Ansicht. Die «fensterlose» Monade *Leibniz*scher Prägung liegt seiner Denkart näher als die *Tabula rasa* eines *Locke*. Im übrigen beruft er sich auf *Plato*, der «mit so vieler Klarheit philosophisch ausgesprochen hat, daß nämlich keine der höheren Erkenntnisse . . . uns von außen gegeben werden können, daß die Ideen des Wahren, des Guten, des Schönen . . . schon in dem frühesten dunkeln Keime der Psyche lebendig vorhanden sein müssen»¹. Im Rahmen der Lehre *Platos* ist das Fortschreiten der Seele zu reiferen Stufen, ihre Entwicklung zu immer höheren Erkenntnissen nichts anderes als ein fortlaufendes und sich vertiefendes Innwerden, ein Sich-«erinnern» oder ein Bewußtwerden dessen, was schon wesenhaft in der Seele liegt. Für den platonisch eingestellten *Carus* hat daher die Entwicklungstheorie der Sensualisten etwas Befremdliches an sich: «Die Vorstellung von einem Seelenleben, welches anfangs bloß ein sinnliches wäre und in welches die Ideen des Göttlichen, des Ewigen erst später hineindemonstriert oder abstrahiert würden, ist ein durchaus Totes und verhält sich zur Wahrheit gerade so, wie eine aus mancherlei Rädern, Schrauben, Hebeln und Zapfen zusammengesetzte Maschine . . . sich verhalten würde zu einer aus lebendiger Idee hervorgegangenen und fortwährend durch und durch Leben betätigenden Organisation.»²

Die Umwelt und Mitwelt. – Bei aller Betonung des ideenhaft-individuellen Ursprungs der Entwicklung darf freilich der zweite bestimmende Faktor – die Welt – nicht übergangen werden. Seelische Entwicklung ist kein völlig isolierter und in sich geschlossener Vorgang, der sich von Stufe zu Stufe von selbst und aus sich selbst erfüllt. Die werdende Seele entwickelt sich faktisch nur in ständiger Begegnung mit dem, was ihr von der Weltseite entgegentritt. In der Vielfalt des ihr Begegnenden liegen die Vorwände, Reize, Auslösungsmomente, an denen die Entwicklung sich fort und fort entzündet.

¹ Vorlesungen, S. 129.

² a. a. O., S. 129f.

Carus räumt, weit entfernt, eine empiristische Theorie zu begünstigen, dem Umweltmoment die gebührende Bedeutung ein. Die «Wecker» des Seelenlebens sind die *Sinne*, das heißt jene Organe, die überhaupt den Bezug zur Welt bewerkstelligen¹. Erst dadurch, daß ein Äußeres den Organismus «affiziert», geschehen in ihm «Umstimmungen», «Anregungen», die seelische Entwicklung kommt in Gang².

Schon das rein vegetative Wachsen der Pflanze vollzieht sich nur auf Grund notwendiger natürlicher Umweltsbedingungen, ihr Leben ist eingegliedert in das umfassendere Lebensganze der Natur. Der Weltbezug des Menschen aber und damit die Umweltbedingtheit seiner Entwicklung gestalten sich sehr viel komplizierter und differenzierter als bei pflanzlichen oder tierischen Lebewesen. Der Mensch steht in der bekannten Sonderstellung: Er muß frühzeitig gelehrt, erzogen werden, er ist mehr als irgendein Tier in seiner Entwicklung auf die Verbindung mit seinesgleichen angewiesen. Gerade die spezifisch *menschliche* Anlage im Menschen kehrt sich nicht von selbst heraus, sie müßte größtenteils verdunkelt bleiben, wenn das Individuum in völliger Absonderung sich entwickelte. Es gilt daher, «daß jede wahrhaft menschliche Entwicklung der Seelenvermögen durchaus bedingt werde von dem Vereinleben der Menschheit»³. Diese Eigentümlichkeit kennzeichnet die seelische Entwicklung des Menschen im besondern als eine *geistige* Entwicklung. Der Mensch wächst nicht nur in Abhängigkeit von einer bloß natürlichen Umwelt auf, sondern entwickelt sich erst im Rahmen einer geistigen Mitwelt zum Menschen: «Wir müssen es als Tatsache anerkennen, daß ein menschliches Individuum *allein*, ohne daß der Geist der Menschheit, daß der Geist anderer Individuen auf es wirke, durchaus nicht als solches zur Entwicklung gelangt... Der Geist muß sich am Geiste entzünden.»⁴

Damit wurde nun freilich für einen wesentlichen Teil der psychischen Entwicklung die Umwelt verantwortlich gemacht; sogar gerade das spezifisch «Menschliche» an der seelischen Entwicklung des Menschen soll ganz den Einwirkungen von außen zuzuschreiben sein. Dadurch wird aber die erste Auffassung, wonach in der individuellen Idee oder Anlage der ursächliche Schwerpunkt der Entwicklung zu suchen sei, nicht geschmälert. Denn alle Einflüsse von außen haben

¹ Vorlesungen, S. 109.

² Psyche, S. 111.

³ Vorlesungen, S. 81.

⁴ Psyche, S. 170f.

nur auslösende Bedeutung, sie bringen nur adäquate Dispositionen und Bestrebungen in der Seele selbst zum Erwachen. Es ist darum an und für sich klar, daß «nicht die äußeren Einwirkungen allein es sein können, welche unsere Entwicklung bestimmen, daß zugleich ein inneres Bestreben der Seele selbst vorausgesetzt werden müsse»¹.

Daher darf auch das im Laufe der Entwicklung hervortretende individuelle Wesen der Person nicht als kausales Entwicklungsprodukt der Umweltsbedingungen dargestellt werden. In allem Begegnen mit den Welterscheinungen wirkt eine «Zentripetalkraft» in der Seele, die den Bezug zum eigenen «Urquell», zur eigenen Idee herstellt². Die äußeren Verhältnisse determinieren nicht die individuelle Entwicklung, sondern modifizieren sie höchstens: «durch alle diese Einwirkungen hindurch jedoch dringt die Macht der innersten, in dem An-sich-sein der Idee begründeten Eigentümlichkeit»³.

Die seelische Entwicklung ergibt sich uns somit gesamthaft als dialektischer Prozeß, in dem Idee und Welt fortwährend sich treffen, wobei aber das originale Wesen der Seele immer deutlicher zum Ausdruck kommt.

6. Entwicklung als Bewußtwerdung

Wir haben bis anhin die seelische Entwicklung gemäß den Darlegungen von *Carus* von verschiedenen Seiten und unter verschiedenen Aspekten beleuchtet und charakterisiert; es wurde dabei noch nicht das eigentliche Kernmoment der genetischen Psychologie von *Carus* berührt. Dieses zentrale Moment, die eigentliche Leitlinie seiner genetischen Erkenntnis besteht darin, daß er die seelische Entwicklung als allmähliches *Erwachen des Bewußtseins aus dem Unbewußten* zu beschreiben und zu begreifen versucht.

Jeder Mensch erfährt in der Rückbesinnung selber, so meint *Carus*, wie er «aus einem früher durchaus Unbewußten ein Bewußtes» wird⁴; dies ist das Grundfaktum und das eigentliche Geheimnis der psychischen Entwicklung, welches es zu erhellen gilt. *Carus* bezeichnet daher seine Psychologie an einer Stelle geradezu als die «Lehre des

¹ Vorlesungen, S. 108.

² a. a. O., S. 108.

³ Psyche, S. 277f.

⁴ a. a. O., S. 105.

Hervortretens des Bewußten aus dem Unbewußten»¹. Die «Entwicklungsgeschichte der Seele», welche *Carus* laut Untertitel der «Psyche» geben will, wird somit hauptsächlich und wesentlich zu einer Geschichte ihrer Bewußtwerdung.

Das Unbewußte und die Entwicklung. – «Der Schlüssel zur Erkenntnis vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins.» Mit diesen programmatischen Worten eröffnet *Carus* seine «Psyche». Damit rückt er gleich anfangs ab von jeglicher Psychologie, die sich nur mit den «Bewußtseinserscheinungen» befaßt: «Nach meiner Überzeugung kann man nicht über die Seele in rechtem Sinne verhandeln, ohne dieses Unbewußte... gleichsam als ein gegebenes X mit in die Rechnung der Begriffe aufzunehmen.»² Bewußtsein ist nie das Ganze des seelischen Seins, das Leben der Seele läßt sich vergleichen «mit einem unablässig fortkreisenden großen Strome, welcher nur an einer einzigen, kleinen Stelle vom Sonnenlicht – das ist eben vom Bewußtsein – erleuchtet ist... Alles Seelenleben, die gesamte Welt unseres innersten geistigen Daseins... ruht auf dem Bewußtlosen und bildet sich nur aus diesem hervor.»³

Es sollen nun im folgenden die Entwicklungsphasen des Menschen im Hinblick auf ihren Charakter völliger oder teilweiser Bewußtlosigkeit verfolgt werden. Im Zuge dieser genetischen Betrachtung wird sich zugleich eine «Systematik» des Unbewußten ergeben⁴.

Die erste Periode der Entwicklung ist die Zeit des embryonalen Wachstums. Das Seelische (als Bewußtsein) ist hier noch rein virtuell, es muß – in der Sprache von *Carus* ausgedrückt – gleichsam «in Formen denken», weil es noch nicht in Gedanken denkt. Der Embryo lebt und wächst nach Art der Pflanzen in reiner, bewußtloser Naturnotwendigkeit. Wir befinden uns hier im Bereich des «*absoluten Unbewußten*»; und zwar ist dieses absolute Unbewußte während der Embryonalzeit ein «*allgemeines*», denn es besteht noch keine Form von Bewußtsein neben ihm, es macht den ganzen Charakter dieser Lebensstufe aus. – *Carus* versteht somit unter dem absoluten Unbe-

¹ Psyche, S. 106.

² a. a. O., Einleitung.

³ a. a. O. S. 2.

⁴ Vgl. zum folgenden Psyche, S. 71.

wußten wesentlich das rein *Leibliche*; daneben aber auch das bildende *Leben*, die (bewußtlos) bildende Idee oder Entelechie selber.

In der *postembryonalen* Entwicklung ist dieses absolute Unbewußte weiterhin vorhanden und tätig in der Form des rein organischen Wachstums- und Lebensgeschehens. Der Mensch ist nun aber zum Bewußtsein erwacht, und das absolute Unbewußte ist darum nicht mehr ein allgemeines, sondern ein «*partielles*». Als solches ist es nun eine «Region» oder eine «Schicht»¹ geworden, die *neben* andern Schichten fortbesteht als eine schlechthin unbewußte, der Willkür des Bewußtseins entzogene.

Erst nach der Geburt kann nun die eigentliche Bewußtwerdung beginnen. Jetzt empfindet das Individuum dumpfe Organgefühle, und es erlebt Reize, die es von außen treffen. Der erlebenden Seele ist es nun hingegen ganz unmöglich, alles Erlebte stetig mittels des Gedächtnisses im Bewußtsein zu besitzen. Die Reize und Eindrücke lösen sich ab, die Erlebnisse entschwinden fortwährend, um neuen Platz zu machen. Insofern die verschwundenen nicht völlig verloren, sondern prinzipiell zu erneuter Bewußtwerdung befähigt sind, bilden sie das «*relative Unbewußte*», jenen Bereich des zum Bewußtsein gekommenen Seelenlebens, «welcher immerfort selbst in der ganz gereiften Seele den größten Teil der Welt des Geistes umfassen wird, weil wir in jedem Augenblick doch immer nur einen verhältnismäßig kleinen Teil von der ganzen Welt unserer Vorstellungen wirklich erfassen und gegenwärtig halten können»².

Das relativ Unbewußte ist also immer an ein Bewußtsein gebunden, es ist die *Folge* von Bewußtseinsvorgängen. Schematisch dargestellt, verhält es sich demzufolge so: Primär besteht absolutes Unbewußtsein, aus ihm und über ihm entwickelt sich Bewußtsein, auf Grund von Bewußtsein entsteht relatives Unbewußtes.

Das relativ Unbewußte ist der Niederschlag der bewußten Erlebnisse; es ist eine Wirkung des Bewußtseins, *wirkt* nun aber *seinerseits* auf das bewußte Erleben zurück. Die weitere psychische Entwicklung, die einzelnen Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle usw. sind jederzeit von diesem unbewußten Bereich, der gleichsam das Fazit des jeweils Erlebten enthält, bedingt und modifiziert, «in jedem Augenblick wirkt fort und fort dieser innere Reichtum auf die einzelnen bewußten Seelenregungen, welche gerade augenblicklich das

¹ Dieser Ausdruck figuriert nicht bei *Carus*.

² *Psyche*, S. 71.

Leben herbeiführt»¹. So bildet das relative Unbewußte gewissermaßen das Band, durch welches die Vergangenheit in das gegenwärtige Erleben hineingeknüpft ist. Sein Entstehen ist im übrigen das Ergebnis der Wirksamkeit jenes allgemeinen epimetheischen Prinzips, das allem organisch-psychischen Werden innewohnt.

Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen dem relativen und dem absoluten Unbewußten? Handelt es sich um zwei getrennte Unbewußte? *Carus* ist auch hier wie überall bemüht, nach der begrifflichen Trennung die faktische Einheit nachzuweisen. Beide Unbewußte sind «durchaus in *einem* Leben der Seele vereinigt»², das bedeutet, daß eine Umstimmung und Änderung des einen sich unmittelbar auch auf das andere überträgt. Beide zusammen bilden den unbewußten Lebens- und Wesensgrund der Seele.

Psychische Entwicklung im ganzen ist ein Übergang vom Unbewußten ins immer hellere Bewußtsein. Was ist nach romantischer Auffassung das Wesen des Unbewußten im allgemeinen und was folgt daraus für die innere Richtung und den *Sinn* der psychischen Entwicklung?

Im Unbewußten herrscht *Notwendigkeit*, Naturverlauf; Bewußtsein ist wesenhaft *freiheitliches* Sein³. Im bewußtlosen Leben herrscht *unmittelbares Tun und Können*, ohne zuvor nötige Einübung und ohne nachkommende Ermüdung; bewußte Entwicklung fußt auf *Übung*, Lernen usw. und ist der Erschöpfung preisgegeben⁴. Vor allem aber ist bezeichnend für das Unbewußte seine «*Verallgemeinerung*»⁵ oder sein «Einverleibtsein in das Allgemeine» der Welt. Im bewußtlosen Leben gibt es keine Individuation und Isolation, jedes Geschöpf ist mit dem andern verbunden, jeder Einzelorganismus ist selbst nur ein Teilorgan des einen, unbewußt tätigen Natur- und Lebensganzen. Sofern auch der Mensch bewußtloses Naturleben ist, lebt er ebenfalls gleichsam anonym verwoben in das kosmische Ganze, je mehr er aber zum erkennenden, selbstbewußten «Geiste» sich emporbildet, um so stärker ist «das Gefühl der Individualität – des Fürsich-seins – also des gewissermaßen Abgesondertseins vom Welt-

¹ *Psyche*, S. 82.

² a. a. O., S. 82.

³ a. a. O., S. 77.

⁴ a. a. O., S. 79 f., vgl. die analogen Unterschiede von bewußter und unbewußter Geistestätigkeit, die *Ed. von Hartmann* aufzählt in der «*Philosophie des Unbewußten*», Teil C, Metaphysik des Unbewußten, I.

⁵ *Psyche*, S. 86.

ganzen unmittelbar gegeben; der Gegensatz zwischen einem Ich und einer Außenwelt tritt von diesem Moment an scharf hervor»¹.

Daher bedeutet psychische Entwicklung, die wesentlich Bewußtwerdung ist, nach romantisch-naturphilosophischer Auffassung: Aufbruch aus der Geborgenheit des All-Lebens in die Abgesondertheit und Einsamkeit der Individuation; auf der andern Seite aber Lösung aus der Notwendigkeit bewußtlosen Naturlebens zum Selbstbewußtsein und Sich-selbst-gegeben-sein – zur Freiheit.

Dennoch – wie sehr auch das Bewußtsein in der seelischen Entwicklung aus dem Unbewußten sich befreien mag, es bleibt auch auf höchster Stufe der Bewußtheit stets Unbewußtes bestehen. Der Mensch gelangt nie zu durch und durch bewußtem Dasein. Dies zeigt sich am augenfälligsten in der periodischen Erschöpfung des Bewußtseins und in seinem Zurücksinken ins Unbewußte – im *Schlaf*. Hier führt das genetisch-vergleichende Erkennen *Carus* zu einer entwicklungstheoretischen Interpretation des Schlafzustandes: Im Schlaf nämlich fällt der Mensch gleichsam durch alle Stufen seiner bewußtseelischen Entwicklung zurück in die bewußtlose Lebensform seiner Embryonalzeit. Der Organismus nach der Geburt, «befangen immerfort größtenteils im relativ unbewußten Dasein, muß gleichsam einen besonderen Aufschwung nehmen, eine besondere Kraft anwenden», um zum Bewußtsein, zum Wachsein zu gelangen; dieser Anspannung ist er stets nur eine gewisse Zeit fähig, und er kehrt periodisch («beim Entschwinden des Lichts») in einen «dem ursprünglich allgemeinen Unbewußtsein ähnlichen Zustand zurück»².

Was dem Bewußtsein als Ganzem in Abständen geschieht, wiederholt sich *innerhalb* des bewußten Lebens selbst im periodischen Aufsteigen und Untersinken der einzelnen Vorstellungen, Gefühle, Gedanken usw.³. Das Unbewußtwerden einer Vorstellung ist gewissermaßen ihr Einschlafen, das Erinnertwerden ihr Erwachen. Auch hier wie beim Schlafe zeigt sich die *regenerierende* Wirkung des Unbewußten und dadurch seine Bedeutung für die geistigen Entwicklungsprozesse im Bewußtsein: Manch ein Gedanke, manch ein Plan zu einem Kunstwerk ist erst «reif» geworden, nachdem er vorübergehend ins Unbewußte entfallen, vergessen worden ist. «Denn wenn auch bei dergleichen natürlich das öftere erneute bewußte Denken das Werk

¹ Psyche, S. 86.

² a. a. O., S. 231.

³ a. a. O., S. 230.

wirklich und wesentlich fördert, so ist hierbei gewiß allemal noch mehr auf jenes unbewußte Wachsen der Vorstellung im Innern zu geben.¹⁾

Endlich das letzte und tiefste Unbewußte, das die Bewußtwerdung begrenzt und das allerdings eher ein «Ungewußtes» als ein «Unbewußtes» zu nennen wäre. Der sich entwickelnde Geist ist bestrebt, alle Rätsel des Daseins zu enträtseln, alles Unbewußte, Unbekannte sich bewußtzumachen – zuletzt das Göttliche selbst erkennen zu wollen. Ideelles Ziel der geistigen Entwicklung ist nach *Carus* das «wahre Erkennen des wahrhaft Göttlichen»; aber dieses «Erkennen» erweist sich ihm nicht als ein Durchschauen, diese höchste Stufe der geistigen Bewußtheit ist kein Zustand völliger Klarheit, sondern vielmehr ein Stehen an der Grenze des Bewußtseins, ein Anstoß an das absolut Unbewußte. «Wir dürfen es nämlich geradezu aussprechen: das höchste göttliche Bewußtsein, das Bewußtsein des Geistes Gottes an und für sich, ist von uns nur zu denken als ein so Unermeßliches, so Unendliches, so Allumfassendes, daß es für ein so durchaus bedingtes und an Endliches geknüpftes Bewußtsein als das menschliche zuletzt allemal vollkommen zusammenfallen wird mit dem Mysterium des Unbewußten selbst.²⁾»

Die Genese des Bewußtseins und des Selbstbewußtseins. – Über der Stufe des rein bewußtlosen Lebens, wie wir es im menschlichen Embryonalleben oder ähnlich im Leben der Pflanzen und niedersten Tiere vor uns haben, erhebt sich als erste Bekundung von Bewußtsein die Stufe des «*Weltbewußtseins*». Darunter versteht *Carus* ein Erleben der Umwelt, wie es dem Großteil der Tiere eigen ist. Der Mensch steht auf dieser Bewußtseinsstufe in seiner Säuglingszeit. Als zweite wesentliche Stufe des Bewußtseins nennt *Carus* das «*Selbstbewußtsein*». Diese Stufe wird nur im Laufe der seelischen Entwicklung des *Menschen* erreicht. Hier reagiert das psychische Subjekt nicht bloß auf die Reize der Umwelt und wird ganz von seinem Erleben und Reagieren absorbiert, sondern es *weiß* von sich selbst als von einer besonderen Individualität, die erlebt und der die Welt gegenüber ist.

Bevor wir auf die einzelnen Entwicklungsstufen des Bewußtseins

¹ Psyche, S. 92.

² a. a. O., S. 442.

näher eintreten, seien kurz die *Bedingungen* erwähnt, an die jegliche Entstehung von Bewußtsein geknüpft ist.

Als erste *organische* Bedingung führt *Carus* das Vorhandensein eines Nervensystems an. Organismen, denen es an einem differenzierten Nervengewebe, das allein unter allen Organen als reiner Selbstzweck des Seelischen zu betrachten ist, ermangelt, verharren auf den bewußtlosen Stufen des Lebens. Weil freilich das Organische, somit auch das Nervengewebe, selbst nur erster Ausdruck der bildenden Gestaltidee ist, die auf dem Wege des Leiblichen sich auf ihr späteres bewußt-seelisches Dasein vorbereitet, so «liegt immer der allererste Grund zur Möglichkeit eines Bewußtseins doch wieder wesentlich in der Idee selbst»¹. – Zweite Bedingung zur Entwicklung des Bewußtseins ist die auf den Organismus einwirkende *Außenwelt*. Die Reize, die von außen durch Vermittlung der Sinne den Organismus treffen, erwecken die Seele zum Bewußtsein. – Eine andere Bedingung für die Möglichkeit höherer Ausbildung des Bewußtseins ist die *Erinnerung*: «Wenn in der Seele nicht festblieben die Empfindungen von den mannigfachen Einwirkungen der Außenwelt, wenn nicht dadurch es möglich würde, gleichzeitig die Verschiedenheit dieser Einwirkungen anzuschauen und dadurch zu einer Vergleichung derselben zu gelangen... so würde es nimmermehr ein Bewußtsein, nicht einmal als bloßes Weltbewußtsein, geben können.»²

Freilich, diese Bedingungen des Erwachens von Bewußtsein, die am Wesen des Bewußtseins selber abgelesen werden können, *erklären* nicht die Entstehung und Entwicklung des Bewußtseins als solchem: «Der Akt, durch welchen in der Idee, in dem, was uranfänglich unbewußt... das Bewußtsein sich erschließt... dieser Akt wird für uns immer ein durchaus nicht weiter erklärlicher, ein nur anzuerkennender, in seinen Bedingungen und Folgen zu erörternder, aber durchaus nicht in seinem letzten Grunde nachweisbarer bleiben.»³

Dennoch versucht *Carus* die Art und Weise des Hervortretens des Bewußtseins aus dem bewußtlos lebenden Organismus, wenn nicht zu erklären, so doch näher zu erläutern anhand des *Reiz-Reaktions-verhältnisses*. Daß ein Wesen von Reizen affiziert wird und auf diese Einwirkungen reagiert, das kann, so hebt *Carus* hervor, vollkommen

¹ *Psyche*, S. 110.

² *a. a. O.*, S. 112.

³ *a. a. O.*, S. 103f.

ohne Bewußtsein geschehen und setzt letzteres keineswegs voraus. Der erste Schritt zur Bewußtseinsentwicklung ist erst dort getan, wo «zwischen dem Aufnehmen der Einwirkung und dem Hervortreten der Gegenwirkung ein Mittleres, ein die Idee des Individuums unmittelbar Repräsentierendes, von einer Seite her Einwirkung Aufnehmendes, nach der andern Seite hin Gegenwirkung Bestimmendes, sich offenbare, welches, indem es eben nun von Einwirkung sowohl als von Gegenwirkung sich unterscheidet, zugleich auch sich selbst irgendwie gegenständlich werden muß»¹. Hier bilden also Reiz und Reaktion nicht mehr gewissermaßen *eine* Funktion, *einen* geschlossenen Ablauf, sondern der Organismus wird des Reizes inne, er empfindet dumpf etwas und *fühlt* seine eigene Reaktionsbereitschaft. Die erste Form des Erlebens schlechthin bekundet sich nach *Carus* als *Gefühl*. «Erst durch dieses Sich-selbst-*fühlen* wird dann auch überhaupt ein *Wissen*, und zwar ein bald dunkleres, bald helleres, bedingt, und ein solches wissendes oder bewußtes Leben der Seele wird sich nun in der Reihe der Wesen freilich auf sehr verschiedenen Stufen offenbaren.»²

Die erste Stufe des noch vorwiegend gefühlhaften Bewußtseins, in dem Subjekt und Objekt noch nicht streng sich unterscheiden, nennt *Carus*, wie schon erwähnt, das *Weltbewußtsein*. «Hier kann man sagen, wisse die Seele nur überhaupt von einer Welt, sie wisse von sich mit als einem Teil dieser Welt, ohne sich noch von dieser Welt scharf zu unterscheiden und abzusondern.»³ Auf dieser Stufe erlebt also die Seele noch anonym und selbstunbewußt, es «ziehen die Spiegelungen der äußern Welt sie ganz und gar an sich, und sie verliert sich dergestalt in dieses Äußere».

Auf die Phase des weltbewußten Lebens folgt nun die Entwicklung der Seele zum *Selbstbewußtsein*. Von dieser Stufe an, die einzig beim Menschen und bei keinem andern Lebewesen erreicht wird, kennzeichnet sich die weitere Entwicklung als eine *geistige*, die Seele ist nun eine geistige Seele oder kurz zum menschlichen Geiste geworden. *Carus* versucht sich die Entstehung dieser neuen psychischen Situation in der Weise zu vergegenwärtigen, daß das Kind nach und nach «gleichsam wie in einem Spiegel und aus der Wahrnehmung fremder

¹ *Psyche*, S. 106f.

² a. a. O., S. 107.

³ a. a. O., S. 107.

Individualität, seine eigene Individualität, sein Ich» erkennt¹. An anderer Stelle schreibt er, das Selbstbewußtsein ergebe sich «infolge einer Spiegelung des Ich, das heißt der eigensten Idee, in den Vorstellungen von einer Außenwelt»². Allein damit sind natürlich nur sehr vage und unklare Versuche einer Umschreibung des Vorganges geboten, die wenig besagen; aber es ist *Carus* auch gar nicht darum zu tun, das Selbstbewußtsein als solches und damit die eigentlich menschliche Seinsweise irgendwie kausal-genetisch abzuleiten und zu erklären, er läßt es zuletzt doch als urphänomenale Gegebenheit bestehen, «dieses Wunder, welches an und für sich, so wie das Dasein einer Welt überhaupt, nur anerkannt werden kann, aber keiner weiteren Erklärung fähig ist»³.

Wenn wir uns rückblickend die drei Entwicklungsstufen der menschlichen Seele – Unbewußtsein, Weltbewußtsein, Selbstbewußtsein – vor Augen halten, so stellt sich die Frage, ob sich diese Stufen an der Wirklichkeit des seelischen Werdens einigermaßen deutlich voneinander unterscheiden lassen. Hierzu ist zu bemerken, daß eine *genaue* Abgrenzung der einen von der andern Stufe im einzelnen psychischen Dasein naturgemäß nicht möglich sein kann, der Übergang einer Stufe in die folgende ist ja kein momentanes Umschlagen, keine plötzlich eintretende Katastrophe im psychischen Organismus: «Was nun aber das Entwickeln einer irgendwie bewußten Seele im allgemeinen betrifft, so wird es sich überall mit dem Hervorgehen des Selbstbewußtseins aus dem Weltbewußtsein ganz so wie mit dem Hervorgehen des letzteren aus dem Unbewußtsein verhalten: nämlich ganz scharf den Anfangspunkt dieser Entwicklung festzustellen, wird allemal unmöglich sein.»⁴ Keine seelische Entwicklung, so auch nicht die Entwicklung der Seele zum Geiste und zum Selbstbewußtsein geschieht «schlagartig und in *einem* Moment, sondern allmählich und in Maßgabe reicher sich anhäufender Vorstellungen»⁵.

Die von *Carus* genannten Entwicklungsphasen der Bewußtwerdung sind daher von allgemein-*typischer* Natur, sie lassen sich empirisch nicht exakt voneinander isolieren, sie fließen ohne feste Grenzen

¹ Vorlesungen, S. 160.

² Psyche, S. 169.

³ a. a. O., S. 169.

⁴ a. a. O., S. 125.

⁵ a. a. O., S. 169.

ineinander und überdecken sich teilweise. Wie es überhaupt der psychologischen Begriffsbildung eigentümlich ist, daß sie mit typologischen Bestimmungen arbeitet¹, so trifft dies in besonderem Maße auch für eine genetische Phaseneinteilung im obigen Sinne zu.

Die Bildungsstufen des Geistes. – Im Rahmen der selbstbewußten Entwicklung und als integrierender Teil dieser selbst vollzieht sich die Entwicklung des *Geistes*, der sich nach *Carus* in drei typischen Aufstufungen entfaltet.

Die erste Stufe ist die des *Verstandes*. Sie ist eng gebunden an das Erwachen des Ichbewußtseins und damit an das Zustandekommen seelischer Gegenwart, beziehungsweise an die Möglichkeit zur Vergegenwärtigung des Erlebten überhaupt. Die Vorstellungen können nun dadurch, daß die Seele Gegenwart hat, bewußt erinnert und wiedererkannt werden. «Sind nun auf solche Weise unbestimmte Mengen von Vorstellungen das Eigentum der Seele geworden, so ist es dann namentlich am *Unterscheiden* derselben, daß das Wesen des Verstandes ausgesprochen und gegeben wird.»² Freilich aber – auf dieser bloß verstandesmäßigen Stufe, da das Kind eine Menge von Vorstellungen zu unterscheiden beginnt und da «die Freude an dem Immer-neu-aufnehmen von Vorstellungen die allergrößte» ist, liegt der Seele noch alles fern, «was auf eine höhere Einheit der Erscheinungen, ja der Welt überhaupt deutet»³.

Auf die Phase des bloßen Verstandes und ohne daß diese spurlos unterginge, folgt nun die Stufe der *Phantasie*⁴, welche den typischen Charakter besonders des Pubertätsalters ausmacht. In der Phantasie betätigt sich der Geist *produktiv*, er nimmt nicht nur Vorstellungen «von außen» auf, sondern er erschafft solche eigenmächtig aus sich selbst und erweitert dadurch den Reichtum seiner Inhalte ins Unendliche. Der Phantasie kommt auf diese Weise wie schon dem Verstande ein ganz bestimmter Entwicklungssinn zu: Der Geist nämlich, der in seiner Entwicklung zum «Vernehmen der Einheit des Alls» gelangen soll, könnte dieses Ziel unmöglich erreichen, wäre er allein darauf angewiesen, sich einen Überblick über die unendliche Mannig-

¹ Vgl. hierzu *Suter*, *Psychologie*, S. 144ff. (1942).

² *Psyche*, S. 177.

³ a. a. O., S. 177.

⁴ a. a. O., S. 179ff.

faltigkeit alles Seienden durch äußere Erfahrungen und Wahrnehmungen zu gewinnen. Die Phantasie nun «komplettiert» gewissermaßen den Vorstellungsschatz des Individuums, der ohne sie stets lückenhaft bleiben würde. «Jene Lückenhaftigkeit also, jene Unzulänglichkeit des Individuums gegenüber dem All – diese ist es, über welche es den Geist erhebt, daß er *in sich* der Produktion unendlicher Vorstellungen fähig wird, daß er auf diese Weise ein Unendliches, ein All *in sich* gewahr werden kann, daß das Entfernteste und am meisten Entgegengesetzte der Wirklichkeit sich durch neue und immer neue Produktionen zu verbinden vermag und daß somit vorbereitet wird, was durch das bloße Aufnehmen und Unterscheiden der Vorstellungen vom Äußern nie erreicht werden könnte, nämlich in diesem All zugleich zur Erfassung der *Einheit*... zu gelangen.¹⁾»

Diese «Erkenntnis der höheren Einheit der Welt» ist nun erreicht auf der folgenden höchsten Entwicklungsstufe des Geistes, auf der Stufe der *Vernunft*. War der Mensch auf der Stufe des bloßen Verstandes nur zur Bildung der *Begriffe* fähig, so gelangt er nun zum tieferen Vernehmen der ursprünglichen und ewigen göttlichen *Ideen* in der Vielfalt der erscheinenden Welt. «Die Seele muß aber schon auf mächtige Weise sich entwickelt haben, wenn sie des Vernehmens der Idee fähig sein soll; die Tierseele kann es nie. Auch die Menschenseele, obwohl sie ihrer inneren ewigen Wesenheit nach auch im unentwickelten Zustande bereits eine andere und höhere ist als die Tierseele, wird erst, nachdem sie die Stufenfolge des Verstandes und der Phantasie durchgangen ist, dieses Vernehmens fähig.²⁾»

Aus diesem Entwicklungsschema des Geistes wird einmal mehr deutlich ersichtlich, wie *Carus* mittels des *genetischen* Erkennens und Darstellens verschiedene Seiten oder «Vermögen» des Seelenlebens in einen sinnvollen Zusammenhang einzufügen versucht. Was sonst in einem mehr oder weniger losen Nebeneinander beschrieben zu werden pflegt, wird hier in ein folgerichtiges *Nacheinander* gebracht. Das einzelne Vermögen wird organisch-teleologisch aufgefaßt als Vorbereitung und Anbahnung des nach ihm sich entwickelnden. In diesem Sinne betrachtet beispielsweise auch *Burdach* den Verstand als «Vorschule der Vernunft», diese entfaltet ihre Kraft erst, nachdem jener ihr vorausgearbeitet hat, sie «schließt den Kreis des Denkens», indem

¹ Psyche, S. 180f.

² a. a. O., S. 184.

sie nicht Einzelheiten, sondern «die Allheit, das Höchste und Ganze erfaßt»¹.

Die Darstellung der «Vermögen» in der Form einzelner typischer Entwicklungsphasen wird allerdings dadurch kompliziert, als ja mit dem Auftreten einer neuen Stufe die alte nicht einfach verschwindet oder ganz in die neue aufgeht, sondern sich als *solche* noch weiter entwickelt. *Carus* weist darauf hin, daß mit dem Auftreten der Vernunft der Verstand und die Phantasie noch weiterhin vorhanden und entwicklungsfähig sind. Die Verhältnisse der einzelnen Entwicklungszustände zueinander liegen demnach so, daß «immer das Hervortreten des Höheren zugleich zwar etwas von dem vorausgegangenen Niederen negiert und vernichtet, aber auch, insofern dasselbe vorhanden bleibt, es mit erhöht und veredelt»².

Es folgt daraus, daß die Entwicklung von Verstand, Phantasie und Vernunft nicht nur in einem logischen Sich-folgen und Sich-ablösen von typischen Phasen besteht, sondern daß sie – worauf *Carus* allerdings nicht ausdrücklich hinweist – wesentlich doch auch eine *gleichzeitige* Entwicklung aller drei Vermögen ist; das heißt also, an die Stelle des genetischen Nacheinander träte dann doch wieder ein Nebeneinander oder Ineinander, das sich gesamthaft erhöht und entfaltet.

Die Entwicklung zur Persönlichkeit. – Mit dem Erwachen des Selbstbewußtseins, welches auch die Bedingung für die Entwicklung des Geistes ist, wird nun erst eigentlich die Entwicklung zur menschlichen *Persönlichkeit* eingeleitet, «welche von nun an immer vollkommener zu entwickeln die nächste Aufgabe des menschlichen Lebens ausmachen wird»³. Persönlichkeit oder kurz Person wird nur

¹ *Burdach*, Anthropologie, S. 302. – Bei alledem kann freilich nicht übersehen werden, daß die Harmonie und folgerichtige Notwendigkeit der genetischen Aufeinanderfolge der Vermögen, wie *Carus* und *Burdach* sie denken, zum großen Teil eben das Werk einer theoretisch-konstruktiven Überlegung ist. Am erfahrungsgemäßen Werdegang des Geistes werden sich die entworfenen Stufen und ihr teleologisches Verhältnis nicht in derselben Klarheit und logischen Folgerichtigkeit aufweisen lassen. Auch die Reihenfolge bliebe problematisch. Es wäre zum Beispiel sehr in Zweifel zu ziehen, ob die Phantasie, wie *Carus* meint, wirklich erst mit der leiblichen Pubertät deutlich hervortritt und ob das Kindesalter vom rein verstandesmäßigen Aufnehmen und Unterscheiden der «Vorstellungen» beherrscht sei.

² *Psyche*, S. 177f.

³ *Vorlesungen*, S. 160.

der Mensch; ein Tier, aber auch das neugeborene Menschenkind, sind keine Personen. Zur Persönlichkeit wird die Seele, wenn ein «immer klareres Durchtönen einer höheren Idee» in ihrem Wollen und Tun sich bemerkbar macht, wenn in ihr die Ideen der «Selbstbestimmung, der Freiheit und des Bestrebens nach dem Ewigen» immer mehr die Herrschaft antreten¹.

Wir stoßen hier auf die Tatsache, daß es im menschlichen Lebenslauf sozusagen «zwei» Entwicklungen oder Entwicklungsmodalitäten der Seele gibt. Die «erste» Entwicklung hat der Mensch, zumindest prinzipiell, mit den Tieren gemein, sie ist Wachstum und Zur-Reife-Kommen der individuellen Grundidee oder Keimanlage. Diese Entwicklung ist ein relativ determinierter leib-seelischer Naturvorgang, der *notwendig* eintritt bei normalen umweltlichen Bedingungen. Das Tier kommt nicht über diese Art der Entwicklung hinaus: «Das Tier verfolgt sein Leben – das ist die ganze Aufgabe seiner Idee! Diese Idee lebt sich dar, ohne in diesem Darleben sich an und für sich selbst weiter zu entwickeln. Freilich hat auch der höchste menschliche Genius zunächst die Aufgabe, sein Leben zu verfolgen, allein durch die Ausbildung dieses Lebens entwickelt er dann noch etwas anderes als dieses Leben schlechthin – er wächst dadurch auch in dem An-sich-sein seiner Idee!²»

Dieses Wachsen des An-sich-seins der Idee ist es, was die spezifisch *persönliche* Entwicklung des Menschen ausmacht. Mit dem Erwachen der Selbstbewußtheit ist die Seele aus dem Reiche des Zwanges und der Notwendigkeit in dasjenige der freien Selbstbestimmung getreten. Indem die Idee sich bewußt wird, erfährt sie eine «merkwürdige Wiedergeburt»³, sie ist sich nun selbst in die Hand gegeben, ihre Entwicklung ist fortan nicht mehr nur Entfaltung einer schon am Anfang vorgebildeten Zweckidee, sondern freie Weitergestaltung des eigenen Selbstes in Richtungen, die noch nicht irgendwie vorgezeichnet sind.

Allerdings ist hier sogleich beizufügen, daß *Carus* nicht nur von Fortentwicklung, von «Mehrung» und «Wachstum», sondern ebenso von der Möglichkeit der «Minderung» und des «Sinkens» der ursprünglichen Idee mit Beginn des selbstbewußten Daseins spricht⁴. In die-

¹ Vorlesungen, S. 160.

² *Psyche*, S. 125. Vgl. hierzu *Herders* Ausdruck vom Menschen als dem «Freigelassenen der Schöpfung».

³ a. a. O., S. 250.

⁴ a. a. O., S. 250ff.

sem letzteren Falle verliert die Seele die ihrem innersten Wesen entsprechende Richtung auf den (göttlichen) Zielpunkt der Entwicklung, es kommt zum Zerfall der Person in «Richtung der Gottlosigkeit, Selbstnichtigkeit und Verweltlichung».

7. Entwicklung als «Aufschichtung»

Es war wiederholt von «Stufen» oder «Phasen» der seelischen Entwicklung die Rede. Bereits anlässlich der Darlegung der Bildungsstufen des Geistes wurde hierbei darauf hingewiesen, daß die einzelne Entwicklungsstufe mit dem Eintreten einer neuen Phase nicht völlig untergeht, sondern weiter in ihrer Eigenart beharrt.

Dasselbe gilt auch für die Bewußtwerdung im ganzen. Die verschiedenen Phasen der Bewußtseinsentwicklung werden nicht durchlaufen in dem Sinne, daß eine die andere ablöst. Oder, um das Bild der Stufen zu gebrauchen: Die Seele steigt nicht von einer Stufe zur nächst höheren und läßt die tiefere Stufe als völlig überwundene hinter sich zurück. Das Fortschreiten von Stufe zu Stufe ist nicht so zu verstehen, «als änderte sich der Zustand bei jeder dieser Metamorphosen gänzlich um, als müßte eintretendes Weltbewußtsein zum Beispiel den bewußtlosen Zustand, und zuhöchst das vollste Selbstbewußtsein das Bewußtsein von der Welt völlig aufheben, kurz, als müßte immer der vorhergegangene Zustand ganz vernichtet werden, wenn ein neuer sich entwickeln sollte»¹. Die Verhältnisse liegen – dem allgemeinen Gesetze organischen Wachsens gemäß – vielmehr so, daß die ihrem Wesen nach vorhanden bleibenden Entwicklungszustände gerade erst das Ganze der entwickelten Seele mitkonstituieren. «Es wird uns dies also nötigen, nicht nur in jedem Entwicklungsgange einer Seele ihre verschiedenen Lebensformen *nacheinander* zu unterscheiden, sondern auch in jeder entwickelten Seele auf gleiche Weise die *gleichzeitig* bestehenden Formen zu sondern.»² Die entwickelte Seele weist demzufolge eine «*Dreigestaltigkeit*» auf: Sie ist bewußtloses, vegetatives Lebens- und Leibgeschehen, wie sie es in der Embryonalperiode *ausschließlich* war; sie ist weltbewußt erlebende Seele

¹ Vorlesungen, S. 131.

² a. a. O., S. 132.

wie in der frühen postembryonalen Zeit; sie ist endlich selbstbewußte, «auf Selbstanschauung gerichtete Tätigkeit»¹.

Wir haben demnach bei *Carus*, und zwar eben in enger Verbindung mit dem *genetischen* Aspekt, deutliche «schichtenpsychologische» Perspektiven vor uns. *Carus* spricht zwar nicht von Schichten, dafür von «Lebensstufen», «Lebensformen», von der «Dreigestaltigkeit» der Seele. Die Ontogenese des Menschen erweist sich unter diesem Gesichtspunkt – etwas grob topologisch ausgedrückt – als Aufschichtung, Überlagerung von typischen Entwicklungszuständen. Jede neu erreichte Schicht ist eine Stufe weiter in der Erfüllung des Zwecks, eine höhere Vollendung der «sich darlebenden» Idee.

8. Das Ziel der geistigen Entwicklung

«Ein Entwickeln... ist ein Fortschreiten: ein Fortschreiten muß ein gewisses Ziel verfolgen, oder es wird aufhören, ein Fortschreiten zu sein, und ein Rückschreiten werden; das höchste und letzte Ziel aller Seelenentwicklung also sich klar und deutlich vor das geistige Auge zu stellen, muß ohnfehlbar eine der würdigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben genannt werden, welche die Wissenschaft zu lösen unternehmen kann.»²

Zur Beantwortung dieser Frage nach dem letzten Höhepunkt der menschlich-geistigen Entwicklung beruft sich *Carus* auf *Dante*, der im «Convito» das von der Seele erstrebte Ziel darin erblickt, «wieder zurückzukehren zu unserm Urquell, welcher Gott ist»³. Im Sinne *Dantes* schreibt *Carus*: «Das höchste Ziel aller Entwicklung der menschlichen Seele, inwiefern sie eine göttliche... in der Natur sich äußernde Idee ist, kann kein anderes sein, als zu einem Zustande des Empfindens und Vollbringens und des wahren Erkennens des wahrhaft Göttlichen zu gelangen, welchen Zustand wir dann als den der Seele am angemessensten und allein homogenen, mit dem Namen des der Seele eigensten, des seligen, der Seligkeit bezeichnen.»⁴ Die Seele besitzt stets «in ihrem tiefsten Innern» ein sicheres und ursprüng-

¹ Vorlesungen, S. 132.

² a. a. O., S. 97f.

³ a. a. O., S. 104.

⁴ a. a. O., S. 106.

liches Wissen um dieses höchste Ziel – im *Gewissen*, «und diese Eigenschaft unserer Seele ist es, welche daher uns immer unterrichtet, insofern wir dem tiefsten Wesen unseres Geistes zu gehorchen geeignet sind, ob wir wahrhaft auf dem Wege zur Seligkeit uns befinden oder nicht»¹.

An anderer Stelle², nämlich anlässlich der Darstellung der Bildungsstufen des Geistes, bezeichnet *Carus* den Höhepunkt der psychischen Entwicklung in etwas modifizierter Weise als das «Vernehmen» oder «Schauen» der Idee, im besonderen der höchsten unter den Ideen: der Idee Gottes. Dieser Gipfelpunkt des geistigen Bewußtseins – die Ideenschau oder das «Gottbewußtsein», tritt nach dem Entstehen des Welt- und des Selbstbewußtseins «als das dritte Wunder in der geistigen Entwicklung hervor». Diesen höchsten Zustand des Wissens um die Idee bezeichnet die Sprache auch mit dem Worte des «Weise-seins», der «Weisheit», und der Träger dieses Wissens, der «nun alle Dinge der Welt im Lichte der Idee schaut und würdigt», ist der «Weise». «Auf dieser Lebenshöhe ist nun eigentlich der möglichst vollkommenste Gegensatz erreicht zu demjenigen Zustande, wo das ganze menschliche Dasein, wie in der fötalen Periode, noch in absoluter und allgemeiner Unbewußtheit verharrte.» Mit dem Zustand der Weisheit hat der Mensch einen Gipfelpunkt seiner Entwicklung erreicht, mit dem «eigentlich seine irdische Existenz abschließen muß, da zu weiterer Fortbildung in dieser gegenwärtigen Daseinsform eine Möglichkeit überhaupt nicht gegeben ist».

Eine besondere Bedeutung zur Verdeutlichung des Entwicklungsziels der menschlichen Seele kommt nach *Carus* dem *Genie* zu. Im genialen Geist, in dem sich die «Idee der Menschheit» in besonderem Maße «konzentriert», sieht *Carus* den Bürgen für die Gültigkeit des genannten Zielpunktes der Entwicklung. Es ist «immer ein und dasselbe höchste ursprüngliche Gleiche», das in den «großen Seelen», in den «Urgeistern» auftaucht: «Die Höhe und Reinheit einer und derselben heiligen Idee leuchtet aus Sokrates und Konfuzius, aus Plato und Augustinus, aus Dante und Calderon.»³

Das Genie wird damit geradezu zum Richtpunkt, in bezug auf den die Entwicklungen einzelner unvollkommener Seelen beurteilt werden können, in seinem Leben ist der Idealfall geistiger Entwicklung

¹ *Psyche*, S. 264f.

² Vgl. zu diesem Abschnitt *Psyche*, S. 184ff.

³ a. a. O., S. 187.

erfüllt. Und darum meint *Carus*, daß für die Psychologie um so mehr Resultate hervorgehen werden, je mächtiger die geistige Individualität ist, die sie in ihren Blick faßt: «Man darf es aussprechen, daß die genauere Erwägung aller der verschiedenen Phasen, durch welche sich ein großer, ausgezeichneter Mensch auf seine Höhe hinaufbildet, der Wissenschaft hundertfältig mehr Ausbeute gewährt als die Vergleichung und das psychologische Studium aller Negerstämme... oder noch so vieler roher, geistesarmer Subjekte unseres eigenen Stammes.¹»

Die gegebene Formulierung des geistigen Entwicklungsziels läßt es uns einmal mehr zum Bewußtsein kommen, daß wir es bei *Carus* nicht mit rein psychologischer, das heißt einigermaßen wertneutraler Begriffsbildung zu tun haben. Die Psychologie von *Carus* ist nicht rein empirisch oder gar «naturwissenschaftlich», sie ist durchdrungen und getragen von metaphysischen Elementen. Diese metaphysisch-wertende Grundhaltung bedingt es, daß auch die Formulierung des Höhepunktes geistiger Entwicklung ideologisch-postulatorischen Charakter hat. Ein Positivist oder ein Atheist würde sich gewiß nicht einverstanden erklären damit, daß die psychisch-geistige Entwicklung des Menschen ihre höchste Stufe im «Vernehmen der Idee» und im «Gottbewußtsein» erreicht. Es ist das platonisch-christliche Weltgefühl sowie die *Goethesche* Wesensschau, die *Carus* zur Setzung dieses Zieles angeregt haben.

9. Abschließende Bemerkungen und Kritik der genetischen Methode von *Carus*

Die Eigenart des genetischen Erkennens bei Carus. - Wenn wir uns, zurückblickend, die in den vorigen Abschnitten umrissenen Grundlinien der Psychologie von *Carus* (das heißt insbesondere ihrer *genetischen* Seite) vergegenwärtigen, so können wir die Fragen aufwerfen: Welches sind die charakteristischen Merkmale dieser Psychologie? Und vor allem: Was hat die von *Carus* gepriesene genetische Methode an Resultaten gezeitigt? Es wird freilich stark von den Forderungen, die man an die psychologische Erkenntnis überhaupt stellt, abhängen, ob man sich gegenüber der Psychologie von *Carus* mehr zustimmend oder vorwiegend ablehnend verhält.

¹ *Psyche*, S. 278.

Es soll hier nicht unsere Absicht sein, eine ausführliche Abschätzung des wissenschaftlichen Wertes von *Carus'* Psychologie zu geben. Um aber zu einer einigermaßen gerechten und abschließenden Beurteilung der Schriften von *Carus* zu kommen und im besonderen, um sie gegen die im folgenden Kapitel zu erörternden genetischen Psychologien empirisch-naturwissenschaftlicher Art abzuheben, scheint uns wichtig, teilweise rekapitulierend die folgenden Punkte hervorzuheben:

1. *Die Psychologie von Carus ist keine im strengen Sinne «empirische» Psychologie.* Sie greift auf ein «spiritualistisches» Erklärungsprinzip der Entwicklung zurück – auf die als Entelechie wirkende und vor der Bildung des Organismus bestehende «Idee» (auch das «Unbewußte»); sie setzt und postuliert ein ideelles, spekulatives Ziel der psychischen Entwicklung, sie spricht gar von «unendlicher Fortbildung»¹ der Seele nach dem Tode und dergleichen. Sie ist ferner nicht streng empirisch, wenn wir unter empirischem Erkennen ein Sich-beschränken auf «beobachtbare» Bewußtseinstatsachen und Erlebnistatbestände verstehen. *Carus* hat die meisten seiner prinzipiellen Feststellungen über die psychische Entwicklung und die Entwicklungsstufen nicht rein aus der Erfahrung gewonnen, etwa durch die Beobachtung an Kindern. Seine psychologische Methode ist größtenteils ein Entwickeln von ideellen *Wesensbegriffen*, ein Erkennen «von der Idee aus»; die einzelnen Erfahrungselemente werden diesen ideellen Gesichtspunkten ein- und untergeordnet.

In dieser Hinsicht hat die genetische Psychologie von *Carus* formell manches Gemeinsame mit der dialektischen Entwicklungspsychologie der *Hegelschen* Schule. Daneben ist es aber vor allem auch das «phänomenologische» und «allegorische» Naturerkennen *Goethes*, an dem sich die psychologische, ideale Anschauungen mit empirischen Fakten eigentümlich vermengende Erkenntnis von *Carus* gebildet hat.

2. *Die Psychologie von Carus ist eine genetische, aber nicht eine erklärende Psychologie.* Die genaue Untersuchung und Darlegung der Kausalverhältnisse zwischen den einzelnen Entwicklungsabschnitten, sowie das genetische *Ableiten* der höheren geistigen Funktionen

¹ Vgl. Vorlesungen über Psychologie, letztes Kapitel. *Carus* interpretiert den Tod als ein «Wegwenden der Idee» von der leiblichen Organisation. Vorlesungen, S. 423f.

aus einzelnen Elementarerscheinungen (zum Beispiel Empfindungen) und nach generellen Kausalgesetzmäßigkeiten liegen nicht in der Absicht von *Carus*. In dieser Hinsicht ist bezeichnend, daß *Carus* wichtige Wandlungen und Fortschritte des psychischen Lebens als bloß «gegebene» und beinahe ehrfürchtig aufzählt, über die vom Standpunkt eines erklärenden Erkennens nähere kausale Aufschlüsse geleistet werden müßten. So ist ihm stets das Eintreten eines höheren Entwicklungszustandes des Bewußtseins ein «Wunder», die neuen Stufen des Geistes «erwachen», «gehen auf», beginnen sich zu «offenbaren» usw. Für denjenigen, der von der Entwicklungspsychologie Erklärungen erwartet, ist damit freilich nichts gewonnen. Es «erwachen Verstand und Vernunft, sagt man mit einem Bilde und ist dreist genug, sich einzubilden, man könne auf diesem Wege etwas erklären oder man habe gar hiermit schon etwas begriffen»¹.

3. *Carus' Darstellung der psychischen Entwicklung ist vorwiegend Deskription, Typisierung und Sinndeutung des seelischen Werdens.* Es handelt sich dabei freilich, wenn man das unter Punkt 1 Bemerkte in Betracht zieht, nicht um eine Deskription, die unvoreingenommen ist von metaphysischen Gesichtspunkten. Die *typisierende* Grundhaltung macht sich unter anderem darin geltend, daß *Carus* die Entwicklung nicht in Form eines stetigen, nach generellen Gesetzmäßigkeiten verlaufenden Prozesses zu erfassen sucht, sondern sie in eine Reihe von prinzipiellen *Stufen* unterteilt, deren jede eine typische Wesensform seelischen Seins darstellt. Stets kommt es *Carus* darauf an – und dies ist auch wiederum ein Grundzug *Goetheschen* Denkens –, weniger pedantische, detaillierte Beschreibungen zu geben, als vielmehr die ideal-typischen Wesens- und Richtungsmerkmale der seelischen Entwicklung hervorzuheben. – Die teleologische Beurteilung einzelner Entwicklungsphasen auf ihren *Sinn* und *Zweck* hin kommt besonders bei der Darstellung der Bildungsstufen des Geistes sowie durch die Setzung des Zieles der Entwicklung zum Ausdruck.

4. *Die Resultate und Vorteile einer genetischen Betrachtung* solcher Art, wie sie von *Carus* durchgeführt wird und die nicht in erster Linie *erklären* will, lassen sich natürlich wiederum je nach dem grundsätzlichen psychologischen Standpunkt des Beurteilers verschieden ein-

¹ *Th. Waitz*, *Grundlegung der Psychologie*, S. 134 (1846).

schätzen. Wenn *Carus* am Eingang zu seinen «Vorlesungen über Psychologie» meint, daß nur durch die Untersuchung der Entwicklungsgeschichte Einsicht in das «ungetrübte» Wesen der Seele zu erlangen sei, so ist daran allerdings die prinzipielle Feststellung anzufügen, daß durch ein solches beschreibend-genetisches Vorgehen keine grundsätzlich neuen Erkenntnisse über das allgemeine Wesen des Psychischen erzeugt werden. Die Ergebnisse der andern von *Carus* namhaft gemachten Methoden psychologischen Erkennens werden durch die «genetische Methode» nicht umgestürzt oder überflüssig gemacht. Allein es ist offensichtlich, daß *Carus* – seiner Verabsolutierung des Werdens und des genetischen Betrachtens zum Trotz – auch gar nicht solche radikalen Absichten mit seiner Methode verfolgt¹, sondern daß ihm die Vorteile der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung des Seelischen vor allem in *darstellerischer* Hinsicht zu liegen scheinen.

Das genetische Vorgehen bringt eine gewisse *Ordnung* in die Vielfalt der psychischen Tatbestände, es fängt nicht an irgendeinem beliebigen Punkte an mit der Beschreibung, sondern macht «den Anfang wirklich am Anfang», dies aber nicht, um auf diesem Anfänglichen, Einfachen, Elementaren des Seelischen (zum Beispiel auf Empfindungen) die Psychologie überhaupt zu *fundieren*, sondern um von hier aus einen zusammenhängenden Überblick und einen folgerichtigen Längsschnitt durch das seelische Leben in all seiner Vielfalt zu legen. Und darum, weil bei dieser Methode, die hauptsächlich die *zeitliche* Dimension des Seelischen aufrollt, die Darstellung des Psychischen mit dem «Lauf der Natur», dem realen Lebenslauf selber übereinstimmt, darum scheint sie *Carus* so sehr «zur Vermehrung der Deutlichkeit» beizutragen und die Ansichten über die Seele so «viel richtiger, freier und reiner»² zu gestalten.

Darüber hinaus gibt dann freilich die Darstellung des Psychischen in der genetischen Perspektive vorteilhafte Gelegenheiten, einzelne psychologische Begriffe in neues Licht zu rücken. So wird die Dreiteilung des Menschen in Leib, Seele, Geist gewissermaßen ausgefächert in verschiedene Entwicklungsstufen der «Idee» (unbewußte –

¹ Solche Absichten werden dagegen mit dem genetischen *Erklären* verfolgt, wenn zum Beispiel die «Seelenvermögen» mittels der genetischen Methode als nichts Ursprüngliches, als bloße Abstraktionen entlarvt werden sollen (vgl. folgendes Kapitel). Bei *Carus* dagegen gibt es keine «Auflösung» der Vermögen auf genetischem Wege.

² Vorlesungen über Psychologie, Einleitung.

weltbewußte – selbstbewußte Stufe), insbesondere dürfen Seele und Geist keineswegs, «wie es oft in der Psychologie dargestellt wurde, zwei *nebeneinander* bestehende Wesen genannt werden, sondern wie die Seele die höherentwickelte Idee, so ist Geist nur die höherentwickelte Seele als solche»¹. Allgemein wird auf diese Weise die gleichzeitige Vielschichtigkeit und Vielgestaltigkeit des Seelenlebens in die genetisch-zeitliche Richtung auseinandergelegt, wodurch es möglich wird, einzelne psychische Tatbestände, die im entwickelten Seelenleben stets mit andern vermischt auftreten, in «reiner» Form aufzuzeigen anhand gewisser Phasenbilder der Entwicklung. In diesem Sinne wird zum Beispiel der *Schlaf*, wie oben Seite 46 bemerkt wurde, in Analogie gesetzt zum embryonalen (bewußtlosen) Entwicklungszustand.

Carus betrachtet die gereifte Struktur der Seele geradezu als eine Art Niederschlag der durchgemachten Entwicklungsperioden: «man darf sagen, daß sehr bestimmte Überreste durchlaufener Entwicklungsstufen in diesem Sinne sich am Geiste nachweisen lassen»². Dieses korrespondierende Verhältnis des Entwicklungsganges zum je gegenwärtigen Zustand der Seele wird für *Carus* vor allem auch bedeutsam im Hinblick auf die Erkenntnis *pathologischer* Seelenzustände³. Die «Seelengesundheit» ist nach *Carus* die Folge einer «harmonischen» Entwicklung; krankhafte Seelenzustände dagegen sind «Hemmungen» der Entwicklung, sind «zurückgesunkene Entwicklungen» oder «Abirrungen» von der ursprünglichen Entwicklungsrichtung auf das göttliche Ziel.

Auf diese Art hilft der genetische Gesichtspunkt, auch wo ihm, wie bei *Carus*, sozusagen keine kausal-erklärenden und induktiv-ableitenden Tendenzen innewohnen, auf mannigfache Weise mit, auf eigentümliche Zusammenhänge des Seelischen in der Zeit hinzuweisen und das Verständnis der Seele zu komplettieren.

¹ *Psyche*, S. 107f. Freilich erfährt durch diese Projektion in die genetische Ebene das Verhältnis von «Geist» und «Seele» im Grunde auch keine nähere Aufklärung und Begründung. *W. F. Volkmann* zum Beispiel vermißt an dieser genetischen Bestimmung von Geist und Seele die nötige «Klarheit» (*Grundriß der Psychologie*, S. 36 (1856)).

² *Psyche*, S. 258.

³ Vgl. Vorlesungen, XI. und XII. Kap.

Zeitgenössische Kritik der genetischen Methode von Carus. – Um die historische Stellung von *Carus'* naturphilosophischer Psychologie gegenüber der zu jener Zeit aufstrebenden Psychologie «naturwissenschaftlicher» und «erklärender» Tendenz näher zu verdeutlichen, sollen zum Abschluß einige kritische Stimmen zeitgenössischer Autoren zum Wort kommen. Die Psychologie von *Carus* (wie auch anderer «Naturphilosophen») bot schon wegen ihrer allegorischen und unbestimmten Ausdrucksweise ein leichtes Ziel der Kritik, wenn nicht gar des Spottes: vor allem aber gab der völlige Mangel an genetischen Kausalerklärungen den Anlaß zu mißbilligenden Bemerkungen.

So räumt der *Herbartschüler Drobisch* zwar ein, daß der Gedanke sehr einladend sei, «diejenige Einheit, die im gleichzeitigen Dasein sich nicht wollte erfassen lassen, im zeitlichen Nacheinander zu finden, das ist, die Seelenvermögen als die allmählichen Entwicklungsstufen des Geistes darzustellen»¹. Aber die Methode von *Carus* scheint ihm, auch wenn man sie sich «weit vorsichtiger und gründlicher» ausgeführt denkt, zu nichts weiter als «manchen neuen und geistreichen Bemerkungen» zu führen. Zu einer «Theorie» des Seelischen ist auf diesem Wege nicht zu gelangen, «wenn man nicht einige dürftige Analogien und einige allgemeine naturphilosophische Formeln für Erklärungen ansehen will». Und wenn *Carus* die Vielgötterei der Seelenvermögen mißbilligt, was setzt er an deren Stelle? «Die kurze Antwort ist: gar nichts! Einerseits wird, nach platonischen oder pseudoplatonischen Philosophemen, von der Seele als einer Idee des Weltgeistes phantasiert, indes andererseits die gepriesene ‚genetische Methode‘ mit naiver Unbefangenheit sich begnügt, zu erzählen, wie ungefähr im Menschen die psychischen *Phänomene* allmählich in den verschiedenen Lebensperioden sich aneinanderreihen. An Erklärung dieses allmählichen Hervortretens aus Kräften oder Ursachen überhaupt ist nicht zu denken, da es ja überall nur darauf ankommen soll, die Urphänomene kennenzulernen.»²

Schließlich führt *Drobisch* noch einen prinzipiellen Einwand gegen die genetische Methode ins Feld: Die psychologische Selbstbeobachtung bezieht sich immer nur auf den Zustand der gegenwärtigen geistigen Reife. Beobachtungen an anderen Menschen früherer Ent-

¹ *M. W. Drobisch, Empirische Psychologie, S. 26 (1842).*

² *a. a. O., S. 329.*

wicklungsphasen und mehr noch die vergleichende Betrachtung der Tiere lassen bestenfalls «zu vielfachen Auslegungen Raum»¹.

Bezeichnend sind die abschätzigen Bemerkungen, die *Th. Waitz* über die «idealistische» Behandlung der psychischen Entwicklung macht. *Waitz* führt ausdrücklich als Musterbeispiel idealistischer Psychologie die «Psyche» von *Carus* an, in der er keine grundsätzliche Verschiedenheit zur Psychologie *Hegelscher* Provenienz erblickt. Er rügt an solchen spiritualistischen Darstellungen die «durchgängig teleologische» Betrachtung, die «überall vom Großen und Ganzen ausgehend» nichts dazu beiträgt, den «Kausalzusammenhang im Sinne der Naturforschung» darzulegen. «Soviel ist einleuchtend, daß die Psychologie von jenem Standpunkte aus angesehen nichts sein kann als *Beschreibung* der Stufenreihe, welche vom Absoluten unter der Erscheinungsform der menschlichen Seele durchlaufen wird... Nirgends werden die wirkenden Ursachen aufgewiesen, die den Geist von der niederen Stufe zur höheren forttreiben, nirgends gezeigt, wie und wodurch der Geist zu diesem Fortschreiten genötigt sei, sondern stets nur gesagt, er schreite fort zu der und der höheren Stufe.»²

Die zitierten kritischen Bemerkungen von *Drobisch* und *Waitz* zeigen mit einiger Deutlichkeit, wie zur Zeit des Erscheinens von *Carus'* «Psyche» (1846 und 1851) das Verständnis für eine solche «Entwicklungsgeschichte der Seele», die rein beschreibend und nach idealen, teleologischen Richtlinien zu Werke ging, bereits größtenteils erloschen war. Der Begriff des «Genetischen» und der «genetischen Methode» erhält nun von der Seite des naturwissenschaftlich-psychologischen Denkens eine ganz andere Bedeutung, er meint nicht mehr nur eine «Naturgeschichte im trivialsten Sinne des Wortes als bloß historisch-erzählende Aufführung des Faktischen»³.

«Was wir suchen, ist mehr, ist überhaupt etwas anderes als Geschichte, es ist die Einsicht in den... Kausalzusammenhang des geistigen Lebens.»⁴

¹ *M. W. Drobisch*, Empirische Psychologie, S. 27 (1842).

² *Th. Waitz*, Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft, S. 39f. (1849).

³ a. a. O., S. 40.

⁴ a. a. O., S. 41.

Die naturwissenschaftliche und mechanistische «Erklärung» der psychischen Entwicklung

1. Das elementaristisch-additive Entwicklungsprinzip

Die naturwissenschaftliche Methode; Herbart als Vorläufer. – Die Psychologen, die in den dreißiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts begannen, den seelischen Vorgängen «nach naturwissenschaftlicher Methode» zu Leibe zu rücken, sahen eine ihrer Hauptaufgaben darin, jegliche «philosophische Spekulation» über Bord zu werfen¹. In der Spekulation wird ein Haupthindernis gesehen für den Fortschritt der psychologischen Erkenntnis.

Eine von ideellen Gesichtspunkten aus vorgehende Psychologie *Hegelscher* oder *Schellingscher* Prägung oder eine Psychologie wie diejenige von *Carus* wird nun bestenfalls als Zeugnis angesehen für den verderblichen «Hang unserer Zeit zum Wunderbaren, Geheimnisvollen, Nebelhaften». Was nun verlangt wird, sind «wohlbegründete Tatsachen» und nicht «schlechtbegründete Einbildungen». Man will verzichten auf die «phantastischen Träume» und auf die metaphysischen «trügerischen Begründungen und Beweisführungen, welche die alte, dunkle Zeit zurückzubringen bestimmt sind»². Kurz, es ist eine neue Zeit angebrochen, die Zeit des naturwissenschaftlichen Denkens und Forschens, welches – wie *Th. Waitz* meint – durch seinen «reißenden Fortschritt» den Idealismus der deutschen Philosophie langsam aber sicher zu untergraben beginnt³.

Was ist «naturwissenschaftliche Methode», *abgesehen* davon, daß sie sich von jeglicher Spekulation distanziert? *Drobisch* umreißt sie ganz allgemein als ein «allmähliches Aufsteigen vom Speziellen zum Generellen mittels der Induktion und Analogie»⁴. Im übrigen ist eine

¹ Vgl. *Beneke*, Vorrede zum «Lehrbuch der Psychologie» (1833).

² *Beneke*, a. a. O.

³ *Th. Waitz*, *Grundlegung der Psychologie*, S. 26 (1846).

⁴ *Drobisch*, *Empirische Psychologie*, S. 13.

wichtige Voraussetzung, die alles naturwissenschaftlich-exakte Erfassen der psychischen Vorgänge macht, die Annahme einer durchgängigen und *generellen Gesetzmäßigkeit* des geistigen Lebens. «Die Gesetzmäßigkeit im menschlichen Geiste gleicht vollkommen der am Sternenhimmel», stellt *Herbart* fest¹, und *Waitz* bemerkt, daß eine Leugnung dieser festen Gesetzmäßigkeit des Seelischen die Psychologie als *Wissenschaft* überhaupt unmöglich machen würde – «Psychologie ist entweder Naturwissenschaft, das ist Gesetzeswissenschaft, oder gar keine Wissenschaft»².

Wesentliche Anregungen haben die «naturwissenschaftlichen» Erfassungen des Psychischen und der psychischen Entwicklung durch *Herbarts* Psychologie erhalten. Zwar hat *Herbart* seine psychologischen Ansichten noch weitgehend *metaphysisch* zu verankern versucht; im übrigen aber unternimmt er erstmals den konsequenten Versuch, das Seelische nicht nur im Sinne der romantisch-idealistischen Philosophie vom «Begriff» aus zu interpretieren, sondern sich an den Erfahrungsgegebenheiten des Bewußtseinsverlaufs zu orientieren. «Es gibt keine *allgemeinen* Tatsachen; die echten psychologischen Fakten liegen in den augenblicklichen Zuständen der Individuen.»³

Herbart wird dadurch zu einem vehementen Ankläger gegen alle *Vermögenslehren*. Die Seelenvermögen sind ihm nichts anderes als infolge einer «tumultuarischen Abstraktion» entstandene unwissenschaftliche Allgemeinbegriffe, denen keine wirklichen psychischen Tatbestände entsprechen.

Welches ist nun die Aufgabe einer Psychologie, die ihr Augenmerk ausschließlich auf die «wechselnden Zustände» des Geistes richtet und nach welchen Prinzipien richtet sich ihr Vorgehen? – *Herbart* nimmt sich die *Physik* zum Vorbild, diese hat, «unbekannt mit den eigentlichen Naturkräften... gewisse Regeln gewonnen, nach welchen die Erscheinungen sich richten. Durch *Zurückführung* auf dieselben bringt sie Zusammenhang in das Mannigfaltige der Erscheinungen.»⁴ In gleicher Weise muß die Psychologie verfahren, sie hat (unter Beihilfe der Mathematik) die Grundbegriffe und Grundgesetze des psychischen Geschehens zu ermitteln – «dann beginnt das Geschäft des

¹ *Herbart*, Lehrbuch zur Psychologie, Ausgabe von G. Hartenstein, S. 20 (1915).

² *Th. Waitz*, Grundlegung der Psychologie, S. 10.

³ *Herbart*, Lehrbuch zur Psychologie, S. 39.

⁴ a. a. O., S. 9.

Zurückführens»¹. Im Laufe dieses Geschäftes wird sodann auch die Reduktion der «Vermögen» vonstatten gehen.

Die nach solchen Richtlinien aufgebaute «Grundlehre» der *Herbart*-schen Psychologie besteht darin, daß anstelle der Seelenvermögen die Dynamik von einfachen Grundelementen – der «Vorstellungen», als Erklärungsprinzip der psychischen Phänomene tritt. Aus dem vielgestaltigen Wechselspiel der Vorstellungen, welches nach mechanischen Gesetzen des Aufsteigens und Sinkens, der Hemmung, Verschmelzung, Komplexion usw. verläuft, resultiert das Total psychischen Geschehens.

Herbart hat mit dieser Vorstellungsmechanik nicht eigentlich die Vorgänge der psychischen *Entwicklung* im Auge. Die Gesetze des Vorstellungsverlaufs sind eher allgemeine *Geschehensgesetze* als Entwicklungsgesetze des Seelischen, sie beziehen sich auf ein Seelenleben, das sich im Prinzip stetig gleichbleibt. Somit ist es gerade die Tatsache der *Entwicklung* – die ja unter Umständen eine Gesamtveränderung auch der Grundelemente und Grundgesetze bringen könnte –, die in gewissem Sinne in *Herbarts* mechanistisch-mathematischem System zu kurz kommt². *Herbart* gibt wohl summarische Hinweise auf den entwicklungspsychologischen Aspekt, auf die «Perioden des Wachstums, der vollen Stärke und der Abnahme», die das «irdische Leben» im ganzen zeigt³; er liefert auch eine Theorie der Entstehung des räumlichen und zeitlichen Auffassens. Im allgemeinen aber sagt er nicht, daß seine theoretische «Entwicklung» des Seelenlebens nach mechanischen Grundgesetzen auch mit der wirklichen *Ontogenese*, mit dem psychischen Lebenslauf selber zusammenfalle.

Es ist nun aber zu beachten, daß es nur eines kleinen gedanklichen Schrittes oder einer unmerklichen Verschiebung der äußeren psychologischen Darstellung bedarf, um die Gesetze des psychischen Geschehens auf die psychische Entwicklung im ganzen zu übertragen, um die Geschehensgesetze mit Entwicklungsgesetzen zu identifizieren. Dies geht um so leichter, als der Unterschied zwischen Geschehen und Entwicklung nicht ohne weiteres nach allen Seiten genau bestimmbar ist, da ja Entwicklung letztlich auch als Geschehen, nur von weiterem Umfang, aufgefaßt werden kann.

¹ *Herbart*, Lehrbuch zur Psychologie, S. 9.

² *F. Krueger* sieht daher in der *Herbartschen* Mechanistik geradezu den Gegenpol zum entwicklungspsychologischen Denken (siehe unten, S. 127).

³ Lehrbuch zur Psychologie, S. 92.

Jedenfalls wird auf solche Weise das Prinzip der *Herbartschen* Psychologie – exakte gesetzmäßige Ableitung der gesamten psychischen Tatbestände aus «Elementen» – auch zum Prinzip von betont «genetischen» Psychologien, das heißt von psychologischen Darstellungen, die ausdrücklich ein «Bild» der Ontogenese des Seelenlebens geben wollen (vergleiche folgenden Abschnitt).

Die genetischen Psychologien von Beneke, Waitz und Volkmann. – *Beneke* gilt zwar nicht als Schüler *Herbarts*, er ist nach seiner eigenen Aussage «unabhängig von jenem und von einer anderen Seite her» zu seiner psychologischen Methode geführt worden, das heißt zu einer exakten, auf Erfahrung beruhenden Methode: dennoch weist seine Psychologie in mancher Hinsicht verwandte Züge auf mit derjenigen von *Herbart*. Der *Herbartianer Drobisch* meint, «daß bei *Beneke* vielfach unter neuer Terminologie eigentümliche Lehren *Herbarts* vorge-
tragen werden»¹. Im *Unterschied* zu *Herbart* aber streicht *Beneke* radikal jegliche metaphysische Fundierung der Psychologie durch, und auch die Mathematik, die *Herbart* zur näheren Erfassung der seelischen Vorgänge herbeizieht, wird «als jedes sicheren Haltes entbehrend» verworfen. Vor allem aber kennzeichnet es die Psychologie *Benekes*, daß in ihr, im Gegensatz zur *Herbartschen*, in viel stärkerem Maße und viel konkreter von der psychischen *Entwicklung* die Rede ist. Hauptgegenstand dieser Psychologie ist die Darlegung und Erklärung des Seelenlebens auf Grund seiner allmählichen, nach bestimmter Kausalgesetzmäßigkeit verlaufenden Entwicklung. Von seinem «Lehrbuch der Psychologie» bemerkt *Beneke* ausdrücklich: «Die Anordnung habe ich den Grundformen der psychischen Entwicklung überall streng anzupassen gesucht.»²

Die Psychologie ist für *Beneke* eine *Naturwissenschaft*, welche sich wie alle übrigen Naturwissenschaften auf «sorgsame Beobachtungen» stützt und aus diesen mittels Induktion ihre allgemeinen Gesetze ableitet. Die Psychologie ist ihm sogar eine *ausgezeichnete* Naturwissenschaft, die den übrigen Naturwissenschaften hinsichtlich Klarheit und Bestimmtheit ihrer Konstruktionen überlegen ist! Denn wenn zum Beispiel die Beobachtung sinnlicher Naturvorgänge niemals die «wahrhaft einfachen Elemente und die wahrhaft einfachen Entwick-

¹ *Drobisch*, Empirische Psychologie, S. 327.

² Vorrede, S. XVIII.

lungsakte» bloßlegen kann, so ist dagegen die Psychologie allein imstande, «vom wahrhaft Einfachen ihre Konstruktionen zu beginnen... dieselben lückenlos fortzuführen mit bestimmter und klarer Anschauung der einfachen Entwicklungsakte»¹. Ja, *Beneke* stellt sogar die Behauptung auf, daß die Entwicklung der Seele die einzige Naturentwicklung ist, welche wir «in ihrem wahren Sein, oder wie sie an und für sich ist, aufzufassen imstande sind: die einzige Naturentwicklung, bei der wir die inneren Bildungsformen zu beobachten, die Wirkungen aus ihren Ursachen, die Produkte aus ihren Faktoren zu begreifen und zu konstruieren vermögen»². – Mit dieser Bemerkung *Benekes* erreicht nun allerdings das Vertrauen in das genetische Erklären und in die kausale Erfäßbarkeit der seelischen Vorgänge einen Höhepunkt.

Einen Hauptzweck seiner Psychologie sieht *Beneke* wie *Herbart* darin, die alte Lehre von den Seelenvermögen aufzulösen und in ihrer Irrtümlichkeit bloßzustellen. Indem jene Ansicht die Formen der ausgebildeten Seele als letzte ursprüngliche und fundamentale Tatsachen voraussetzte, verzichtete sie gleich von Anfang an auf «jede tiefer dringende genetische Konstruktion»³. Es wurde damit eben dasjenige der wissenschaftlichen Betrachtung entzogen, was den eigentlichen und hauptsächlichen Gegenstand der psychologischen Untersuchung darstellen sollte: zu zeigen, wie sich diese seelischen Formen scheinbar elementarer Art allmählich *entwickelt* haben.

Die Reduktion der Vermögen, welches Geschäft somit auch von *Beneke* in den Vordergrund gerückt wird, zeigt einmal mehr, in wie hohem Maße der Aufschwung der kausalgenetischen Methode als *die* Reaktion gegen die Vermögenslehre aufzufassen ist. Wo immer die genetisch-erklärende Methode postuliert wird, ist damit auch zugleich Front gegen die «Vermögen» gemacht. Der Reduktion der Vermögen entspricht dann im umgekehrten Sinne ihre genetische *Produktion* aus einfachen, elementaren psychischen Tatbeständen.

Der seelische Werdegang läßt sich nun nach *Beneke* im Umriß folgendermaßen darstellen:

Es bestehen am Beginn der Entwicklung keinerlei Anlagen, die die Formen der entwickelten Seele, wenn auch nur umrißhaft vorgebildet, enthalten. Angeboren sind der Seele nichts als gewisse «geistig-sinn-

¹ Lehrbuch der Psychologie, Vorrede, S. VII.

² a. a. O., S. 22.

³ a. a. O., Vorrede, S. X.

liche Urvermögen»¹; diese sind aber von viel primitiverer Art als die komplexen Abstraktionen der Vermögenspsychologie. Kraft dieser dispositionellen Urkräfte ist es der Seele möglich, äußere Reize aufzunehmen und *Empfindungen* zu bilden. Außerdem sind noch angeboren gewisse primitive Vital- und Muskelkräfte. «Alles übrige in unserer Seele muß erst werden, infolge der ihr eigentümlichen Lebensentwicklung.»²

Als wesentliche Bedingung der Entwicklung muß hierbei das *Gedächtnis*, das allem psychischen Leben innewohnt. Berücksichtigung finden. Die generelle Funktion des Gedächtnisses besteht darin, daß jeder Vorgang, jede eintretende Entwicklung, nachdem sie dem Bewußtsein entschwunden ist, als «*Spur*» oder «*Angelegtheit*» fortexistiert im «*Innern der Seele*»³. Auf der Existenz dieser Spuren, die anfänglich bloße Spuren von Sinnesempfindungen sind, beruht grobenteils der Vorgang der seelischen Fortbildung. «Aus der immer reicheren Ansammlung dieser Spuren und aus den Massen-, Gruppen- und Reihenbildungen, welche teils durch die äußeren Verhältnisse, teils und besonders durch die psychischen Grundgesetze bedingt werden, läßt sich die ganze in der Erfahrung vorliegende Entwicklung der menschlichen Seele vollständig erklären.»⁴ – Was *Carus* ganz allgemein das «epimetheische Prinzip» und das «relative Unbewußte» der Entwicklung nannte und im übrigen als bloß vorzufindendes Mysterium des Lebens bestehen ließ, wird nun bei *Beneke*, der exakt erklärenden Tendenz dieser Psychologie gemäß, zu gesetzmäßig sich gruppierenden und vermengenden Spurenmaßen. Bei *Herbart* finden wir den entsprechenden Vorgang in der Weise ausgedrückt, daß keine einmal im Bewußtsein gewesene Vorstellung ganz wieder verlorengeht, sondern unbewußt, nur in «gehemmtem» Zustand weiterbesteht⁵.

Bemerkenswert ist die Rolle, die die «Urvermögen» für die psychische Entwicklung spielen. Für jede neue Sinnesempfindung und deren Beharren ist ein neues solches Urvermögen vonnöten, der Entwicklungsprozeß besteht in einer fortwährenden Angliederung von *Urvermögen*. Diese Urkräfte enthüllen sich uns aus den Darlegungen

¹ Lehrbuch der Psychologie, S. 31 und 189.

² a. a. O., S. 189.

³ a. a. O., S. 32, 212.

⁴ a. a. O., S. 190.

⁵ Vgl. *Drobisch*, Empirische Psychologie, S. 327.

Beneke auch als das *Streben* oder gewissermaßen als die potentielle Entwicklungsenergie der Seele, durch deren fortdauernde Erweckung und Betätigung die psychische Fortbildung vonstatten geht. Es stehen also eigentlich bei *Beneke* zwei Arten von «Elementen» am Grunde der Entwicklung: einfache sinnliche Bewußtseins-elemente (Empfindungen) und Triebelemente (Urvermögen). Im Hinzufügen der letzteren äußert sich die «voluntaristische» Tendenz in *Benekes* Psychologie. – Indem *Beneke* solche «Urvermögen» zur Erklärung der Entwicklungsvorgänge setzt, unternimmt er nun freilich einen hypothetischen Schritt, der ihn doch wieder in die Nähe der von ihm so verpönten metaphysischen Vermögenslehren bringt.

Beneke zählt nun vier «Grundprozesse» (oder Grundgesetze) auf, die für die psychische Entwicklung charakteristisch sind. Diese Prozesse sind Vorgänge, «welche unmittelbar unserem Bewußtsein vorliegen, oder doch aus dem unserem Bewußtsein Vorliegenden entnommen werden können»¹:

1. Prozeß: Es kommt auf Grund von äußeren Eindrücken und von inneren dispositionellen Urvermögen zur Bildung von sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen. 2. Prozeß: Es bilden sich fortwährend neue Urvermögen, die in Form von Streben Reize zu ihrer Befriedigung und Beruhigung suchen. 3. Prozeß: In der Entwicklung findet eine allgemeine gegenseitige Ausgleichung und Verschmelzung der «beweglichen» Elemente und Energien statt. Als 4. Prozeß endlich führt *Beneke* die Assoziationsgesetzlichkeit an, gemäß der gleiche oder ähnliche Gebilde bestrebt sind, einander anzuziehen und Verbindungen einzugehen².

Ein genetisches Teilproblem, das anzuschneiden sich besonders im Hinblick auf *Carus* lohnt, ist die *Entstehung des Bewußtseins*. Für *Carus* war das «Erwachen» von Bewußtsein ein «Wunder», für das es keine weitere Erklärung gab. Für *Beneke* jedoch ist damit das Problem der Bewußtwerdung nicht erledigt, für ihn gilt die Forderung, die auch *Herbart* an die Psychologie stellt: «Sie soll nicht bewundern, sondern erklären.»³ Das Bewußtsein ist nach *Beneke* der menschlichen Seele nicht angeboren, die ersten Empfindungen sind noch völlig unbewußt; jedoch muß der Seele allerdings eine angeborene Anlage zum

¹ Lehrbuch der Psychologie, S. 30.

² Die Darstellung der Grundprozesse folgt der zweiten, leicht abgeänderten Auflage des Lehrbuchs der Psychologie, S. 21ff. (1845).

³ *Herbart*, Lehrbuch zur Psychologie, S. 14.

Bewußtsein zugesprochen werden. Die Entwicklung von Bewußtsein aus jenen ursprünglichen, unbewußten Empfindungen geschieht nun, «ohne daß irgend etwas Neues oder Fremdes hinzukommen brauchte, vermöge einer bloßen eigenartigen Ansammlung und der dadurch begründeten Verstärkung. Das Bewußtsein ist daher nichts anderes als Stärke des psychischen Seins.¹» Auch das Selbstbewußtsein – «die Vorstellung von uns selber» – ist uns nicht angeboren, «sondern bildet sich als ein solches Aggregat infolge der Verknüpfung des einzelnen, was wir in unserem Bewußtsein... ineinander und eins durch das andere gewirkt wahrnehmen»².

Alle diese (oft ziemlich unklaren) Erklärungen der psychischen Entwicklungsvorgänge zeigen deutlich die allgemeine *elementaristisch-additive* Grundtendenz von *Benekes* Psychologie. Die psychischen Entwicklungen werden nach dem Vorbild *physikalischer* Vorgänge gedacht. Bewußtsein gilt als das Ergebnis einer rein quantitativen Ansammlung von Psychischem. Das Selbstbewußtsein ist ein vorstellungsmäßiges «Aggregat». Folgerichtig bezeichnet *Beneke* die Seele im ganzen als das «Produkt» einer unendlichen «Menge» von Entwicklungsprozessen³.

Noch klarer und aufschlußreicher als bei *Beneke* kommt das Prinzip der genetischen Psychologie auf naturwissenschaftlich-erklärender Basis beim *Herbartschüler* *Th. Waitz* zum Ausdruck. *Waitz* begründet die Notwendigkeit der genetischen Methode für die Psychologie auf folgende Weise⁴:

Während bei den übrigen Naturwissenschaften überall nur die «komplizierten» Erscheinungen gegeben sind, die «einfachen» dagegen lediglich durch Untersuchung jener entdeckt werden können, ist in der Psychologie gerade das Umgekehrte der Fall: hier sind es die *einfachen* psychischen Erscheinungen, die unmittelbar gegeben sind und am leichtesten beobachtet werden können, während die komplizierten weit schwieriger erfaßbar sind. «Es kann demnach gar keine Frage sein, daß die psychologische Forschung von dem psychologisch Einfachen... auszugehen hat.» Sie lehnt sich dadurch in ihrem Vorgehen dem Bildungsprozeß des Geisteslebens selber an, denn in

¹ Lehrbuch der Psychologie, S. 57.

² a. a. O., S. 112.

³ a. a. O., S. 34.

⁴ Zum folgenden Abschnitt siehe *Waitz*, Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft, S. 25f. (1849).

der seelischen, wie in jeder «natürlichen Entwicklung» überhaupt, «findet ein stetiges Fortschreiten von den einfacheren Aktionen zu immer zusammengesetzteren statt. Daher kann auch die Methode der Psychologie nur genetisch sein.»

Damit hat *Waitz* den Standpunkt der genetisch-erklärenden Psychologie gegenüber dem Phänomen der psychischen Entwicklung eindeutig und klar formuliert. Am Beginn der seelischen Entwicklung liegen «einfache» seelische Erscheinungen vor, am Ende «zusammengesetzte». Die Aufgabe der exakten Psychologie besteht nun darin, das Entstehen des Komplizierten aus dem Einfachen darzulegen, die Gesetzmäßigkeiten ausfindig zu machen, nach denen diese Entwicklung verläuft. Die naturwissenschaftliche Psychologie sucht «aus nicht weiter zu erklärenden Elementen oder Ursachen alle zusammengesetzteren Erscheinungen des geistigen Lebens zu begreifen»¹.

Es gilt nun, diese ursprünglichsten psychischen Tatsachen und Elemente, die das «Fundament der Psychologie» bilden, näher zu bestimmen. Zu diesem Zweck hat man sich – und darin sieht *Waitz* bemerkenswerterweise eine «Hauptschwierigkeit» des kritisch begründenden Teils der Psychologie – in Gedanken in die frühesten Zustände des Kindes zu versetzen, «ein anderes Mittel gibt es nicht, um dasjenige rein aufzufassen, worauf allein sich Psychologie bauen läßt»².

Waitz bezeichnet nun dieses ursprünglich Gegebene, aus dem sich das ganze geistige Leben entwickeln soll, in der üblichen Weise als die *sinnlichen Empfindungen*. Als Mittel zur Erklärung des Entwicklungsprozesses, der von diesen einfachen Elementen aus einsetzt, dienen *Waitz* zur Hauptsache bekannte Begriffe sensualistischer und *Herbartscher* Provenienz. Eine wichtige Rolle kommt hierbei auch den Gedächtnisresiduen zu: Blieben in der Seele und in den Nerven nicht «Reste ihrer früheren Zustände und Tätigkeiten» gleich von Anfang an zurück, «so würde eine weitere Entwicklung des psychischen Lebens überhaupt gar nicht möglich sein». Durch das Zurückbleiben der Reste ist die «Reaktionsfähigkeit» der Seele vermehrt worden, die Residuen schicken jedem neu eintretenden psychischen Zustand «Hilfe und Verstärkung» zu, oder aber sie stellen sich ihm entgegen, hemmen ihn³.

¹ *Th. Waitz*, Grundlegung der Psychologie, S. 13 (1846).

² a. a. O., S. 49.

³ a. a. O., S. 57 ff.

Von einer ganzen Anzahl scheinbar urtümlicher psychischer Gegebenheiten wird von *Waitz* mit Nachdruck geltend gemacht, daß sie nichts Ursprüngliches, sondern allmählich Entstandenes sind. So werden ursprünglich weder *Flächen*, noch *Räumliches* gesehen; die Perzeption der Fläche ist anfangs «ein ganz intensives Eins. aus welchem keine Wahrnehmungen einzelner auseinandergehaltener Punkte hervortreten können»¹. Ebenso sind *nicht* ursprünglich die Wahrnehmungen der *Lage*, *Größe*, *Entfernung*, *Bewegung* und das Sehen von *Gestalten*².

Es ist nun bemerkenswert, daß *Waitz* vorsichtig genug ist, zuzugeben, daß die so unternommene genetisch-synthetische Konstruktion des Seelenlebens aus seinen Ursachen nicht den *wirklichen* Vorgang der Entwicklung darstellen kann, sie zeige vielmehr die bloße «Möglichkeit», wie durch das Zusammenwirken von Elementen nach allgemeinen Gesetzen sich die komplizierteren Erscheinungen erklären lassen. Das Geschäft, das sich die erklärende Psychologie vornimmt, nämlich aus einfachen Sinnesempfindungen und deren Zusammenwirken alle anderen psychischen Erscheinungen hervorgehen zu lassen, kann unbegreiflich oder gar lächerlich scheinen. Und in der Tat – «aus jenen einfachen Aktionen als solchen wird sich eine allgemeine psychologische Entwicklung nicht machen lassen. Um eine solche zu bewirken, bleibt nichts übrig, als eine *Hypothese* anzunehmen, durch welche verständlich wird . . . , daß die Entwicklung des geistigen Lebens nach allgemeinen Gesetzen als Resultat erscheint.»³

Damit hat also *Waitz* als einer der ersten Psychologen den *hypothetischen* Charakter der kausalgenetischen Erklärungen des Psychischen aus Elementen erkannt und nachdrücklich hervorgehoben. Die Ursachen, welche die erklärende Psychologie setzt, lassen «weder sinnlich noch intellektuell unmittelbar sich anschauen», sie werden stets *erschlossen*. «Die empirischen Wissenschaften können, genau gesprochen, ebenso wie die spekulativen, bloß nach Wahrscheinlichkeit, nicht nach der Wahrheit selbst erklären; denn es gibt gar kein Mittel, in die inneren Zustände der Dinge hineinzusehen und den wahren Verlauf dessen, was in ihnen vorgeht, unmittelbar zu beobachten.»⁴ – Diese Bemerkungen von *Waitz* bilden nun allerdings das

¹ Grundlegung der Psychologie, S. 88.

² a. a. O., S. 90 ff. Vgl. auch Lehrbuch der Psychologie, 2. Abschnitt.

³ Lehrbuch der Psychologie, S. 28.

⁴ Grundlegung der Psychologie, S. 7.

völlige Gegenteil zu den oben zitierten Ansichten von *Beneke*, wonach die psychische Entwicklung bis in ihre einfachsten Akte und Kausalverhältnisse hinein genau beobachtbar und in ihrem «wahren Sein» faßbar sei.

Neben *Waitz* ist es besonders noch *W. Fr. Volkmann*, der auf der Basis der *Herbartschen* Begriffe das Stoffgebiet der Psychologie «nach genetischer Methode» darlegt und erklärt¹. Für *Volkmann* bildet die genetische Methode eine Art Synthese zweier anderer Methoden der Psychologie: der metaphysischen und der empirischen. Die *metaphysische* Methode (auch nach *Wolff* rationale oder deduktive Methode genannt) interpretiert die psychischen Gegebenheiten von metaphysischen Einsichten und Begriffen aus, «und dann beginnt die Psychologie mit dem Begriff der Seele – oder noch besser mit dem des Geistes – erklärt die Seelenerscheinungen aus deren Wesen in einer gewissen Sukzession (Entwicklungsstufen) und verfolgt diesen Gang bis zu der Beschreibung der äußersten konkreten Entfaltungsformen des Geistes herab»². *Volkmann* hat hier vor allem die psychologische Methode *Hegels* und seiner Schüler im Auge; metaphysisch in diesem Sinne, das heißt von idealen Wesensbegriffen aus interpretierend, entwickelt aber auch zum Beispiel *Carus* größtenteils seine psychologischen Erkenntnisse. – Im Gegensatz zur metaphysischen Psychologie, die aus dem allgemeinen Wesen der Seele ihre Ergebnisse ableitet, nimmt nun die *empirische* oder induktive Methode ihren Ausgang von möglichst zahlreichen und genau geprüften Erfahrungstatsachen.

Beide Methoden bergen, einzeln und ausschließlich angewandt, gewisse Gefahren in sich. Die rein deduktive, metaphysische Methode mündet allzuoft in rein gedankliche «Hirngespinnste»; aber auch eine rein induktive Empirie, die blind ist für die metaphysischen Wesenheiten des Seelischen, kann nicht zu vorteilhaften Resultaten gelangen, «zudem wird für viele Seelenzustände eine wahre Erklärung nur durch Voraussnahme des Begriffes der Seele möglich, der doch nach dieser Methode erst am Ende stehen sollte»³. Es rechtfertigt sich daher eine dritte, «genetische» Methode, «die *beiderlei* Prinzipien von Fall zu Fall herbeizieht, verbindet und dadurch eine wirkliche Durch-

¹ Siehe zum folgenden *Volkmann*, Grundriß der Psychologie vom Standpunkte des philosophischen Realismus und nach genetischer Methode, S. 2ff. (1856), sowie Lehrbuch der Psychologie, Bd. I, S. 9 (1875).

² Grundriß der Psychologie, S. 3.

³ a. a. O., S. 4.

dringung beider bewirkt»¹. Diese kombinierte Methode benützt die spekulativen Prinzipien, um die empirischen zu entdecken, sie verfolgt den empirischen Werdegang der psychischen Phänomene und nimmt sich die metaphysischen Begriffe zum Ziele².

Freilich, die «genetische Methode», die *Volkman* hiermit umreißt, ist im übrigen keine neue Methode; sie deckt sich im wesentlichen mit dem landläufigen kausalgenetischen Erklären und Ableiten der Seelenerscheinungen aus ihren Elementen, «sie entwickelt nicht den Geist aus seiner Wesenheit heraus, oder in sie hinein, sondern nur ein zusammengesetztes Phänomen aus einem einfacheren»³.

Worauf *Volkman* jedoch mit seinen einleitenden Bemerkungen zur genetischen Methode hinweist, das sind die allgemeinen ideellen Wesenseinsichten, die alles induktive Ableiten schon impliziert und voraussetzt. Auch das genetische «Zusammensetzen» des Höheren aus dem Niederen hat im Grunde rückläufigen Charakter, es wird durchgeführt im Hinblick auf ein bekanntes Ziel – kurz, es fußt auf teleologischen Voraussetzungen.

2. Der psychogenetische Gesichtspunkt bei Lotze

Die Psychologie *Lotzes* zeigt wie die philosophischen Ansichten dieses Denkers im ganzen – ein eigentümliches Doppelgesicht. Es herrscht einerseits die Tendenz, die Methoden der exakten Wissenschaften auf das Seelenleben anzuwenden; auf der anderen Seite aber werden die kausalmechanistischen Erklärungsprinzipien eingebettet in eine umfassendere idealistische und teleologische Interpretation.

Lotzes Ansichten zur psychischen Entwicklung, wie sie in einigen Abschnitten des «Mikrokosmos» niedergelegt sind, zeigen ebenfalls den mechanistisch-elementaristischen wie den idealistischen Aspekt, wobei aber letzterer deutlich in den Vordergrund tritt. Die kausalmechanische Seite des psychischen Entwicklungsgeschehens läßt sich nach *Lotze* folgendermaßen umreißen: Das Seelische untersteht prinzipiell wie die übrige Natur dem Zwange gesetzlicher Wirksamkeit. Es besteht eine durchgehende kausale Bedingtheit und Kontinuität

¹ Grundriß der Psychologie, S. 4.

² Lehrbuch der Psychologie, S. 9.

³ Grundriß der Psychologie, S. 6.

alles seelischen Geschehens. Sie läßt sich zwar nicht mit derselben Genauigkeit verfolgen wie im Bereich physischer Vorgänge, oft bleiben die kausalen Mittelglieder dem Gesichtskreis verborgen. Wenn aber im Fall der seelischen Entwicklung mit ihrer unübersehbaren Masse mitwirkender Bedingungen eine *erschöpfende* Lösung und Ausbreitung aller Kausalverhältnisse nicht möglich ist, so «müssen wir doch wenigstens nach einer solchen Übersicht des ursächlichen Zusammenhangs streben, welche im ganzen und großen mit mehr Sicherheit, als die unbestimmte Schätzung eines natürlichen Instinktes gewährt, die Umrisse des Künftigen und die vergangenen Gründe der Gegenwart erkennen lehrt»¹.

Lotze setzt sich wie *Waitz*, *Beneke*, *Herbart* auch mit der Lehre von den Seelenvermögen auseinander, die dem kausalgenetischen Verfahren in der Psychologie entgegengesetzt ist. Diese Lehre kann nach seiner Meinung keinen näheren Aufschluß über die seelischen Entwicklungserscheinungen geben, die Tatsache der allmählichen *Genese* der komplizierten Seelenformen wird von ihr beiseitegeschoben. Sie hat die Tendenz, die verschiedensten Erscheinungen als *gleichursprünglich* und *nebeneinander* zu denken, während sie in Wahrheit durch die fortschreitende *Entwicklung* nacheinander erworben und angeübt worden sind. «So verlor man den eigentlichen Zweck der wissenschaftlichen Untersuchung aus den Augen, die Nachforschung nach dem ursächlichen Zusammenhang, durch welchen Schritt für Schritt jedes einzelne Ereignis des Seelenlebens aus seinen Vorgängen entspringt und seinerseits auf die Gestaltung des nächsten Augenblicks Einfluß übt.»²

Die genaue kausalgenetische Untersuchung zeigt, daß vieles, was die Vermögenlehre als ursprünglich ansetzt, aus Verkettungen von einfacheren, ursprünglicheren Zuständen und Elementen sich gebildet hat³, so etwa die Einbildungskraft und die Urteilskraft. Die Ein-

¹ *Lotze*, Mikrokosmos, 6. Aufl., Bd. 1, S. 193 (1923).

² a. a. O., S. 192f.

³ *Lotze* geht so weit, selbst noch die einfache Empfindung eingehend auf ihre kausalen Entstehungsbedingungen hin zu untersuchen. Die genetische Analyse führt ihn hierbei weit hinter das eigentliche Feld des Psychischen in die (nicht mehr erlebnismäßigen) physiologischen Vorprozesse des Empfindens zurück. Der genetische Vorgang, der schließlich zur Erzeugung einer bewußten Empfindung führt, wird von *Lotze* in insgesamt sechs einzelnen Phasen dargestellt: 1. Es besteht ein äußerer Reiz als erste Bedingung für das Zustandekommen der Empfindung. 2. Es erfolgt eine «Transformation des äußeren Reizes in einen inneren». Das bedeutet: Der äußere Reiz erreicht nicht als solcher das (nicht frei auf der Körper-

bildungskraft zum Beispiel kann als Entwicklungsprodukt mittels der Gesetze der Assoziation und Reproduktion genügend erklärt werden¹. – Hiermit macht also *Lotze* dieselben methodischen Postulate geltend, die grundsätzlich alle genetisch erklärende Psychologie erstrebt: Die hauptsächlichen Wesensformen und Funktionen der Seele sollen nicht als eigenständige Gegebenheiten betrachtet, sondern durch die kausale Untersuchung der seelischen Prozesse als *Entwicklungsergebnisse* nachgewiesen werden.

Allein, betrachten wir nun die andere Seite von *Lotzes* Psychologie, durch die die genetische Erklärbarkeit des Seelenlebens erheblich eingeschränkt wird. Sie verrät sich einmal darin, daß *Lotze* bei aller Kritik der extremen Vermögenlehren dennoch eine *Mehrheit* von ursprünglichen, genetisch nicht ableitbaren Vermögen setzt: er hält die überlieferte Dreiteilung der Seele in Vorstellen, Fühlen, Wollen aufrecht. Diese drei Vermögen, das heißt «Äußerungsmöglichkeiten» (nicht fertige Wirklichkeiten) der Seele sind alle gleich urtümlich, ein Gefühl kann zwar wohl in ein Streben auslaufen, allein dieses Streben findet im Gefühl als solchem nicht seine zureichende Erklärung. Das Gefühl ist nicht die Ursache des Begehrens, es «lockt» nur diese andere ursprüngliche Äußerungsweise der Seele hervor².

Wenn hier wiederholt von der «Seele» die Rede ist, so bedeutet das im Falle *Lotzes* nicht nur eine dem geläufigen Wortgebrauch entlehnte Ausdrucksweise, sondern gerade auch in diesem Punkt äußert sich das Eindringen des «metaphysischen» Elementes in die mechanistische Tendenz dieser Psychologie. *Lotze* betrachtet nämlich die *Seele* als den eigentlichen und letzten Erklärungsgrund der psychischen Entwicklung. Das bedeutet mit anderen Worten: die mechanistisch-elementaristische Methode ordnet sich hier ein in eine ideal-teleologische: der Mechanismus der Entwicklungsvorgänge, der Kausalverhältnisse im einzelnen unterstellt sich einer organisierenden teleolo-

oberfläche aufliegende) Nervenende, sondern erfährt zunächst noch eine Umwandlung dadurch, daß er durch die den Nerven bedeckenden Gewebe dringt. 3. Die Wirkung des äußeren Reizes erreicht ein Nervenende und erregt in ihm einen empfindungserzeugenden Nervenprozeß. 4. Der Nervenprozeß wird fortgeleitet zum Zentrallirn und erleidet hierbei eine neue Umformung. 5. Der Prozeß schwenkt ins Psychische um: Der physiologische Reiz erregt einen vorerst unbewußten Seelenzustand, aus dem «unter ergänzenden Bedingungen» eine Empfindung entstehen kann. 6. Es erfolgt das bewußte Empfinden einer einfachen Sinnesqualität. Vgl. Medizinische Psychologie, S. 173 ff. (1852).

¹ Mikrokosmos, Bd. 1, S. 197.

² a. a. O., Bd. 1, S. 201.

gischen Wirksamkeit, kraft welcher die genetische Kausalität des Psychischen ihren spezifischen Charakter erhält. Die psychische Entwicklung ist kein planloses Getriebe, keine Summierung von Wirkungen, die zwischen selbständigen Teilen geschehen. Aus den kausalen Bedingungen allein und als solchen sind die Ergebnisse der psychischen Gestaltung nicht erklärbar, jene geben vielmehr nur die *Veranlassung* zur Bildung der höheren, qualitativ verschiedenen Formen des Seelischen¹. Zur Erklärung dieser Formen ist im letzten Grunde eine tätige Seele anzunehmen, die bei aller mechanischen Bedingtheit als *entscheidender* Faktor ihr Entstehen *miterzeugend* bewirkt. Dadurch unterscheidet sich die genetische Kausalität des Seelischen wesentlich von der gewöhnlichen Naturkausalität: in der Entwicklung des physischen Organismus ist der Erfolg, den die Wechselwirkung zweier Elemente haben wird, völlig bestimmt durch die allgemeinen Gesetze des Naturverlaufs, «in dem geistigen Leben dagegen ist zu jeden zwei Zuständen und zu den Gesetzen, die über ihre Wechselwirkung gelten, die Natur der Seele ein beständig vorhandenes viertes Element, das den kommenden Erfolg... mitbedingt und umgestaltet»².

Von diesem Standpunkt aus kann daher *Lotze* einer Darstellung der Psychogenese etwa im radikal sensualistischen Sinne nicht beipflichten. Aus einfachen Empfindungen allein und deren Zusammenwirken nach generellen Gesetzen läßt sich das höhere geistige Leben niemals aufbauen. Entwicklung ist letztlich nicht ein bloßes teilnahmsloses Assoziationsgeschehen. In aller Entwicklung ist die Seele *schöpferisch* wirksam³. «Man würde es also aufgeben müssen, die Entstehung der höheren geistigen Leistungen aus den niederen zu begreifen.»⁴

Mit diesen Auffassungen schlägt *Lotze*, obwohl er selbst von den Naturwissenschaften herkommt, eine Bresche in die Methode des kausalgenetischen Erklärens. Die Doppelheit seiner Überzeugung und Methode wird so zum Symptom für die Schwierigkeit und schließlich für die Unmöglichkeit, die psychische Entwicklung auf Grund *bloßer* mechanischer Kausalgesetzlichkeit zu begreifen und die volle Wesenheit der Seele von einer begrenzten Anzahl von Elementarerscheinungen aus genetisch zu konstruieren.

¹ Mikrokosmos, S. 205.

² a. a. O., Bd. 1, S. 206. Vgl. auch Medizinische Psychologie, S. 149f.

³ Vgl. a. a. O., Bd. 1, S. 204f.

⁴ *Lotze*, Grundzüge der Psychologie, 5. Aufl., S. 78 (1894).

3. Englische Psychologie

Ausläufer der sensualistisch-genetischen Methode. — In der englischen Psychologie des 19. Jahrhunderts herrscht die vom älteren Sensualismus übernommene Methode, das Seelenleben genetisch von einfachen Einheiten aus aufzubauen, in ausgeprägtem Maße vor, und es fehlt oft an den Vorbehalten, die deutsche Psychologen, beeinflusst durch die idealistische Metaphysik, ihrer naturwissenschaftlich-mechanistischen Methode entgegengebracht haben.

James Mill legt in seinem Werke «*Analysis of the phenomena of the human mind*» (1829) dar, wie das Insgesamt der seelischen Erscheinungen aus einfachen sinnlichen Elementen und auf Grund der durchgehend wirksamen Assoziationsgesetzlichkeit mit kausaler Notwendigkeit sich entfaltet. Bei *John Stuart Mill* tritt sodann eine neue Erklärungsfinesse auf, die den synthetischen Aufbau des höheren Seelenlebens wesentlich erleichtert. Er wechselt gewissermaßen von einer physikalisch-additiven zu einer chemisch-molekularen Darstellung der psychischen Entstehungsprozesse hinüber und prägt den Ausdruck einer «*psychischen Chemie*» (*mental chemistry*). Dieses Prinzip besagt, daß die Eigenschaften eines seelischen Gebildes andere sind als die Eigenschaften der Elemente, aus denen es entstanden ist, gleich wie das Wasser Besonderheiten hat, die weder im Sauerstoff noch im Wasserstoff vorfindbar sind. Mittels dieses Denkmittels kann natürlich *Mill* den in der Entwicklung zutage tretenden qualitativen Unterschieden in hohem Maße gerecht werden. Scharfe Kritik an diesem Erklärungsverfahren übt *Dilthey*: «Es ist klar, die Annahme eines solchen ganz allgemeinen und unbestimmten Satzes, welcher sonderbar mit der Genauigkeit wirklicher Naturgesetze kontrastiert, muß dem erklärenden Psychologen sein Geschäft ausnehmend erleichtern. Denn er verdeckt die Mängel der Ableitung. Er gestattet, sich an gewisse regelmäßige Antezedentien zu halten und die Lücke zwischen ihnen und dem folgenden Zustand durch psychische Chemie auszufüllen. Sie muß aber zugleich den ohnehin schon niederen Grad von Überzeugungskraft, welcher dieser Konstruktion und ihren Ergebnissen zukommt, auf Null herabdrücken.¹⁾»

Einen weiteren konsequenten Versuch kausalgenetischer Ableitung

¹ *Dilthey*, Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, Gesammelte Schriften, Bd. 5, S. 160f.

des Seelenlebens unternimmt *Alexander Bain*. Etwas abweichend vom engeren Sensualismus, sieht er in der primitiven Bewegung und in der aus dem Inneren stammenden Muskelempfindung die Keime, von denen aus sich die seelischen Formen entfalten. Die seelische Entwicklung ist auch bei ihm durchwegs mechanistisch und assoziationspsychologisch dargestellt.

Entwicklung als Differenzierung und Integration bei Spencer. – Im Entwicklungssystem *Spencers* treffen wir auf ein besonders prägnantes Beispiel für die Vereinigung mechanistischer Erklärungsprinzipien mit evolutionistischem Denken – zweier Prinzipien, die im übrigen nicht notwendigerweise zusammengehen müssen (vergleiche unten, Seite 117).

Die elementaren Bestandteile der Seele sind nach *Spencer* von zweierlei Art: Empfindungen und Beziehungen zwischen den Empfindungen. Von diesem Ansatzpunkt aus beginnt *Spencer* die «Zusammensetzung» des Geistes¹. Das Entstehen der komplizierten psychischen Funktionen wird im wesentlichen wie üblich auf Verbindungs- und Verschmelzungsprozesse zurückgeführt, wobei den Gedächtnisspuren ebenfalls eine wichtige Rolle zufällt. Die Gesamtentwicklung der Seele geht demnach in aufsteigenden Stadien solcher Verbindungen einfachster psychischer Atome vor sich, sie läßt sich in erster Linie bis in ihre höchsten geistigen Stufen als einen Prozeß *fortschreitender Integration* erklären: «Schließen wir die Augen und beobachten wir, wie verhältnismäßig unermesslich groß der Teil des geistigen Bewußtseins ist, welcher dadurch plötzlich ausgeschlossen wird, so sehen wir wohl ein, daß der höchstentwickelte Abschnitt des perzeptiven Geistes eben aus diesen Gesichtsempfindungen sich aufbaut, welche innig zusammenhängen und welche sich zu umfänglichen und zahlreichen Aggregaten integrieren, die sich abermals zu Aggregaten vereinigen... Und erheben wir uns endlich zu dem, was man... als Vernunft zu unterscheiden pflegt, so finden wir, daß die Integration hier einen noch weiteren Umfang erlangt hat.»² *Spencer* geht so weit, noch die einfache Empfindung selbst als Produkt einer

¹ Vgl. zum folgenden vor allem das Kapitel «Die Zusammensetzung des Geistes» in *Spencer*, Die Prinzipien der Psychologie, deutsche Ausgabe von B. Vetter, I. Bd., S. 170 ff. (1882).

² a. a. O., S. 196.

integrierten Reihe von Nervenerschütterungen zu erklären. Darin bekundet sich zugleich seine Tendenz, die Psychologie und insbesondere die psychische Entwicklung auf die Untersuchung der *physiologischen* Tatsachen zu gründen.

Neben der Integration findet *Spencer* ferner als Grundzug der Entwicklungsvorgänge eine zunehmende Ungleichartigkeit oder *Differenzierung* der integrierten Teile vor. So sind zum Beispiel im entwickelten intellektuellen Bewußtsein die mannigfaltigsten und verschiedensten Empfindungen und Vorstellungen beieinander, während sich primitive Bewußtseinszustände durch Einförmigkeit und diffuse Ungeschiedenheit auszeichnen. Gesamthaft charakterisiert somit *Spencer* die geistige Entwicklung als einen Übergang «von einer unbestimmten, unzusammenhängenden Gleichartigkeit zu einer bestimmten, zusammenhängenden Ungleichartigkeit».

William Stern, der sich vom Standpunkt teleologischer Deutung der psychischen Entwicklung mit *Spencer* auseinandersetzt, ist der Ansicht, daß die Prinzipien der Differentiation und Integration, die er im übrigen von *Spencer* übernimmt, nur das rein äußerliche *Erscheinungsbild* der Entwicklung charakterisieren, daß sie jedoch keine *Erklärungsprinzipien* des seelischen Werdens sind. Überdies betreffen sie nur die quantitativen Verhältnisse der Entwicklung; damit aber lassen sie das eigentliche Wesen lebendigen Werdens außer acht, das sich immer auch als qualitatives Anderswerden bekundet: «Ja, wäre die Entwicklung in der Tat nur die Zunahme eines Aggregats an Masse und an Verschiedenartigkeit von Elementen und Funktionen, dann könnte sie vielleicht als mechanischer Prozeß verstanden werden. Aber mit jenen Merkmalen ist das Wesentliche an der Entwicklung überhaupt noch nicht getroffen. Eine Steinlawine, die beim Sturz eine immer größere Zahl und eine immer größere Mannigfaltigkeit von Felsblöcken, Erdschollen, Bäumen usw. mit sich reißt, zeigt im mechanischen Sinne fortschreitende Integration und Differentiation, jedoch keine Entwicklung.¹»

¹ *Stern*, Person und Sache, Bd. I, S. 307 (1906).

Das Prinzip der synthetischen Entwicklungstheorie bei Wundt

Das psychologische System *Wundts* ist durchwegs nach *elementaristischen* Richtlinien gestaltet. In dieser Hinsicht unterscheidet es sich grundsätzlich nicht von den psychologischen Methoden eines *Herbart*, *Beneke*, *Waitz*, *Volkmann* usw. Die Psychologie *Wundts* kann sogar als ein gewisser Höhepunkt jener Methode des kausalgenetischen Erklärens der höheren seelischen Erscheinungen aus einfachen Elementen gelten.

Auf der andern Seite aber ist es eine wesentliche Eigenart der *Wundtschen* Psychologie, daß in ihr Prinzipien Eingang gefunden haben, durch die jene fundierenden elementaristischen Grundvoraussetzungen erheblich in ihrer Bedeutung eingeschränkt und relativiert werden. Solche Prinzipien, wie zum Beispiel das Prinzip der «schöpferischen Synthese», gestatten es *Wundt*, besonders die in der *Entwicklung* des Geistigen eintretenden Wertsteigerungen und qualitativen Erhöhungen gebührend in Betracht zu ziehen – Erhöhungen, für die ein konsequent mechanistisch-elementaristisches Dogma nur schwer Erklärungen finden könnte.

Die Entstehung der Raum- und Zeitvorstellungen. – Das Erklärungsverfahren *Wundts* versucht grundsätzlich, wie alle genetisch von Elementen aus ableitende Psychologie, scheinbar einfache und fundamentale Weisen des Erlebens als Ergebnis des Zusammenwirkens und der Verbindung einfacherer Elemente nachzuweisen. Als Paradigma gelte die Entstehung der Raumanschauung. Nach *Wundt* ist der Raumsinn nichts Ursprüngliches, keine apriorische Bewußtseinsform, die als solche nicht auf ihre Entstehung hin untersucht werden kann. *Wundt* versucht vielmehr wie *Herbart*, *Waitz*, *Lotze*, *Spencer*

und andere eine psychologisch-genetische Erklärung der Raumanschauung¹.

Die Raumvorstellungen sind Formen der Ordnung zweier Sinnesqualitäten, der Tastempfindungen und der Lichtempfindungen, die selber als solche *keine räumlichen Eigenschaften* aufweisen. Der Tast- und Gesichtssinn enthalten günstige Bedingungen zu einer räumlichen Ordnung der Empfindungen dadurch, daß die peripheren Sinnesorgane flächenförmig sich ausbreiten und überdies beweglich sind, so daß eine wechselnde Orientierung der Eindrücke zum vorstellenden Subjekt möglich wird. Von zentraler Bedeutung für die Entstehung der räumlichen Vorstellungen sind die «Lokalzeichen» (nach Lotze), das heißt die eigentümlichen qualitativen Färbungen des Eindrucks, die jedem Punkte des Sinnes- (Tast- oder Seh-) Organs zukommen. So ist demgemäß die räumliche Lokalisation eines Lichteindrucks das Ergebnis einer Verschmelzung der durch den äußeren Reiz bestimmten Lichtempfindung mit Elementen des «Lokalzeichensystems» der Netzhaut, «und die räumliche Ordnung einer Mehrheit einfacher Eindrücke besteht in der Verbindung einer großen Anzahl solcher Verschmelzungen, die qualitativ und intensiv nach Maßgabe der Elemente des Lokalzeichensystems gegeneinander abgestuft sind»². – In ähnlicher Weise wie die Raumanschauungen versucht Wundt auch die Entwicklung der Zeitvorstellungen zu erklären³. An die Stelle der Lokalzeichen treten hier die «Zeitzeichen» in Form von Erwartungsgefühlen und Bewegungsempfindungen. Die Ausgangselemente zur Entwicklung des Zeitsinnes sind neben Empfindungen einfache Gefühle. Aber auch hier sollen nach Wundt diese die Zeitvorstellung konstituierenden Elemente, isoliert gedacht, keine zeitlichen Eigenschaften aufweisen; diese werden erst *erzeugt* durch die *Verbindung* der Elemente. Es handelt sich also in beiden Fällen um eine genetische Ableitung von qualitativ Neuem aus absolut anderem, das sich gegenüber der Eigenart des Erzeugten völlig indifferent verhält.

Die gegebenen genetischen Erklärungen der Raum- und Zeitvorstellungen sind eine Anwendung des Wundtschen Erklärungsprinzips der «schöpferischen Synthese», gemäß dem die *Verbindungen* von psychischen Elementen einen qualitativ *neuartigen* Charakter aufweisen, der aus den Elementen an sich noch nicht ersichtlich ist.

¹ Vgl. zum folgenden Abschnitt Wundt, Grundriß der Psychologie, S. 120 ff. (1896).

² Grundriß der Psychologie, S. 153.

³ Vgl. a. a. O., S. 167 ff.

Dieses Prinzip, welches die Entstehung der erwähnten Vorstellungsformen erklärbar machen soll, wird nun von *Wundt* grundsätzlich auf alle umfassenderen psychischen Entwicklungen jeglicher Art übertragen. Die psychische Gesamtentwicklung ist ein Ergebnis zahlloser schöpferischer Synthesen. Stets lassen sich daher nach *Wundt* phänomenologisch neue und eigenartige Entwicklungszustände kausal zurückführen auf elementarere Erscheinungen, die selbst noch in keiner Weise auf jenes Neuartige hindeuten.

Die Entwicklung des Willens. – Seine charakteristische Färbung erhält der Entwicklungsgedanke bei *Wundt* durch den *Voluntarismus*. Durch die Betonung des Willens als eines selbständigen Faktors des Seelischen unterscheidet sich nach *Petersen* die Psychologie *Wundts* wesentlich vom Vorstellungsmechanismus eines *Herbart* oder *Spencer*, welch letzterer im Willensakt nur eine mit Gefühlen verbundene Bewegungsvorstellung sieht¹.

In der genetischen Frühform des Willens – im *Trieb* – erblickt *Wundt* das *Grundphänomen* des Psychischen. In der einfachen Triebhandlung ist alles enthalten, was sich an Mannigfaltigkeit im späteren psychischen Leben hervorkehren wird. Somit ist nicht die Vorstellung, nicht das Gefühl oder der Wille in der engeren Bedeutung des Wortes, «sondern eben der Trieb als die Vereinigung aller dieser Bestandteile das Grundphänomen alles psychischen Geschehens»². Daraus folgt, daß die psychische Entwicklung im ganzen und summarisch genommen wesentlich als ein Erzeugnis der Entwicklung der Triebe, dieser ursprünglichen Formen des Willens, sich darstellt, und es läßt sich letztlich «die gesamte Entwicklung bei *Wundt* als eine Entwicklung des Willens in allen seinen Funktionen» bezeichnen³.

Ausgangspunkt für die Entwicklung sämtlicher Willensformen ist also nach *Wundt* die einfache *Triebhandlung* oder *Triebbewegung*. Für sie ist charakteristisch, daß sie aus einem *einzigsten* Motiv (Gefühl, Affekt) spontan hervorgeht. Die ursprünglichsten Willenshandlungen sind mithin «unbestimmte Affektzustände, die mit Körperbewegungen verbunden sind, deren Effekt auf die Erzeugung von Lust-

¹ Vgl. *P. Petersen*, Der Entwicklungsgedanke in der Philosophie Wundts, S. 110 (1908).

² *Wundt*, System der Philosophie, S. 572 (1889).

³ *Petersen*, a. a. O., S. 112.

gefühlen oder auf die Beseitigung von Unlustgefühlen gerichtet ist»¹.

Aus der einfachen Triebbewegung entwickeln sich nun gradweise die komplexeren Formen von Willenshandlungen. «Sobald nun in einem Affekt eine Mehrheit von Gefühlen und Vorstellungen in äußere Handlungen überzugehen strebt, und sobald diese zu Motiven gewordenen Bestandteile des Affektverlaufs zugleich auf verschiedene... Endwirkungen abzielen, so entsteht aus der einfachen eine zusammengesetzte Willenshandlung. Zur Unterscheidung von der ihr in der Entwicklung vorausgehenden Triebhandlung bezeichnen wir dieselbe auch als *Willkürhandlung*.² Die Willkürhandlungen gehen wie die Triebhandlungen schließlich aus *einem* Motiv oder einem Komplex von eindeutig wirkenden Motiven hervor, aber sie unterscheiden sich von der Triebbewegung dadurch, daß sich bei ihnen dieses entscheidende Motiv aus einer Anzahl nebeneinander bestehender Motive zum herrschenden erhoben hat. Ein besonders ausgeprägter Fall der Willkürhandlung ist sodann die *Wahlhandlung*, bei der ein deutlich wahrnehmbarer Kampf von einander widerstreitenden Motiven der Handlung vorausgeht³.

In engem Verein mit der Entwicklung des Willens verläuft die Entwicklung des Vorstellungslebens und der intellektuellen Prozesse. Diese stellt aber im Grunde – gemäß der allgemeinen voluntaristischen Grundrichtung *Wundts* – keine zweite Entwicklung neben der Willensentwicklung dar, sondern ist, da im Willensvorgang ja alle psychischen Erscheinungen mit im Spiele sind, dieselbe Entwicklung von einer anderen «Seite» gesehen. Den einfachen Triebäußerungen entsprechen so, nach der «Vorstellungsseite» hin betrachtet, die *Vorstellungsassoziationen*. Die Primitivform des intellektuellen Geschehens ist ein solcher Vorstellungsverlauf, der sich noch völlig nach den Assoziationsgesetzen richtet und bei dem das Bewußtsein sich noch rein *passiv* verhält. Wie aus dem Trieb die Wahlhandlung, entwickeln sich hierauf aus den passiven Assoziationsverläufen die höheren *aktiven* Formen der *Apperzeption*⁴. In der apperzeptiven, aktiven Gedankentätigkeit wirken die passiven Assoziationsverbindungen zwar noch mit, aber nur in der Rolle eines Hilfsmittels.

¹ *Wundt*, Grundzüge der physiologischen Psychologie, 6. Aufl., Bd. 3, S. 252 (1911).

² Grundriß der Psychologie, S. 220f.

³ a. a. O., S. 221.

⁴ Vgl. a. a. O., S. 255 ff.

Sehen wir aber im folgenden von der intellektuellen Entwicklung ab und beschränken wir uns auf die eigentliche Willensentwicklung, wie sie von *Wundt* dargelegt wird. Die Entwicklung des Willens besteht demnach zur Hauptsache im allmählichen Übergang der «einfachen» in die «zusammengesetzten» Willenshandlungen. Sie ist ein kontinuierlicher Prozeß, wobei sich die entwickelten Willkürhandlungen von den elementaren Triebbewegungen im Grunde nur «quantitativ» (nach der Zahl der Motive) und graduell unterscheiden. Zwar nennt *Wundt* die *Entscheidung* und *Entschließung*, die bei den zusammengesetzten Willensformen auftreten; aber diese bilden bloße «Gefühlselemente», die zum Willensgeschehen hinzutreten; auch die Wahlhandlung ist ein «Verlauf», der im Unterschied zur einfachen Triebbewegung nur eine etwas verwickeltere Form hat¹.

Zwischen Trieb und Wille besteht somit nach *Wundt* keine prinzipielle Wesensverschiedenheit. Die Willkürhandlung ist eine zusammengesetzte Triebhandlung oder, umgekehrt betrachtet, der Trieb ist eine unvollständige Willenshandlung. Daraus erkennen wir eine spezifische methodische Eigenart der *Wundtschen* und im weiteren Sinne aller genetisch ableitenden Psychologie: sie besteht in der Tendenz, psychische Erscheinungen verschiedenster Entwicklungshöhe «gleichnamig» zu machen. Erst indem man die seelischen Funktionsformen aller Entwicklungsstufen mehr oder minder auf eine Ebene stellt, erhält die kausale Ableitung des Höheren aus dem Niederen einige Evidenz. Würde das Wollen als ein wesentlich neuartiges Phänomen aufgefaßt, so wäre das Herstellen der genetischen Relation eben in nur sehr bedingtem Maße möglich.

Bei dieser Gelegenheit kann es aufschlußreich sein, einen Vergleich mit *Carus* anzustellen, um die Verschiedenheit des genetischen Verfahrens hervorzuheben. Auch *Carus* weist ausdrücklich auf die Entwicklungsreihe hin, die wir nach der *Wundtschen* Terminologie Triebhandlung – Willkürhandlung – Wahlhandlung nennen können. Bei *Carus* heißen die ungefähr entsprechenden Stufen Trieb – Handlung – freie Tat. *Carus* versucht nun, «die eigentliche Genesis alles dessen, was irgend Tat oder Handlung genannt werden kann», darzustellen; und zwar geht auch er auf die einfachsten Triebbewegungen zurück. Also versucht auch *Carus* eine genetische Ableitung der «freien Tat» aus elementaren Triebfunktionen? Die Vermutung scheint auf den ersten Blick gestützt zu werden, wenn wir lesen:

¹ Grundriß der Psychologie, S. 222f.

«Besonders merkwürdig ist es..., einen eigentlich genetischen Gang zu verfolgen und die Reihe zu überblicken, welche sich bilden läßt, wenn man an das eine Ende die Bewegungen, das Tun stellt...: als das unbewußte Öffnen der Augen des neugeborenen Kindes, das Saugen seines Mundes, die ersten zwecklosen Bewegungen seiner Gliedmaßen usw., an das andere Ende aber die von einem höheren Prinzipie und reiner Erkenntnis geleiteten, eigentlich so zu nennenden Handlungen oder Taten: als das Aufblicken des Auges im innigen Gebete, die Bewegung des Mundes bei der begeisterten Rede, die Bewegung der Gliedmaßen bei Bildung von Kunstwerken.¹⁾ Wie bemerkt, kann diese merkwürdige Aufstellung einer genetischen Reihe, in der hochkomplizierte und sinnhafte Handlungen mit «zwecklosen Bewegungen der Gliedmaßen» in Beziehung gebracht werden, anfänglich überraschen. Allein es leuchtet bei näherer Betrachtung ein, daß jene späteren Handlungen nicht etwa nur graduell entwickelte Triebbewegungen darstellen. Die Entwicklungsreihe von *Carus* will nicht die Entwicklung des *Triebes* zur freien Tat aufzeigen, sondern sie will im Gegenteil verdeutlichen, wie ein *neues*, urtümliches Phänomen entsteht, das den vorhergehenden Elementarvorgängen überlegen ist und diese gleichsam in seinen Dienst stellt. *Carus* will – obwohl er es nicht explizite hervorhebt – geradezu die *Differenz* und das Unableitbare vor den Blick stellen, wie es in den psychischen Entwicklungen zum Ausdruck kommt. Der in der Entwicklung zutage tretende neue Tatbestand, das heißt die Willenshandlung oder «freie Tat» des Ich, ist nicht durch bloße Komplizierung eines schon bestehenden Elementaren zustande gekommen, sondern stellt eine schlechthin höhere Stufe der Entfaltung der menschlichen «Idee» im ganzen dar. Darum hält *Carus*, im Gegensatz zu *Wundt*, den *wesentlichen* Unterschied, der zwischen Anfang und Ende der erwähnten Entwicklungsreihe besteht, auch terminologisch fest: «Jenes von bewußtlosem Begehren geleitete... Tun nennen wir Trieb..., dahingegen nur das vom selbstbewußten Begehren geleitete und auf höhere Zwecke gerichtete Tun als Handlung und zuhächst als freie Tat bezeichnet wird.²⁾»

In der moderneren Psychologie, die sich zunehmend von der Gleichsetzung wesensverschiedener psychischer Tatbestände und dadurch auch vom genetischen Ableiten abgewendet hat, ist es zum

¹ *Carus*, Vorlesungen über Psychologie, S. 164.

² *Carus*, a. a. O., S. 164f.

Beispiel *W. Stern*, der es für verkehrt hält, «alles auf die Einheitsformel zu bringen: als wäre Wille nur sublimierter Trieb und eine gradlinige Fortsetzung der vitalen Lebensbetätigung»¹. *Stern* macht darauf aufmerksam, daß, solange das Streben des Menschen «in kontinuierlichem Fluß auf die Welt überströmt bis zur Erfüllung» und Subjekt und Objekt noch ungeschieden sind, noch nicht von eigentlichem Wollen gesprochen werden kann: «Für das neugeborene Kind ist die Mutterbrust kein ‚Gegenstand‘, und der Drang zum Saugen kein ‚Wollen‘.²» – Außerdem gehört zum Wesen des Wollens, daß das Objekt des Strebens als «Ziel» bewußt wird und daß ferner das Subjekt von sich selber im Moment des Wollens «ein eigenartiges Bewußtsein der Selbsttätigkeit», ein gesteigertes Erleben des eigenen, tatfähigen Ichs hat³.

Freilich verkennt auch *Wundt* keineswegs die phänomenale Andersartigkeit der Willkürhandlungen gegenüber den Triebhandlungen: «Es wird nicht behauptet, daß jenen entwickelten Willenshandlungen, die wir speziell als willkürliche bezeichnen, der reflektorische Charakter einfacher Triebäußerungen zukomme; wohl aber, daß, wenn nicht der Wille ein rätselhafter *Deus ex machina* sein soll, eine Entwicklung der komplizierteren Willenshandlungen aus einfacheren stattfinden muß.⁴» Die zugestandene Verschiedenartigkeit besteht demnach zur Hauptsache doch darin, daß der Wille eine «Komplikation» der «einfachen» Triebäußerung ist; die Differenz ist und bleibt eine graduelle.

Die Willensentwicklung wird damit zum Musterbeispiel für den Leitsatz der *Wundtschen* Psychologie, daß *alle psychischen Prozesse von durchgängiger Gleichartigkeit* sind, von «einer Gleichartigkeit, welche ihrerseits wieder die Entwicklung der höheren aus den niederen geistigen Funktionen begreiflich macht»⁵. Verkehrt sind nach *Wundt* jene Ansichten der früheren Psychologie, die annimmt, es treten im Laufe der Entwicklung *neue* Funktionen zu den alten hinzu. Falsch ist es also, zu sagen, zuerst seien bloß Empfindungen und Triebe vorhanden, dann erwache der Wille, die Gedankentätigkeit usw. «Eine solche Entstehung neuer psychischer Grundkräfte

¹ *Stern*, Allgemeine Psychologie, 2. Aufl., S. 546 (1950).

² *Stern*, a. a. O., S. 547.

³ *Stern*, a. a. O., S. 548.

⁴ *Wundt*, Grundzüge der physiologischen Psychologie, Bd. 3, S. 288.

⁵ *Wundt*, System der Philosophie, S. 579.

im Laufe des Lebens ist in Wahrheit ebenso unbegreiflich wie den Tatsachen gegenüber ungerechtfertigt. In dem *Trieb*, als dem auf allen Stufen des psychischen Lebens anzutreffenden Grundprozeß, sind alle Elemente bereits enthalten, die in den höheren Bewußtseinsvorgängen wiederkehren, und diese sind vollständig aus der Verbindung und Differenzierung der Triebe abzuleiten.¹⁾

Aufbau und methodisches Prinzip von Wundts Psychologie. – Die grundsätzliche Auffassung des Psychischen, wie sie für alle induktive Psychologie charakteristisch ist und durch die ihr Verfahren des *genetischen* Ableitens und Erklärens weitgehend bedingt und bestimmt wird, formuliert *Wundt* folgendermaßen: «Die unmittelbaren Erfahrungsinhalte, die den Gegenstand der Psychologie bilden, sind unter allen Umständen Vorgänge von zusammengesetzter Beschaffenheit... Wahrnehmungen, Gefühle, Affekte, Willensakte sind nicht nur fortwährend in der mannigfaltigsten Weise mit einander verbunden, sondern jeder dieser Vorgänge ist regelmäßig selbst wieder ein mehr oder weniger zusammengesetztes Ganzes.²⁾»

Als Folge dieser «Mosaikauffassung» des Gegenstandes der Psychologie stellen sich der wissenschaftlichen Untersuchung *drei* wesentliche Aufgaben: Die erste ist eine *analytische*, sie versucht die Zerlegung der zusammengesetzten Vorgänge. Die zweite ist eine *synthetische* und sucht die Verbindungen nachzuweisen, welche die in der Analyse aufgefundenen Elemente miteinander eingehen. Die dritte endlich erforscht die allgemeinen Gesetze, nach denen die Verbindungen sich richten³⁾.

Die Untersuchung und Erklärung der genetischen Vorgänge fällt naturgemäß zur Hauptsache unter den Bereich der zweiten Aufgabe, sie ist eine *synthetische* Angelegenheit. Der synthetische Aufbau der psychischen Mannigfaltigkeit läßt sich nach drei Hauptstufen und -prozessen ordnen: 1. Die psychischen *Elemente* (Empfindungen, einfache Gefühle) verbinden sich zu zusammengesetzten psychischen *Gebilden* (Vorstellungen, Affekte, Willensvorgänge). 2. Die psychischen Gebilde gehen ihrerseits mannigfaltige Verbindungen und Verschmelzungen ein: Vorstellungen verbinden sich zu Vorstellungs-

¹ *Wundt*, System der Philosophie, S. 579.

² Grundriß der Psychologie, S. 29.

³ a. a. O., S. 30.

komplexen; Gefühls- und Willensvorgänge verbinden sich untereinander usw. So entsteht der *Zusammenhang der psychischen Gebilde* als eine höhere Klasse synthetischer Vorgänge. 3. Den dritten Grad synthetischen Geschehens bilden sodann die eigentlichen psychischen *Entwicklungen*. Sie entstehen, indem einzelne psychische Zusammenhänge selbst wieder umfassendere Verbindungen untereinander eingehen. Das Insgesamt der Entwicklungserscheinungen läßt sich in partielle Prozesse von verschiedenstem Umfange unterteilen: Entwicklungsvorgänge beschränkterer Art sind zum Beispiel die Entwicklungen der intellektuellen Funktionen, des Willens, der Gefühle oder auch bloß eines Bestandteils dieser Funktionsformen, wie der ästhetischen, der moralischen Gefühle usw. Alle diese Partialentwicklungen zusammengenommen ergeben die *Gesamtentwicklung der psychischen Individualität*¹.

Dieser schematische Überblick über die Psychologie *Wundts* gewissermaßen in ihrem Rohbau verrät deutlich die Eigenart seines genetischen Prinzips. Die psychische Entwicklung muß danach als fortgesetzte Synthese gelten, als stete Zusammenfügung zunächst von relativ Einfachem, dann als Zusammenfügung von Zusammengefügttem usw. Aus dieser kontinuierlichen Verbindung erwächst schließlich das «fertige» psychische Geschehen, das als Ganzes folgerichtig als eine einzige ungeheure Komplikation zu betrachten ist.

Das elementaristische Entwicklungsprinzip geht somit von (mittels Abstraktion gewonnenen) einfachen, vereinzelt «Atomen» aus und konstruiert das Ganze auf dem Wege der Addition und Synthese. Im Gegensatz hierzu interpretiert die neuere Ganzheitspsychologie die psychische Entwicklung gerade als einen Prozeß in umgekehrter Richtung: Primär ist ein komplexes Ganzes, das sich allmählich in seine Teile ausdifferenziert (vergleiche unten, Kapitel VII). Diesem letzteren Prinzip entspricht auch das *organische* Entwicklungsdenken eines *Carus*.

Die psychische Kausalität nach Wundt. – Bis anhin wurden die psychischen Entwicklungsvorgänge kurz als Zusammenfügung von Elementen oder Elementengruppen gekennzeichnet. So weit wäre das psychische Werden grundsätzlich dem physikalischen und atomistisch-mechanischen Geschehen gleichgestellt. Allein bei einer der-

¹ Grundriß der Psychologie, S. 30f.

artigen allzu groben physikalistischen Auffassung der psychischen Entwicklung läßt es nun *Wundt* nicht bewenden. Er modifiziert die «physikalische» Auslegung der psychischen Entwicklungsprozesse in erheblichem Maße durch die Einführung des bereits erwähnten *Prinzips der schöpferischen Synthese*. Würden die Entwicklungsvorgänge nach dem Vorbild rein mechanisch-additiver Vorgänge erklärt, so wäre es unmöglich, den augenscheinlich neuartigen Wertqualitäten der entwickelteren psychischen Gebilde gerecht zu werden. Um einen Spezialfall herauszugreifen: Wie soll die spezifische Wertqualität des ästhetischen Erlebens, das nach *Wundt* als Produkt der Verbindung verschiedener Elementargefühle, sinnlicher Gefühle und Affekte zu bestimmen ist, durch die kausale Ableitung aus diesen Bestandteilen erfaßt werden? Es ist offenbar notwendig, dieses eigenartige Novum an Qualität, das den psychischen «Konglomeraten» zukommt und der Qualität der hervorbringenden Faktoren disparat ist, gebührend in Rechnung zu ziehen. Für das Phänomen der Entwicklung ist dieses Problem der qualitativen Veränderung, der Erhöhung und Steigerung des Wertes von eminenter Bedeutung.

Für *Wundt* stellt sich daher die Frage so: «Gibt es eine psychische Kausalität mit eigenartigen Gesetzen, in denen der Wert und die Bedeutung des seelischen Lebens und der auf ihm ruhenden geistigen Entwicklungen ihren Ausdruck findet oder gibt es keine?¹» *Wundt* bejaht die Frage. Diese spezielle Kausalität des Psychischen ist *nicht qualitätslos* wie die mechanische, für sie gilt die Regel des *Causa aequat effectum* nicht. Ihre Wirkungen stellen «*schöpferische Synthesen*» oder «*Resultantenbildungen*» dar, das will besagen, «daß jedes aus einer Summe psychischer Elemente entstehende Produkt ein eigenartiges seelisches Gebilde ist, das zwar in seinen einzelnen Eigenschaften in einer gesetzmäßigen Abhängigkeitsbeziehung zu seinen Elementen steht, dabei aber in seinem allgemeinen Wertgehalt diese stets übertrifft. Die Resultante ist größer an Wert als die Summe ihrer sämtlichen Komponenten.²»

Für die schöpferische Resultantenbildung zeugt zum Beispiel das Harmoniegefühl, das die Wirkungen der einzelnen Ton- und Klanggefühle, die an ihm teilnehmen, überschreitet. Eine schöpferische Synthese findet aber auch dort statt, wo sich reproduktive Elemente

¹ Grundzüge der physiologischen Psychologie, Bd. 3, S. 754.

² *Wundt*, Sinnliche und übersinnliche Welt, S. 102 (1914).

in den assimilativen Wahrnehmungsvorgang einschalten, so daß sich aus direkten Eindrücken und aus Fragmenten früherer Vorstellungen die resultierende Anschauung konstituiert¹.

Als umfassendere Anwendung des Prinzips der schöpferischen Resultantenbildungen stellt nun *Wundt* ein Entwicklungsgesetz des allgemeinen *geistigen Wachstums* auf. Die gesamte geistige Entwicklung und Vervollkommenung des Individuums erscheint demgemäß als das Resultat zahlloser psychischer Einzelvorgänge, Verbindungen, Verschmelzungen usw., in denen jedesmal eine schöpferische Resultantenbildung auftritt.

Als ein zweites, zusätzliches Prinzip zur psychischen Kausalität tritt dem Prinzip der schöpferischen Synthese ein Prinzip der *psychischen Relationen* oder der *beziehenden Analyse* zur Seite. Dieses Prinzip, das sich nicht auf die synthetischen, sondern auf die analytischen Prozesse des Bewußtseins bezieht, drückt aus, «daß die psychischen Elemente eines Produktes in inneren Beziehungen zu einander stehen, aus denen das Produkt selbst mit Notwendigkeit hervorgeht, während zugleich der allen psychischen Resultanten zukommende Charakter der Neuschöpfung durch diese Beziehungen motiviert wird»². – In nächster Verbindung mit dem Relationsprinzip, welches für den einzelnen psychischen Vorgang gilt, steht ein wiederum für größere Zusammenhänge geltendes Entwicklungsgesetz: das Gesetz der *Heterogonie der Zwecke*. Es besagt, «daß bei einer Willenshandlung und vor allem bei einer Kette untereinander verbundener Willenshandlungen die erreichten Erfolge in der Regel von den ursprünglich vorhandenen Motiven abweichen, und daß in einer Reihe solcher Handlungen fortan neue Motive aus den erreichten Erfolgen hervorgehen»³. Überall, wo es geistige Entwicklung gibt, gründet sie größtenteils auf der Heterogonie der Zwecke. «Die Mannigfaltigkeit neuer geistiger Werte, die sich oft aus dürftigen Anfängen hervorbilden, könnte nicht entstehen, wenn nicht fortan aus den erreichten Zwecken neue, reichere Motive hervorwüchsen,

¹ Ein solcher assimilativer Prozeß findet beispielsweise statt, wenn wir ein in einer Ebene gezeichnetes Bild *plastisch* sehen. Der Eindruck des Plastischen kommt als «schöpferische Resultante» dadurch zustande, daß der gegebene Sinneseindruck Elemente früherer körperlicher Wahrnehmungen erweckt und sich ihnen assimiliert. Vgl. Grundriß der Psychologie, S. 270.

² *Wundt*, Einführung in die Psychologie; zitiert nach *W. Nef*, Die Philosophie Wilhelm Wundts, S. 166 (1923).

³ *Wundt*, Sinnliche und übersinnliche Welt, S. 105.

während außerdem Nebenerfolge, die jenseits des anfänglich Gewollten liegen, weitere Entwicklungen anregen.¹⁾

Als letztes ergänzendes Prinzip zur psychischen Kausalität nennt *Wundt* ein Prinzip der *psychischen Kontraste*. Gemäß diesem Prinzip haben psychische Vorgänge die Tendenz, sich in Gegensätzen auszubilden, wodurch wiederum die Tendenz zu wechselseitiger *Verstärkung* hervorgerufen wird. Angewendet auf umfassendere, in Entwicklungsreihen sich ordnende Zusammenhänge wird das Kontrastprinzip zu einem allgemeinen Gesetz der *Entwicklung in Gegensätzen*. In der individuellen geistigen Entwicklung bezeugt sich dieses Gesetz darin, daß zum Beispiel die vorwiegenden Temperamente einzelner Lebensperioden und Lebensalter in gewissem kontrastierendem Verhältnis zu einander stehen. So geht die leichte, oberflächliche Erregbarkeit des Kindesalters in die zwar langsamer verarbeitende, aber energischer festhaltende und häufig melancholisch angehauchte Gemütsrichtung des Jünglingsalters über; dieses wiederum macht dem im allgemeinen zu raschen Entschlüssen und Handlungen angelegten Mannesalter Platz, worauf sich endlich wieder die zu beschaulicher Ruhe sich neigende Stimmung des Greisenalters einstellt².

Das Verhältnis von kausaler und teleologischer Betrachtung. – Indem *Wundt* die genannten Prinzipien in die Psychologie einführt, erfährt natürlich die Möglichkeit des kausalen Erklärens und Ableitens der psychischen Gegebenheiten aus elementaren Anfängen eine beträchtliche Erweiterung. Besonders das Prinzip der schöpferischen Synthese kann dazu verhelfen, den durchgehenden kausalgenetischen Zusammenhang aller psychischen Geschehnisse von den primitivsten bis zu den höchsten sinn- und werthhaften Vollzügen theoretisch plausibel zu machen. In diesem Sinne sind die erwähnten Prinzipien nichts anderes als *zweckdienliche* Hilfsprinzipien des Ableitens. Sie dienen dazu, die Mängel und Lücken des elementaristisch-kausalen Erklärens zu verdecken, beziehungsweise zu überbrücken. Es taucht nun freilich die Frage auf, ob eine derartige Methode des kausalgenetischen Ableitens der psychischen Tatsachen, bei der so viele akausale Prinzipien mit im Spiele sind, überhaupt noch eine

¹ Sinnliche und übersinnliche Welt, S. 105.

² Grundriß der Psychologie, S. 383f.

kausale Methode genannt werden kann. Ist eine solche, durch eindeutig *teleologische* Prinzipien bereicherte und entscheidend modifizierte Kausalität überhaupt noch echte Kausalität?

Die Unstimmigkeit, die hierin erblickt werden kann, löst sich teilweise auf, wenn wir uns das grundsätzliche Verhältnis zwischen kausaler und teleologischer Betrachtung so vergegenwärtigen, wie es sich im Rahmen des *Wundtschen* Systems stellt.

Nach *Wundt* ist die Kausalbetrachtung wie für jede andere Erfahrungswissenschaft, so auch für die Psychologie ein notwendiges und berechtigtes Erkenntnisprinzip; «alle Erklärung empirischer Tatsachen kann ja immer nur darin bestehen, daß man sie nach Gründen und Folgen ordnet»¹. Dabei schließt *Wundt* jedoch von vornherein die Annahme einer *substantiellen* seelischen Kausalität aus, das heißt, er will jenes «mythologische» Stadium psychologischer Begriffsbildung überwunden sehen, in dem alles psychische Werden und Geschehen auf eine substantielle Seele als auf seinen Grund zurückgeführt wurde. An die Stelle der substantiellen Seelenkausalität soll die von den Naturwissenschaften her bekannte *aktuelle* Kausalität treten, deren Anwendung im bloßen Nachweisen der gesetzmäßigen Zusammenhänge der Ereignisse, im Feststellen der je partiellen *Vorgänge*, die als Ursachen und Wirkungen in Frage kommen, sich erschöpft. «Solange man irgendwelche Tatsachen aus der substantiellen Kausalität der Seele ableitet, so ist damit zugleich eine Interpretation nach dem berichtigten Kausalbegriff ausgeschlossen: für alles, was die Seele tut, können frühere Erlebnisse höchstens die Rolle von Nebenbedingungen übernehmen, sie selbst aber bleibt ‚erste Ursache‘. Die innere Erfahrung löst sich so in eine Summe einzelner Wirkungen auf, die niemals auseinander abgeleitet werden können. Setzt man dagegen den *aktuellen* Kausalbegriff, nach welchem Ursache und Wirkung gesetzmäßig verbundene Vorgänge sind, in seine Rechte ein, so bietet sich nirgends Gelegenheit, von der Seelensubstanz Gebrauch zu machen.»² Somit ist es also, wie aus diesen Feststellungen *Wundts* hervorgeht, das Aktualitätsprinzip, das weitgehend die Methode des kausalen Erklärens und der genetischen Induktionen bedingt.

Obwohl nun diese aktuelle psychische Kausalität nach dem Vorbild naturwissenschaftlicher Methoden konzipiert ist, so weist sie

¹ System der Philosophie, S. 303.

² a. a. O., S. 303.

dennoch gegenüber der naturwissenschaftlichen Kausalmethode einen entscheidenden Unterschied auf. In der Naturwissenschaft hat der Gang der kausalen Untersuchung in der Regel *progressive* Richtung, das heißt, die Betrachtung schreitet vom Grund zur Folge fort. Da Ursache und Wirkung hier von quantitativer Äquivalenz sind, wird dieser Betrachtungsgang ermöglicht. Im Bereich des Psychischen dagegen liegen die Verhältnisse anders, hier verliert das Gesetz der zur Ursache äquivalenten Wirkung seine Gültigkeit. Bei einer schöpferischen Synthese ist das aus einer Summe psychischer Elemente entstehende Produkt ein durchaus eigenartiges, neues Gebilde. Diese Eigentümlichkeit der psychischen Kausalverhältnisse führt über die rein progressive Kausalbetrachtung hinaus: im Psychischen können die Wirkungen nicht aus den Ursachen vorausgesagt werden, wie es zum Beispiel bei materiellen Bewegungsvorgängen der Fall ist¹. So vermöchte niemand, wenn ihm auch alle Partialtöne eines Klanges bekannt wären, daraus jene Eigentümlichkeit der Klangfärbung vorauszusehen, welche aus den einzelnen Tönen resultiert².

Indem nun *Wundt* diesen Umständen Rechnung trägt, erscheint ihm seine «kausale» Methode in neuem Licht. Denn weil «auf diese Weise die psychologische Kausalerklärung immer nur über gegebene Bewußtseinstatsachen Rechenschaft geben kann, indem sie von denselben auf ihre elementaren Bedingungen zurückgeht, so wird sie damit von selbst zur *Zweckerklärung*»³.

So ergibt sich, daß *Wundts* Prinzip der psychischen Kausalität auch *teleologischen* Charakter hat. Nach seiner Ansicht besteht zwischen dem kausalen und dem teleologischen Erkenntnisprinzip überhaupt kein grundsätzlicher Unterschied. Das teleologische Prinzip ist gegenüber dem kausalen kein *neues* Prinzip, sondern nur dessen Umkehrung⁴. Bedeutet die kausale Untersuchung eine progressive Bewegung des Denkens vom Grund zur Folge, so ist das Zweckdenken eine *regressive* Bewegung von der Folge zum Grund. «Doch so bedeutsam auch dieser Unterschied der Anwendung sein mag, so wird dadurch die Tatsache nicht aufgehoben, daß es ein und dasselbe logische Prinzip ist, das beiden Formen der Verknüpfung zugrunde liegt, und daß

¹ System der Philosophie, S. 345.

² a. a. O., S. 343.

³ a. a. O., S. 345.

⁴ Grundzüge der physiologischen Psychologie, Bd. 3, S. 663.

eben darum jeder Erkenntnisinhalt in jeder dieser Formen dargestellt werden kann.¹⁾»

Es leuchtet ein, daß unter dieser Teleologie, welche sich nach *Wundt* aus der Umkehrung der Kausalbetrachtung ergibt, eine rein formale und methodologische Teleologie zu verstehen ist. Formal-teleologisch in diesem Sinne kann jegliche Kausalreihe interpretiert werden, in der ein bestimmtes gegebenes Endglied zum Ausgangspunkt der Betrachtung und zum Richtpunkt von Erklärungen wird. Keinesfalls ist in dieser Teleologie der Begriff eines zweckmäßigen *Wirkens* enthalten, wie er etwa dem «konstitutiv» gefaßten Prinzip der *Causa finalis* (nach Aristoteles) inhäriert.

Es ist ja eben der Begriff des Wirkens, das heißt der wirkenden *Substanz*, von dem *Wundt* abzusehen versucht, wenn er die Anwendung des psychischen Kausalbegriffs rein auf die aktuelle Sukzession von Vorgängen beschränkt. Es fragt sich aber, ob eine Kausalität ohne wirkende Substanz denkbar und methodologisch verantwortbar sei – eine Kausalität, die zwischen bloßen verabsolutierten Ereignissen stattfindet. *W. Stern* bemerkt hierzu: «Der Zwang, zum Wirken ein Wirkendes hinzuzudenken, ist ein apriorischer; auch für das Psychische sind daher die Kategorien der Substantialität und Kausalität notwendig zusammengehörig.²⁾» Auch *Sigwart* stellt fest, daß wir in den Ereignissen eben die Erscheinungen der substantiellen Kausalität vor uns haben; «von den Substanzen, an denen sie vorgehen, können sie ohnehin nicht getrennt werden»³⁾.

Somit erscheint *Wundts* Prinzip der aktuellen Kausalität als stark fiktives Prinzip. Es ist aber eben diese gewaltsame Fiktion, auf der *Wundts Entwicklungstheorie* des Psychischen weitgehend fußt. Denn wie *Wundt* selber bemerkt, würde die Voraussetzung einer substantiellen Kausalität die kausale genetische Ableitbarkeit der psychischen Erscheinungen empfindlich beschränken; der letzte Grund einer neu auftretenden Entwicklungstatsache würde dann stets in der substantiellen Kausalität der sich entwickelnden Seele gesehen werden müssen, und ein einzelnes Bewußtseinsstadium als Vorgang für sich käme nicht als volle Ursache des folgenden in Frage.

Ein unbefangenes Sich-vergegenwärtigen der psychischen Entwicklungstatbestände wird aber um die Annahme jener Kausalität

¹ Grundzüge der physiologischen Psychologie, Bd. 3, S. 663.

² *Stern*, Person und Sache, Bd. 1, S. 211 (1906).

³ *Sigwart*, Logik, 5. Aufl., Bd. 2, S. 184 (1924).

der Substanz als dem *Grund des Werdens*¹ nicht herunkommen. Es ist eine Illusion, wenn *Wundt*, im Bestreben, alles «Metaphysische» auszuschalten, glaubt, die physikalische Kausalität auf die psychischen Entwicklungserscheinungen übertragen zu können. Auf physikalischem Gebiet geschieht nichts Neues, was nicht in den Bedingungen schon enthalten gewesen wäre. Wenn aber auf psychischem Gebiet – eben weil es hier *Entwicklung* und nicht bloßes Geschehen gibt – dieses Neue eintritt, wenn es hier «schöpferische Synthesen» gibt und das Prinzip der Äquivalenz von Ursache und Wirkung nicht gilt, so kann auch das je Frühere in der Entwicklung nicht als der zureichende Grund des Folgenden betrachtet werden: es kann nicht zur Erklärung jenes Neuen dienen.

Es bestehen somit zweifellos gewisse unbefriedigende Diskrepanzen, die der *Wundtschen* Psychologie im ganzen und speziell ihrer Methode des genetischen Erklärens anhaften. Die Diskrepanzen resultieren daraus, daß *Wundt* zwar die Eigenart der psychischen Entwicklungsprozesse erkennt, sie aber mit ungemäßen Methoden und rein hypothetischen Hilfsprinzipien zu erfassen trachtet.

¹ Vgl. *Wundt*, System der Philosophie, S. 292.

Das «Verstehen» der psychischen Entwicklung

1. Diltheys Ideen zur psychischen Entwicklung

Verstehende und erklärende Psychologie. – In seinen «Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie» (1894) entwirft *Wilhelm Dilthey* den Plan zu einer geisteswissenschaftlichen Psychologie, die ihren Gegenstand von Grund auf anders erfaßt und mit andern methodischen Voraussetzungen ihm begegnet als die nach naturwissenschaftlichem Vorbild «erklärende» Psychologie.

Der Gedanke einer geisteswissenschaftlichen Psychologie ist *Dilthey* aus dem «Bedürfnis einer unbefangenen und unverstümmelten Auffassung des Seelenlebens» entsprungen¹. Die unmittelbare Einsicht in den inneren seelischen «Zusammenhang» soll zur adäquaten Ausgangsposition der psychologischen Erkenntnis werden.

Der erklärenden Psychologie ist nach *Dilthey* eine objektivierende Tendenz eigen; ihr Bestreben geht dahin, die Seele zu einem Naturgegenstand zu machen, der sich nach festen Gesetzmäßigkeiten zusammensetzt. Sie verkürzt und verändert aber dadurch von vornherein die unmittelbar gegebene psychische Wirklichkeit und mischt ganz unberechtigterweise naturwissenschaftliche Voraussetzungen in die Psychologie². Das Seelenleben in seinem durch innere Erfahrung wahrnehmbaren Zusammenhang ist dagegen das Leben, das *vor* allem Erkennen da ist. Es ist nicht gestattet, aus Teilinhalten, die dieser inneren Wirklichkeit entnommen sind, einen hypothetischen Seelengegenstand zu konstruieren und dem im Leben gegebenen zu unterlegen. «Es ist also aller Zusammenhang, den unser Wahrnehmen sieht und unser Denken setzt, der eigenen inneren Lebendigkeit entnom-

¹ *Dilthey*, Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie; Gesammelte Schriften, Bd. V, S. 168.

² a. a. O., S. 194.

men... Wir können nun nicht einen Zusammenhang machen außerhalb dessen, der uns gegeben ist. Hinter denselben, wie er in der inneren Erfahrung selbst gegeben ist, kann die Wissenschaft von diesem Seelenleben nicht zurückgehen.¹⁾

Die Erkenntnisweise dieser Psychologie, die vom inneren erlebten Zusammenhang des Seelenlebens ausgeht, gleicht sich jenem noch vorwissenschaftlichen, spontanen *Verstehen* an, das jeder Mensch sich selbst und anderen gegenüber ausübt: «An dem ursprünglichen Verfahren des Verstehens muß auch die Nachkonstruktion der allgemeinen Menschennatur in der Psychologie festhalten, wenn sie gesund, lebensvoll, lebenskundig, fruchtbar für das Verständnis des Lebens bleiben soll.»²⁾ Eine hauptsächliche Eigenart des Verstehens liegt nach *Dilthey* darin, daß es stets vom Ganzen aus zum Einzelnen fortschreitet: «alles psychologische Denken behält diesen Grundzug, daß das Auffassen des Ganzen die Interpretation des Einzelnen ermöglicht und bestimmt»³⁾. Demzufolge hebt sich in diesem Punkt die verstehende Interpretation des Psychischen wesentlich ab von der elementaristischen Psychologie, die von einzelnen Teilmomenten aus synthetisch das Ganze zu erzeugen sucht.

In der Tat liegt ein zentrales Bedeutungsmoment der *Dilthey'schen* Ausführungen über diese neue verstehende Psychologie darin, daß hier das seit langem in der Psychologie herrschende *elementaristische* Dogma eine radikale Absage erfährt. Dies muß sich naturgemäß in besonderem Maße auf die Erfassung und Darstellung der psychischen *Entwicklungsprozesse* auswirken. Die allgemeine Vorstellung, die sich die elementaristisch genetische Psychologie von der Psychogenese macht, besteht darin, daß am Anfang der Entwicklung nur einzelne einfache psychische Atome vorhanden seien, am Ende aber ein hochzusammengesetztes Psychisches (*Wundt*) vorliege. Das Anliegen der erklärenden Psychologie bildet es, zu zeigen, wie sich jene einfachen Atome synthetisch zur komplexen Endgestalt des Seelenlebens verbinden.

Diesem klassischen genetischen Dogma hält nun *Dilthey* die völlig andere Ansicht entgegen: «Der psychische Lebensprozeß ist ursprünglich und überall von seinen elementarsten bis zu seinen höchsten Formen eine Einheit. Das Seelenleben wächst nicht aus Teilen zusammen;

¹⁾ *Ideen*, S. 194.

²⁾ a. a. O., S. 172.

³⁾ a. a. O., S. 172.

es bildet sich nicht aus Elementen: es ist nicht ein Kompositum, nicht ein Ergebnis zusammenwirkender Empfindungsatome oder Gefühlsatome: es ist ursprünglich und immer eine übergreifende Einheit.¹»

Was *Dilthey* in diesem Zusammenhang der erklärenden Psychologie weiter vorwirft, ist ihr *konstruktiv-hypothetischer* Grundcharakter. «Überblickt man den Gang der erklärenden Psychologie, so fällt besonders die beständige Zunahme der Zahl der erklärenden Elemente und der Denkmittel auf. Dies geht naturgemäß aus dem Streben hervor, die Hypothesen der Lebendigkeit des seelischen Vorgangs immer mehr anzunähern. Es hat aber zugleich die beständige Zunahme des hypothetischen Charakters der erklärenden Psychologie zur Folge.²» Je mehr aber die Erklärungselemente und Denkmittel gehäuft werden, um so weniger lassen sie sich an den empirischen Erscheinungen erproben. Zumal Denkmittel nach Art der «psychischen Chemie» von *Mill*, welche «keine Repräsentation in der inneren Erfahrung haben», lassen die Erklärung völlig willkürlich in ein unbegrenztes Feld der Möglichkeiten ausschweifen. Damit ist aber der eigentliche Kern der erklärenden und genetisch ableitenden Methode, die Erprobung der hypothetischen Erklärungselemente an den Erscheinungen, aufgelöst³.

Nach *Dilthey* muß die Psychologie den *umgekehrten* Weg einschlagen, als ihn die Vertreter der Konstruktionsmethode gegangen sind. Ihr Gang muß ein analytischer, nicht ein konstruktiver sein⁴. Das bedeutet mit andern Worten: die herrschende «*genetische Methode*» in der Psychologie, die über den Weg einer elementaristisch interpretierten *Entwicklung Erklärungen* über das Seelenleben geben will, wird hier von *Dilthey* radikal umgestürzt. Folgerichtig verlangt *Dilthey* von der beschreibenden und analysierenden Psychologie gerade das Gegenteil von dem, was alle genetische Methode (auch diejenige von *Carus*) postuliert: «Sie muß vom entwickelten Seelenleben ausgehen, nicht aus elementaren Vorgängen dasselbe ableiten... Ihren Gegenstand muß der entwickelte Mensch und das fertige vollständige Seelenleben bilden. Dieses soll in seiner Totalität aufgefaßt, beschrieben und analysiert werden.⁵»

¹ Ideen, S. 211.

² a. a. O., S. 167 f.

³ a. a. O., S. 168.

⁴ a. a. O., S. 168.

⁵ a. a. O., S. 169.

Methodischer Gang des genetischen Erkennens; Grundzüge der psychischen Entwicklung. – Hat somit *Dilthey* die genetische Methode der konstruktiven Psychologie verworfen, so heißt das keinesfalls, daß der Gesichtspunkt der Entwicklung überhaupt ausgeschaltet werden soll. Im Gegenteil, die Entwicklung ist für *Dilthey* ein wichtiger Wesenszug des Psychischen, und daher hat eine beschreibende Psychologie «diesem Gegenstande ein besonderes ausführliches Kapitel zu widmen». Allein der genetische Gesichtspunkt ist nicht der erste, es kommt ihm zur Hauptsache ergänzende und erhellende Funktion zu.

Die erste Aufgabe des psychologischen Erkennens ist nach *Dilthey* stets die Heraushebung und wissenschaftliche Formulierung des gegenwärtig gegebenen «Strukturzusammenhangs» der ausgebildeten Seele. Erst nachdem die Einsicht in diesen erlebten Zusammenhang der menschlichen Existenz vorhanden ist, läßt sich die Betrachtung in die genetische Dimension ausdehnen. «ja, der Ausgangspunkt jedes Studiums der Entwicklung ist diese Erfassung des Zusammenhangs in dem schon entwickelten Menschen und die Analysis desselben. Ist doch hier allein eine in der inneren Erfahrung des Psychologen im hellen Lichte des Mittags vorliegende Wirklichkeit gegeben, wogegen wir in das Halbdunkel der ersten Entwicklung mittels der Beobachtung und des Experimentes an Kindern nur unsichere Einblicke gewinnen.¹» Der methodische Gang der Erkenntnis der Entwicklung ist demnach entgegengesetzt dem Gang des Lebens selber oder seiner Darstellung. Beobachten wir unser Verfahren bei der Erfassung der Entwicklungsgeschichte irgendeines konkreten Individuums, so ist es dasselbe: immer müssen wir ein bestimmtes Verständnis des Höhepunktes einer individuellen Entwicklung erlangt haben, bevor wir die einzelnen Entwicklungsstufen zu bestimmen vermögen².

Kann so die Betrachtung der psychischen Entwicklung sich erst an die Erkenntnis des fertigen Strukturzusammenhangs der Seele anschließen, so wirkt nun aber die Einsicht in die Entwicklungsgeschichte sich ihrerseits günstig auf die Erkenntnis der Struktur aus. Strukturverständnis und genetisches Erkennen *bedingen* einander. Wir können ein Individuum erst ganz verstehen, wenn wir erfahren, wie es geworden ist. «Indem die beschreibende Psychologie beide Betrachtungsweisen verbindet, strebt sie die Beschreibung und Ana-

¹ Ideen, S. 213.

² a. a. O., S. 214.

lysis des reifen und fertigen Typus Mensch gleichsam durch eine allgemeine Biographie dieses Typus zu ergänzen.¹»

Nachdem *Dilthey* so die grundsätzliche methodische Position des genetischen Verstehens festgelegt hat, schreitet er zu einer allgemeinen Charakterisierung einiger Grundmomente fort, die ihm für den Begriff der seelischen Entwicklung bestimmend zu sein scheinen.

Vorerst sind drei Klassen von außerseelischen Verhältnissen zu beachten, die die Entwicklung *bedingen*: Die seelische Entwicklung steht in einem Verhältnis der Korrespondenz und des Bedingtseins zur Entwicklung des *Körpers*, sie ist abhängig von den Einwirkungen des *physischen Milieus*, und schließlich vom Zusammenhang mit einer umgebenden *geistigen Welt*².

Für das Verständnis des Wesens seelischer Entwicklung sind nun folgende Punkte von Belang³:

Der erste Grund, auf den das Entwicklungsgeschehen zurückzuführen ist, muß in der *Teleologie der seelischen Struktur* selber liegen. «Bestände nicht in dieser Struktur und ihren treibenden Kräften eine Zweckmäßigkeit, welche sie vorwärtsbewegte, dann würde der Lebenslauf nicht Entwicklung sein.» Die Entwicklung ist die notwendige Folge dieses teleologischen Wesens der Seele; finale *Triebe* und *Gefühle* bilden das eigentliche Agens, welches vorwärts treibt. Daher erklärt sich etwa aus dem blinden «Willen» eines *Schopenhauer* sowenig die Entwicklung des Menschen wie aus dem mechanischen Spiel psychischer Einzelkräfte nach *Herbartscher* Theorie. Auf Grund der immanenten Teleologie des Strukturzusammenhangs strebt das Individuum in seinen äußerlich bedingten Situationen, mögen diese hemmend oder fördernd sein, jederzeit danach, einen Zustand der Erfüllung der Triebe und des Glücks herbeizuführen. Diesem Ziele dient jede feinere Entwicklung der Wahrnehmungen, jede zweckmäßigere Bildung von Vorstellungen, jede Eingewöhnung günstiger Willensrichtungen. Die Seele ist immer bestrebt, sich feiner zu differenzieren, höhere innere Verbindungen zu fördern, die ihrerseits dann eine reichere Triebbefriedigung, eine höhere Lebens- und Glücksfülle ermöglichen. Die Zweckmäßigkeit der Struktur liegt also nicht nur in der bloßen Tendenz, die Triebe zu befriedigen, angenehme Gefühle und

¹ Ideen, S. 213.

² a. a. O., S. 214.

³ Vgl. zu den folgenden Abschnitten, a. a. O., S. 214 ff.

einen Glückszustand zu erreichen, sondern ebenso im Bestreben nach Steigerung und Vervollkommenheit ihrer Möglichkeiten.

Ein weiteres Moment, das für das Wesen seelischer Entwicklung charakteristisch ist, besteht in der Hervorbringung und Steigerung von «*Lebenswerten*». Die Werte des Lebens bestehen letztlich in den Gefühlszuständen der Seele. Nur das im Gefühl Erlebte hat Wert für uns; Wert und Gefühl sind nicht zu trennen. Erst von den Gefühls-erlebnissen aus werden die Werte auf die Gegenstände und äußeren Lebensverhältnisse übertragen. Indem nun der zweckmäßige Strukturzusammenhang seine positiven Gefühle zu erhöhen strebt, erschafft und entwickelt er die Werte des Lebens und stößt Schädlichkeiten und Unwerte ab.

Ein wesentlicher Grundzug seelischer Entwicklung liegt sodann in der zunehmenden *Artikulation* des Seelenlebens: Angemessene brauchbare Wahrnehmungsbilder entstehen, typische Vorstellungen werden gebildet, die Lebenswerte werden richtiger gegeneinander abgeschätzt, ein festes einheitliches Lebensideal kehrt sich allmählich hervor. Alle Verzweigungen und Differenzierungen, alle klareren und feineren Beziehungen entwickeln sich hierbei aus der seelischen Struktur «wie aus dem Embryo die Gliederung eines tierischen Wesens».

Indem nun diese sekundären Verbindungen und Artikulationen ebenfalls in den festen Besitz des Seelenlebens übergehen, bildet sich ein *erworbener Zusammenhang* der Seele aus, das heißt, es prägt sich allmählich eine im Leben und in der Lebenserfahrung gewordene *seelische Gestalt des Individuums* aus. Diese erworbene Struktur der Seele bleibt stets plastisch und wandelbar, oft tritt erst im höchsten Greisenalter eine allmähliche Verfestigung ein. «Die lebendige Empfänglichkeit erstarrt nun. In dem erworbenen seelischen Zusammenhang ist die Vergangenheit siegreich und schließt sich von neuen Wirklichkeiten ab, die Erinnerungen regieren.»

Von Wichtigkeit ist es schließlich, das eigentliche *Schöpferische*, das sich in der psychischen Entwicklung bekundet, gebührend zu beachten. «Die Akte, in denen diese Entwicklung sich vollzieht, *schaffen* ein in den früheren Zuständen noch nicht Aufzeigbares, stellen neue Werte heraus.»

Alle die erwähnten Momente – Strukturzusammenhang, Zweckmäßigkeit, Lebenswert, seelische Artikulation, Ausbildung eines erworbenen Zusammenhangs und schöpferische Prozesse – ergeben zusammengenommen das *Prinzip der psychischen Entwicklung*. «Ein

Wesen, in welchem diese Momente des Lebens zusammenwirken, wird sich entwickeln.»

Somit läßt sich endgültig der Standpunkt der *beschreibenden Psychologie* gegenüber dem Phänomen der psychischen Entwicklung bestimmen: Die beschreibende, auf verstehender Grundlage fundierte Psychologie faßt den Entwicklungsvorgang nicht als elementaristisch-summativen Prozeß auf, sondern als teleologische «Entfaltung einer ursprünglichen Struktur». Sie verzichtet auf die Hypothesenbildungen der erklärenden Psychologie, «sie erzählt, was sie findet, sie hebt die regelmäßige Abfolge der Vorgänge, welche in den menschlichen Individuen stattfinden, heraus»¹. Auf diese Weise stößt sie auf allgemeine deskriptive *Entwicklungsgesetze*, welche aus den Beziehungen zwischen Milieu, Strukturzusammenhang, Lebenswerten, Artikulation usw. resultieren. Stets entnimmt sie hierbei die einzelnen Momente und Prinzipien, mit deren Hilfe sie das Phänomen der psychischen Entwicklung konturiert, den «anschaulichen» Gegebenheiten der inneren Erfahrung «ohne jede Hinzunahme hypothetischer Kausalverhältnisse»².

2. Das Verstehen des «Sinnes» der Entwicklung (Spranger)

Was *Dilthey* größtenteils skizzenhaft und intuitiv über eine verstehende, der inneren Anschauung entwachsene Auffassung des Seelischen und der seelischen Entwicklung vorgebracht hat, wird von *E. Spranger* weiter ausgebaut und in systematisch gerafftere Form übergeführt. Die Gedanken *Dilthey*s werden hier zum Anlaß der Begründung einer geisteswissenschaftlich-verstehenden Psychologie, die noch grundsätzlicher als bei *Dilthey* die naturwissenschaftlichen Methoden hinter sich läßt. Machten sich bei *Dilthey* gewisse «biologistische» Tendenzen bemerkbar, wie etwa in seinem Begriff der für sich selbst zweckmäßigen, auf Selbsterhaltung und Triebbefriedigung bedachten Seelenstruktur, so richtet *Spranger* sein Hauptaugenmerk auf die objektive Sinn- und Wertgesetzlichkeit, in die die Akte des Individuums verwoben sind und durch die das individuelle Erleben und Handeln überindividuellen «geistigen» Charakter erhält. Die

¹ Ideen, S. 221.

² a. a. O., S. 222.

Struktur der Einzelseele bildet hier nicht eine bloß biologische, immanente Teleologie, sondern sie hat die Eigenart einer gleichsam nach oben «offenen» Struktur, das heißt, sie ist ihrerseits eingelagert in überindividuelle Sinnstrukturen des objektiv-normativen Geistes.

Die wesentlichen methodischen Richtungen, in die sich das geisteswissenschaftliche Erfassen der menschlichen Persönlichkeit ausfächert, sind nach *Spranger* folgende¹: Die geisteswissenschaftliche Psychologie ist *sinnverstandende* Betrachtung: sie ist ferner *Strukturpsychologie*, alsdann *Typologie*, und vor allem auch *Entwicklungspsychologie*. Die genetische Psychologie auf geisteswissenschaftlicher Basis befaßt sich des näheren mit dem Verstehen von *Strukturentwicklungen*. Sie versucht hierbei vor allem, neben der *typisierenden* Beschreibung der Entwicklungserscheinungen, die *Bedeutung* ausfindig zu machen, die den einzelnen und vorübergehenden Modifikationen des Werdens im Rahmen der sinnvollen Gesamtentwicklung zufällt. Folgende Merkmale konstituieren nach *Spranger* den Begriff der seelischen Entwicklung²:

1. Die Entwicklung ist eine *Veränderung*, die ein Subjekt durch das Zusammenwirken von inneren und äußeren Faktoren erfährt, jedoch so, daß die Richtungsbestimmung vorwiegend auf *innere* Anlagen und Tendenzen des Subjekts zurückgeführt wird. 2. Zur Entwicklung gehört die «Auswicklung», das heißt die Gliederung der Funktionen zu größerer Mannigfaltigkeit bei allem Bestehenbleiben der Einheit und Identität des Subjekts. 3. Der Begriff der Entwicklung steht in enger Beziehung zu *Wertbestimmungen*. Von Entwicklung sprechen wir nur im Gedanken an einen im Endzustand repräsentierten *Wert*.

Es ist nun besonders dieser letztere Gesichtspunkt des Endwertes, der je nach seiner Fassung die Gesamtinterpretation der Entwicklung und ihres Sinnes stark variiert. Wird als Endwert (als Ziel) menschlicher Entwicklung überhaupt nur die biologische Lebenserhaltung des Individuums angesehen, so würde die psychische Entwicklung nur der Steigerung der vitalen Daseinsfähigkeit, der zweckvolleren Anpassung an die physischen Lebensbedingungen dienen. Die geisteswissenschaftliche Interpretation der seelischen Entwicklung sieht aber den Endwert im «Teilhaben am objektiven Geist» und in der

¹ Vgl. Psychologie des Jugendalters, 21. Aufl., 1. Abschnitt, über «Aufgabe und Methode» (1949).

² Zum folgenden, a. a. O., S. 16.

gesteigerten Geistigkeit überhaupt. Unter diesem Aspekt wird der Begriff der psychischen Entwicklung viel reicher und komplizierter. Entwicklung bedeutet dann allmähliches Sich-einfügen in eine *geistige*, nicht bloß naturhafte Umwelt.

Faßt man alle Momente zusammen, so läßt sich die psychische Entwicklung definieren als «Entfaltung des individuellen Seelenlebens von innen heraus zu größerer innerer Gliederung und Wertsteigerung der psychischen Leistungseinheit»¹. Werden darüber hinaus die objektiven Geistesnormen, in die das heranwachsende seelische Individuum sich einpassen muß, noch besonders in Betracht gezogen, so ist die *seelisch-geistige* Entwicklung gesamthaft zu bestimmen als «Hineinwachsen der Einzelseele in den objektiven und normativen Geist der jeweiligen Zeit, in der Weise, daß das Wissen um überindividuelle geistige Zusammenhänge und das ihm zugrunde liegende oder darauf aufgebaute Erleben immer mehr im Subjekt Wurzel schlägt, stufenweise sich erhöhend und doch unter Wahrung der geschlossenen Einheit, die die individuelle Struktur immer deutlicher als ein geistiges Formprinzip und als angestrebte Idealform erscheinen läßt»².

Die genetische Betrachtung *Sprangers* ist also wie diejenige *Diltheys* durchwegs von teleologischen Richtlinien geleitet. *Finaler Richtpunkt* des genetischen Verstehens sind *die normativen Wertstrukturen des objektiven Geistes*, in deren Aneignung das Ziel der geistigen Entwicklung erblickt wird. Von diesem Ziele aus, das sich konkret in der reifen geistigen Struktur der erwachsenen Persönlichkeit manifestiert, wird der zielgerechte *Sinn* der verschiedenen Entwicklungserscheinungen und -phasen erschlossen. Denn alles Verstehen ist stets *sinn*gerichtet, nur sinnvolle Gebilde werden verstanden. Wo kein Sinn aufweisbar ist, hört das Verstehen auf; *Verstehen* heißt in seiner allgemeinsten Bedeutung: «Geistige Zusammenhänge in der Form objektiv gültiger Erkenntnis als sinnvoll auffassen.»³ In dem Maße nun, als die verstehende Entwicklungspsychologie Sinnzusammenhänge darzulegen versucht, ist sie allerdings mehr als bloße beschreibende und registrierende Psychologie.

Im Rahmen dieses finalen Verstehens und Einordnens des einzelnen werden nun freilich manche Lebensstufen bis zu einem ge-

¹ Psychologie des Jugendalters, S. 16.

² a. a. O., S. 18.

³ a. a. O., S. 3.

wissen Grade ihres selbständigen Wertes entkleidet, das Frühere wird zum Mittel des Späteren und muß, für sich betrachtet, als sinnlos gelten. So erhalten zum Beispiel manche zentralen seelischen Phänomene des Jugendalters in der *Sprangerschen* Sicht ihren Sinn und damit ihre Verständlichkeit erst als vorbereitende Funktionen im Hinblick auf die Geistesstruktur der Reifezeit. Allein das finale Sinnverstehen will ja damit jenen inneren Wert, der jeder Lebensstufe «an sich» zukommt, nicht antasten¹; für die verstehende Auslegung der seelischen Entwicklung ist jedenfalls die Annahme eines genetischen Zweckzusammenhangs und eines durchgängigen Entwicklungssinnes unerläßlich. «Wir bedürfen solcher Gesichtspunkte, um den inneren Zusammenhang des Seelischen in sich selber aufzufassen... Ohne solche Hilfskonstruktionen ist eine Entwicklungspsychologie nicht möglich; ohne sie bliebe es bei bloßem positivistischem Konstatieren von unverbundenen Einzelheiten.²»

Dem Sinnverstehen erscheinen also die einzelnen typischen Erscheinungen und Phasen der Entwicklung in einem festen gegenseitigen Bezugsverhältnis, sie tauchen nicht «umsonst» auf und verschwinden wieder, sie stehen vielmehr im Dienste eines einheitlichen Zwecks und ordnen sich ein in die zeitliche Werdensstruktur der Seele. Es wird zwar hier nicht von einer substantiellen Zweckidee im Sinne eines *Carus* gesprochen; ein derartig metaphysischer, «mythologisierender» Begriff kommt für *Spranger* im Rahmen rein psychologischer Erkenntnis nicht in Betracht. Allein es ist augenscheinlich, daß der Begriff der teleologisch sich entfaltenden «Struktur» bei *Dilthey* wie bei *Spranger* «praktisch» denselben Effekt auf die Erfassung der seelischen Entwicklung ausübt: die einzelnen Erscheinungen und Phasen werden als Teilstrebungen und Teilverwirklichungen im Hinblick auf ein einheitliches Ziel des Werdens «verstanden».

So spricht beispielsweise *Spranger* vom Entwicklungssinn der Phantasie im Jugendalter: die Phantasie ist Mittel der Seelenerweiterung und Seelenformung. In ähnlicher Weise wies auch *Carus* der jugendlichen Phantasie eine bestimmte Entwicklungsbedeutung zu: Durch

¹ *Dilthey*: «Die psychische Entwicklung besteht aus lauter Lebenszuständen, deren jeder für sich einen eigenen Lebenswert zu gewinnen und festzuhalten strebt... Irriger kann nichts sein, als für die Entwicklung, welche das Leben ausmacht, in der Reife des Lebens das Ziel zu finden, welchem die früheren Zeiten als Mittel dienen», *Ideen*, S. 219.

² *Spranger*, a. a. O., S. 17.

das «eigenmächtige Produzieren von Vorstellungen» wird das Reich des Geistes weiter, größer und gewaltiger, in der schweifenden Phantasie nimmt der Mensch «ein Unendliches, ein All in sich gewahr», in ihr blättern sich ihm gleichsam alle Möglichkeiten seiner seelischen Existenz und Entwicklung auf. In dieser Hinsicht können wir also auch die genetische Psychologie von *Carus*, unbeschadet ihrer metaphysischen Fundierung, eine sinn«verstehende» Psychologie nennen.

3. Einsichtige und uneinsichtige genetische Zusammenhänge (Th. Erismann)

Kritik der «physikalisch-chemischen» Entwicklungstheorie. – Eine klare Bestimmung der «naturwissenschaftlichen» wie der verstehenden, das heißt hier «einsichtigen» genetischen Betrachtung in der Psychologie gibt *Th. Erismann* in seiner Schrift «Die Eigenart des Geistigen» (1924). Wie *Spranger* betont *Erismann*, daß das psychologische Erkennen im Gegensatz zum naturwissenschaftlichen nicht in allen Teilen wert- und sinnfremd sei und sein kann. Ohne das «Eindringen in den Sinn der geistigen Prozesse» scheint ihm das Objekt der Psychologie niemals voll erkannt und eindeutig präzisiert zu sein¹.

Im Hinblick auf die psychische Entwicklung stellt *Erismann* (wie auch *Spranger*) zunächst fest, daß im Begriff der Entwicklung stets eine *Wertveränderung*, das heißt im allgemeinen eine *Wertsteigerung* ausgedrückt wird. Die *Physik* hat keine Wertbegriffe in ihr Weltbild aufgenommen, darum kennt sie auch keine *Entwicklung*, sondern nur *Geschehen* und *Veränderung*. Ein komplexes physikalisches Gebilde kann wachsen und an Komplexität des Zusammenhangs zunehmen, aber nicht sich entwickeln. Ein komplexes Molekül ist nicht entwickelter als ein Atom².

Wenn nun die atomistisch-genetische Psychologie ihr Objekt nach dem Vorbild physikalischer Methoden zu erfassen trachtet und induktiv aus *wertfreien* Elementen die Werte entstehen läßt, so unternimmt sie eine genetische Ableitung, die der *Einsicht* völlig zuwider ist. Weil die nach naturwissenschaftlicher Methode zu Werke gehende Psychologie von vornherein *nicht* sich das Ziel steckt, das Entstehen

¹ Die Eigenart des Geistigen, Vorwort, S. VII.

² a. a. O., S. 172 ff.

der folgenden psychischen Zustände aus den vorangehenden zu *verstehen*, weil sie nur die gesetzmäßige Aufeinanderfolge der Erscheinungen konstatieren will, darum nimmt sie gar keinen Anstoß an der einsichtigen *Unableitbarkeit* des Wertvollen aus dem Wertfremden¹. Sie denkt sich theoretisch die seelischen Entwicklungsvorgänge nach dem Vorbild der *chemischen* Prozesse; das aus psychischen Elementen Entstandene ist ihr gleichsam ein psychisches Molekül, ausgestattet mit neuen, in den «Atomen» noch nicht aufweisbaren Eigenschaften (*Wundt, Mill*).

Warum aber ist es grundsätzlich als ein verfehltes Unterfangen zu betrachten, die psychischen Entwicklungsvorgänge nach Art chemischer Umwandlungen zu begreifen? Die Bildung von neuartigen Molekülen aus Atompartikeln sind *Naturvorgänge*, die uns eben *von vornherein unverständlich sind*, wir können sie bloß konstatieren und «hinnehmen»². Völlig anders verhält es sich dagegen im Bereich des *Bewußtseinsgeschehens*. Hier sind die Größen, um welche es sich handelt, uns *unmittelbar gegeben*: Bewußtseinsgrößen. Wir kennen genau die Qualität von bestimmten Bestandteilen unseres Bewußtseins wie Empfindungen, Lust-/Unlust-Gefühle, und wir können unmittelbar konstatieren, daß ihnen zum Beispiel kein ethischer Wert anhaftet. Auf der andern Seite sind uns ethische Gefühle unmittelbar in ihrer erlebnismäßigen Wertqualität bekannt. Die genetische Ableitung des einen aus dem andern wird daher zu einem widerspruchsvollen Unterfangen. «Daß sich ein wohl- oder übel-schmeckender Körper aus zwei (uns an sich ja gänzlich unbekannten!) geschmacklosen Körpern bilden kann, können wir sehr wohl zulassen. Wie sich aber etwas so grundsätzlich Neues, wie es der Wert ist... aus etwas von uns als durchaus wertfrei unmittelbar Erkanntem durch irgendwelche Summation oder anderweitige Angliederung und dergleichen bilden kann, das bleibt uns nicht nur unverständlich, sondern eine solche Möglichkeit ist für uns gänzlich unannehmbar.»³

Aber nicht nur für die Entwicklung der Werte, des sittlichen Bewußtseins, sondern auch für eine ganze Reihe anderer seelischer Entstehungsprozesse ist die physikalisch-additive, beziehungsweise die chemische Theorie prinzipiell fehl am Platze. Darunter fällt zum Beispiel die genetische Theorie der *räumlichen Anschauung*, die *Wundt*

¹ Die Eigenart des Geistigen, S. 176.

² a. a. O., S. 177; vgl. auch Vorrede.

³ a. a. O., S. 178.

gibt. Nach *Wundt* entwickeln sich die räumlichen Vorstellungen auf Grund «schöpferischer Synthese» aus *unräumlichen* Uempfindungen verschiedener Sinnesgebiete (siehe oben, Seite 84 f.). Auch in diesem Fall, so wendet *Erisman* ein, gibt uns die chemische Theorie der Psychogenese ein Rätsel auf. Wir kennen unmittelbar und erschöpfend die Beschaffenheit sowohl der unräumlichen Empfindungen (zum Beispiel aus den raumfremden Sinnesgebieten) als ebenso die Art des räumlichen Auffassens. «Wir wissen, daß in den einen gar nichts davon (nämlich von Räumlichen) anzutreffen sein soll, was das andere gerade auszeichnet, und nun soll trotzdem das eine aus dem andern durch irgendeinen rätselhaften, ja wunderbaren, ja unglaublichen Prozeß entstanden sein!¹»

Entwicklung als Klärung eines dunkelbewußt Chaotischen. – Die Tatsache der psychischen Entwicklung ist nicht zu leugnen, man kann sie induktiv auf bestimmte Gesetzmäßigkeiten zurückführen; allein solche induktiven Ableitungen tragen nichts bei zum *Verstehen* der genetischen Zusammenhänge. Gibt es irgendeine Möglichkeit, *einsichtig* in die Entwicklung des Psychischen einzudringen? *Erisman* findet einen Ansatzpunkt hierzu in der Tatsache der *verschiedenen Bewußtheitsgrade* unseres Erlebens².

Es ist ein allgemeiner, erlebnismäßig erfahrbarer Tatbestand, daß unser Bewußtsein keine gleichmäßige Ausbreitung der Bewußtheit über seine sämtlichen Inhalte aufweist. Es gibt eine stets gegenwärtige Bewußtseinsperipherie³, gegen die hin die bewußten Inhalte allmählich in ein chaotisches Dunkel versinken. Die Inhalte nehmen dabei nicht nur an Intensität ab, sondern sie wandeln sich qualitativ in eigentümlicher Weise um. Was im Zentrum der Aufmerksamkeit klar und deutlich in seiner individuellen Beschaffenheit erfaßt und von andern Inhalten unterschieden dastand, verliert seine Klarheit und verschwimmt in ein undifferenziertes, chaotisches Ganzes mit den Nachbarinhalten, sobald es in den «Hintergrund des Bewußtseins» zurücktritt. Im Moment aber, da sich die Aufmerksamkeit einzelnen

¹ Die Eigenart des Geistigen, S. 180.

² a. a. O., S. 181 ff.

³ Vgl. auch die phänomenologische Beschreibung des visuellen Wahrnehmungsfeldes von *W. Schapp*, Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung, S. 64 ff. (1925).

Partien aus der chaotischen Masse des Dunkelbewußten wieder zuwendet, geschieht ein eigentümlicher Prozeß der «Zerstäubung» in vereinzelte «Teile» und in eins damit der *Strukturierung* und des *Zusammenschlusses* der individualisierten Bestandteile¹.

Dieser Prozeß der Differenzierung des Dunkelbewußten bei Aufmerksamkeitszuwendung ist nun nach *Erismann* von eminenter Wichtigkeit für das Verständnis der psychischen Entwicklungsvorgänge. «In unserer eigenen Entwicklung stoßen wir in einem fort auf die Beobachtung, daß, was uns zunächst als undifferenzierte Masse erschien, sich nach und nach in Bestandteile auflöst und zu höheren Zusammenhängen zusammenschließt.»²

Der so erfahrene Entwicklungsvorgang stellt demnach gerade das Gegenteil dar zur physikalischen oder chemischen Entwicklungstheorie der atomistischen Psychologie. Die psychische Entwicklung entsteht nicht durch Addition, Synthese, Verschmelzung usw. von einfachen Bestandteilen, die schon *vor* ihrer Vereinheitlichung ein vollgültiges Einzeldasein führen. «Denn im Geiste bildet den Ausgangspunkt nicht eine *differenzierte Vielheit*, der nur die Vereinheitlichung zu einer neuen Molekel fehlt, sondern eine *undifferenzierte, in ihren typischen Eigenschaften noch nicht voll entwickelte Masse*..., man braucht diese psychische Urmasse nur zu entfalten, nur zu entwickeln, um die Einzelbestandteile, die in ihr implizite enthalten sind, herauszuheben und ihnen ein Einzeldasein zu verleihen.»³ Demzufolge hat man sich also zum Beispiel auch die Entstehung der *räumlichen* Anschauung nicht im Sinne *Wundts* so vorzustellen, als bildete sich die Raumauffassung aus klaren Daten irgendwelcher Sinne, die miteinander nach dem Prinzip der schöpferischen Synthese verschmelzen; das räumliche Auffassen entsteht vielmehr durch allmähliche Klärung und Differenzierung jenes massenhaften Konglomerates des Urbewußtseins, in dem Ansätze zu einer räumlichen Ordnung der Eindrücke bereits dunkelbewußt und in nuce enthalten sind⁴.

Dieses genetische Prinzip, welches wir anhand der Ausführungen *Erismanns* erläutert haben – Entwicklung als Differenzierung eines Diffus-Ganzheitlichen –, beherrscht in dieser grundsätzlichen Form

¹ Die Eigenart des Geistigen, S. 184.

² a. a. O., S. 184.

³ a. a. O., S. 185.

⁴ a. a. O., S. 190.

durchwegs die moderneren Entwicklungstheorien des Psychischen. Es ist das neue und jedenfalls methodologisch richtigere Prinzip, welches das alte additive und synthetische Prinzip abgelöst hat. *Dilthey* hat es mit seiner Kritik an der elementaristischen Psychologie eingeleitet. In der modernen Ganzheits- und Gestaltpsychologie hat es als das «organische» Prinzip durchwegs das atomistisch-synthetische Prinzip verdrängt (vergleiche unten, Kapitel VII).

Das Besondere an dieser Auffassung der psychischen Entwicklungsvorgänge liegt nun freilich nicht bloß daran, daß sie dem ursprünglichen Sinngehalt des Begriffes Entwicklung (das heißt Entfaltung eines keimartigen Ganzen, in dem die mannigfaltigen späteren Ausprägungen eines Wesens unausgeprägt eingehüllt liegen) gerecht wird, sondern vor allem auch an ihrer psychologischen Einsichtigkeit, das heißt an ihrer unmittelbaren Erlebnisadäquatheit. Wie aus unwertigen «einfachen» Gefühlselementen ein ethisches Gefühl entsteht, ein solcher Vorgang ist nicht nur «unverständlich», sondern er fällt überhaupt aus dem Bereich des Erlebbaren und in der Selbstbeobachtung Erfahrbaren heraus. Die Differenzierung und Klärung eines Dunkelbewußten ist dagegen ein Vorgang, den wir stetsfort im je gegenwärtigen Bewußtseinsgeschehen erleben können (zum Beispiel bei Aufmerksamkeitszuwendung, beim Erwachen aus dem Schlaf)¹.

Freilich ist damit noch nicht gesagt, daß die psychische Ontogenese im ganzen in solcher Weise ein «Erlebnis» sei. Aber solche unmittelbar erfahrbaren Teilprozesse, solche Bewußtwerden im Kleinen, von denen *Erismann* ausgeht, können uns sehr wohl ein «Bild» von der psychischen Ontogenese geben und uns den Schlüssel verschaffen zum einsichtigen Begreifen der Entwicklung.

¹ Vgl. unten die Ausführungen über experimentelle Untersuchungen solcher Prozesse (Aktualgenese von Gestalten), Kapitel VII, S. 151 ff.

Panteleologische Betrachtung der Entwicklung (W. Stern)

Person und Sache – Teleologie und Mechanismus. – Mit Dilthey und seinen Nachfolgern ist, wie wir verschiedentlich bemerken konnten, der Anschluß an die *organisch-genetische* Psychologie eines Carus in mancher Hinsicht wieder gefunden. Die mechanistischen und atomistischen Prinzipien zur Erklärung der Entwicklungserscheinungen wurden überwunden. An die Stelle von sich synthetisch verbindenden Bewußtseinsmomenten trat eine *teleologisch* sich entfaltende Struktur Ganzheit. Die Struktur ist überall und *ursprünglich* eine Einheit, seelische Entwicklung ist kein Zusammenwachsen von Teilen zu einem Kompositum (Dilthey).

Einen weiteren Schritt in der Richtung ganzheitlicher und teleologischer Betrachtung der Entwicklung bedeutet der «*Personalismus*» von William Stern¹. Hier ist die Abwendung von allen mechanistischen und elementaristischen Theorien noch konsequenter vollzogen, und in mancher Hinsicht weist dieses Entwicklungssystem frappante Berührungspunkte mit der romantisch-naturphilosophischen Psychologie, im besondern mit Carus auf.

Die grundlegende Differenz, die zwischen einem mechanistischen und einem ganzheitlich-personalen Weltbild besteht, läßt sich nach Stern kurz formulieren als die Antithetik von *Person und Sache*. Die Person «ist ein solches Existierendes, das, trotz der Vielheit der Teile, eine reale, eigenartige und eigenwertige Einheit bildet, und als solche, trotz der Vielheit der Teilfunktionen, eine einheitliche, zielstrebige Selbsttätigkeit vollbringt»². Die Sache dagegen ist das kontradiktorische Gegenteil zur Person, sie besteht aus vielen Teilen, ohne eine

¹ Vgl. Stern, *Person und Sache*, Bd. 1, *Ableitung und Grundlehre* (1906); Bd. 2, *Die menschliche Persönlichkeit* (1923).

² a. a. O., Bd. 1, S. 16.

Einheit zu bilden, sie vollbringt keine einheitliche, zielstrebige Selbsttätigkeit, ist mechanisch, nicht teleologisch wie die Personeneinheit.

Für alle Betrachtungen, die den *Menschen* zum Gegenstand haben, ist nun – so hebt *Stern* hervor – eine personal-teleologische Interpretation erstes und unumgängliches Erfordernis. «Daß der Mensch Persönlichkeit sei, ist nicht metaphysische Spekulation, auch nicht ein mehr oder weniger sicherer Glaube, sondern das Gewisseste, das es gibt; und es mußte die Wissenschaft vom Menschen erst einen merkwürdigen Grund von Wirklichkeitsfremdheit erreichen, um zu der Meinung zu kommen, sie könne jener Urgewißheit bei den Betrachtungen des Menschen entraten.¹»

Da es für das Problem der Entwicklung von allgemeiner Bedeutung ist, greifen wir zunächst das Moment der *Teleologie* heraus, welches mit dem «personalistischen» Moment sozusagen identisch ist.

Die positivistische Tendenz des ausgehenden 19. Jahrhunderts machte sich unter anderem in einem ausdauernden Kampf gegen den Zweck² bemerkbar. Die mechanische, antiteleologische Erklärung auch der *Entwicklungsphänomene*, deren Erfassung lange Zeit noch am ehesten teleologischer Gesichtspunkte zu bedürfen schien, griff in Biologie und Psychologie immer mehr um sich. Der Mechanistik entgegen stellt sich hierauf vor allem der Neo-Vitalismus *Drieschs*³ sowie in vorwiegend psychologischer Hinsicht unter anderem der Personalismus *Sterns*.

Bei der teleologischen Auffassung der Personentwicklung, wie sie von *Stern* in den Vordergrund gerückt wird, handelt es sich nun keinesfalls um jene bloß formale oder methodologische Teleologie, wie sie *Wundt* vertrat und die sich in Kausalität umkehren ließ, sondern es geht hier um die eigentliche «kausale Teleologie»⁴, um die Lehre von der Zweckursächlichkeit (*causa finalis*) im Sinne eines *Aristoteles* oder *Leibniz*. Das Verhältnis dieser Teleologie zur antiteleologischen Ansicht besteht nach *Stern* in folgendem: «Die eine hält die tatsächlichen Zweckmäßigkeiten nur dadurch für erklärbar, daß die Ursachen in der Beschaffenheit ihres Wirkens schon bestimmt sind durch den zu erreichenden Zweck; die andere glaubt, die Zweckmäßigkeit

¹ Person und Sache, Bd. 2, S. 3.

² Vgl. *Sigwart*, Der Kampf gegen den Zweck.

³ *Driesch*, Philosophie des Organischen (1909).

⁴ Person und Sache, Bd. 1, S. 237 ff.

als durchaus nicht bezwecktes Epiphänomen blind wirkender Ursachen ableiten zu können.¹⁾

Auf der Basis der kausalen Teleologie stellt sich uns das Insgesamt der Entwicklungserscheinungen, des psychischen Reifens und Wachsens als die Verwirklichung einer immanenten Zweckanlage dar, die Endergebnisse der Entwicklung sind nicht «zufällig» entstanden und lassen sich nicht aus dem Wirken von Elementarvorgängen erklären, die sich zu diesen Ergebnissen beziehungslos verhalten, kurz, die Ableitung teleologischer Tatsachen aus nicht teleologischen Ursachen ist unstatthaft.

Stern stellt fest, daß der Entwicklungsgedanke oft in naiver Selbstverständlichkeit mit antiteleologischer Weltanschauung identifiziert wurde (bei *Darwin*, *Spencer* usw.)²⁾. Nach der personalistischen Theorie der Entwicklung besteht diese immer wieder vorgenommene Vermischung von evolutionistischem und antiteleologischem Denken zu Unrecht, die Entwicklungstatsachen sollen im Gegenteil nur in einem teleologischen Kausalsystem ihre adäquate Erklärung finden.

Wenn die antiteleologische Theorie versucht, die Tatsache der Entwicklung in gewissem Sinne ihres urtümlichen Charakters zu entkleiden und auf entwicklungs*fremde* mechanistische, empiristische und ähnliche Prinzipien zurückzuführen, so erblickt dagegen die personalistische Theorie in der Entwicklung ein «*Urphänomen*», das sich nicht auf irgendein andersartiges Prinzip restlos zurückführen läßt³⁾.

Allgemeine «Phänomenologie» der Entwicklung. – Was versteht man unter Entwicklung? *Stern* weist zunächst vor allem darauf hin, daß das wesentliche Merkmal des Entwicklungsbegriffs nicht im Theoretischen, sondern im Axiologischen liegt: «Wo man von Entwicklung spricht, meint man stets, daß im Laufe eines Veränderungsprozesses der Wert des sich ändernden Gebildes ständig zunimmt.⁴⁾»

Die allgemeinen Merkmale der Entwicklung, die wir im folgenden nach der Darstellung *Sterns*⁵⁾ beschreiben, sind «personale» Merkmale,

¹ Person und Sache, Bd. 1, S. 238.

² a. a. O., S. 287.

³ a. a. O., S. 317.

⁴ a. a. O., S. 288. Vgl. oben die entsprechenden Ausführungen *Sprangers*, *Erismanns*.

⁵ Vgl. Person und Sache, Bd. 1, S. 288ff., sowie vor allem Bd. 2, S. 18ff.

das bedeutet, sie sind psycho-physisch «neutral» und haben Geltung sowohl im rein Biologisch-Leiblichen als auch auf psychisch-geistiger Ebene. Die Merkmale lassen sich grundsätzlich scheiden in *quantitative* (Steigerungs-) und *qualitative* (Wandlungs)merkmale.

Das allgemeine *quantitative* Merkmal der Entwicklung ist das *Wachsen*, das heißt die ständige Steigerung des individuellen Daseins. Es macht sich primär im physischen Bereich bemerkbar durch die leibliche Volumenzunahme und die Steigerung der organischen Energie. In psychischer Hinsicht wächst die Bewußtheit der Person, der Umfang ihres Vorstellungsschatzes und der Grad ihrer geistigen Leistungsfähigkeit.

Die reiche Fülle aller Wachstumsmöglichkeiten läßt sich wiederum zwei Hauptprinzipien unterordnen: Jedes Entwicklungs Ganze ist «Einheit in der Mannigfaltigkeit» und bleibt dies auch auf allen Stufen der Entwicklung; also muß sowohl die Einheitlichkeit wie die Mannigfaltigkeit wachsen, die Entwicklung besteht demzufolge in einer allgemeinen Zunahme der *Integration* und *Differentiation* (nach Spencer)¹. Das Wachsen der Differentiation bedeutet, daß sich innerhalb der Person die Mannigfaltigkeit der «Elemente» steigert, zum Beispiel Formenreichtum, Verschiedenartigkeit der Bewußtseinsinhalte, Vieltätigkeit der Leistungsmöglichkeiten. Wachsen der Integration bedeutet immer umfänglichere Zusammenfassung des Vielen zur Einheit und somit Vorbeugung gegen die Zersplitterung der Person in die differenzierten Teile.

Jeder einzelne Differenzierungs- und Integrationsvorgang erhält seine Richtung von der Gesamtteleologie der Person, ist das Ergebnis einer einheitlichen immanenten Wachstumstendenz. «In der sich entwickelnden Persönlichkeit sind die ablaufenden Differenzierungen nicht beliebige Absonderungen wie in der Zentrifuge, die Integrationen nicht beliebige Zusammenballungen wie in der Lawine, sondern beides ist in jeder Phase bedingt durch die Zweckbestimmung: den Gattungstypus des ausgewachsenen Individuums zu erreichen.²»

Neben dem bloßen quantitativen Mehrwerden ist aber die Entwicklung auch ein qualitatives *Anderswerden*, ein *Reifen*. Reifung ist die Entstehung von qualitativ *Neuem*, das sich zum Vorhergegan-

¹ Stern gebraucht die beiden Begriffe nicht als erklärende, sondern als rein deskriptive Prinzipien; vgl. oben, S. 82.

² Person und Sache, Bd. 2, S. 30.

nen unvergleichbar verhält. Für die Tatsache des Anderswerdens, des Reifens scheint *Stern* die teleologische Bedingtheit dieser Prozesse noch viel augenfälliger zu sein als bei den Wachstumsvorgängen. Die Kette der einzelnen Entwicklungsmetamorphosen, das heißt der Reifungen, welche die Person von der Geburt bis zur Erwachsenenheit durchmacht, «ist nichts anderes als das folgenweise Hervortreten der Teilzwecke, die in ihrer Gesamtheit das einheitliche Zwecksystem des Individuums bilden. Dies Zwecksystem ist hier gleichsam zeitlich auseinandergezogen.¹»

Jeder einzelne Teilzweck, das heißt jeder einzelne Reifungsvorgang eines Funktionsgebietes, hat seinerseits seine typische *Entwicklungslinie*. Und zwar geht die Reifung in vier hauptsächlichen Stufen vor sich: 1. Die Phase der *Latenz*: die äußere Bekundung der Funktion fehlt noch völlig oder nahezu völlig. 2. Die Periode der *Knospung*: Hier erfolgt eine erste, noch unklare Betätigung des Funktionsgebietes, bevor der Zweck, dem es eigentlich zu dienen hätte, schon fällig oder schon bewußt wäre. Als Beispiel diene die Knospung des Sexualstrebens in der kindlichen und jugendlichen Erotik. 3. Die eigentliche *Reifungsphase* selbst bewirkt eine jähe, oft stürmische Umbiegung der Lebenslinie der Person. 4. Die Phase der *Einordnung* und *Verwertung* des gereiften Teilgebietes in das Entwicklungsganze. In dieser Periode ist die Hegemonie des Zweckgebietes, die während dessen Reifungsphase bestand, vorüber. Der dienende Charakter des gereiften Teilzweckes innerhalb des Ganzen wird nun deutlich, das Gereifte hilft nun selbst anderen Zweckgebieten, die vor der Entfaltung stehen, mit zu ihrer Verwirklichung.

Diese letzte Phase der Einordnung und Verwertung lenkt unseren Blick von der Reifung der Einzelgebiete auf die *Gesamtentwicklung* der Person; diese ist mehr als nur ein Nebeneinander der sich entfaltenden Funktionen und ein Nacheinander der sich ablösenden Reifungen. Alles einzelne fügt sich einem übergreifenden Entwicklungsplan ein. «Diejenigen Lebenszwecke, welche die Vorbedingungen für die übrigen sind, entwickeln sich zuerst; je höher ein persönliches Teilgebiet im Bedingungssystem der Zwecke steht, je mehr es andere Gebiete gleichsam als der Rohstoffe zur eigenen Verwirklichung bedarf... um so später steht es auch zeitlich in der Entwicklungsreihe.²»

¹ Person und Sache, Bd. 2, S. 31.

² a. a. O., S. 33.

Selbstentfaltung und Selbsterhaltung. – Wesen und Sinn der teleologisch begründeten Entwicklung der Person läßt sich nach *Stern* kurz bezeichnen als *Selbstentfaltung*. Entfaltung dessen, was in der Person angelegt ist, das ist das Ziel der Entwicklung. «Selbstentfaltung: das bedeutet... eine Steigerung alles dessen, was in und an der Person ist, ein Größerwerden an Physis und Psyche und ein Reicherwerden an Elementen und Beziehungen. Es bedeutet ein Sichselbstüberwinden zu neuen Daseinsformen hin, durch die aber die früheren nicht einfach abgelöst und erledigt werden, sondern in denen sie aufgehoben sind.¹»

Neben diesem Ziel der Selbstentfaltung ist aber noch ein zweites Ziel in aller Entwicklung wirksam, das gewissermaßen die notwendige Ergänzung zu jenem bildet: die *Selbsterhaltung*. Die Person ist stets bestrebt, sich zu erhalten in ihrem Dasein und Sosein, in ihrer physischen und psychischen Beschaffenheit. In den Kreis der Selbsterhaltungstendenz fällt vor allem die «Mneme»: das Vergangene soll nicht schlechthin vergangen sein, sondern in die Zukunft übergeführt werden; was in der Selbstentfaltung geworden ist und sich verwirklicht hat, soll nicht sogleich in neue Entfaltungen sich auflösen, sondern behauptet und bewahrt werden. Antagonistisch zum Entfaltungsziel, das eine ständige *Änderung* der personalen Inhalte und Beziehungen bewirkt, stellt die Selbsterhaltungstendenz das Moment der *Beharrung* im persönlichen Leben dar².

*Produktive Selbstentfaltung*³. – Bis dahin wurde die Entwicklung vorwiegend im Hinblick auf ihren allgemeinen biologischen Charakter betrachtet. Die Begriffe Selbstentfaltung, Selbsterhaltung, Wachstum, Reifung usw. lassen sich im Prinzip auf alle organischen Entwicklungsvorgänge physischer oder psychischer Art anwenden; sie haben grundsätzlich auch für die tierische Entwicklung ihre Gültigkeit. *Stern* hält es nun für notwendig, die eigentlich *menschliche* Entwicklung von der «untermenschlichen» scharf abzuheben.

Schon ein flüchtiger Überblick über die menschliche und die tierische Entwicklung zeigt fundamentale Unterschiede auf. Die zeitlich kürzere Entwicklung, die das Tier von der Geburt bis zur Reife

¹ Person und Sache, Bd. 2, S. 20.

² a. a. O., S. 22f.

³ Vgl. a. a. O., S. 34ff.

durchläuft, fließt viel gleichförmiger ab und bewirkt weniger radikale Umwandlungen der ganzen personalen Natur. Beim Menschen ist der Beginn viel unfertiger, die Jugend viel länger, der Höhepunkt der Entwicklung ist viel weniger mit dem Ausgangspunkt zu vergleichen. Die Entwicklung des Tieres ist im ganzen rein *konservativer* Art, das heißt, die vererbte «Gattungsmneme» schreibt dem Werden eine gebundene Marschroute vor, alles geschieht in eindeutiger Weise, ist früh fertig, aber eben nur eine mehr oder minder exakte Wiederholung eines Gattungstypus¹. Auch die Selbstentfaltung des *Menschen* ist primär von konservativem Charakter, die werdende Person strebt erst einmal dem fertigen Seinstypus der Gattung, des Volkes, des Geschlechts entgegen; im Wachsen und Reifen bekundet sich die quantitative und qualitative Seite dieser konservativen Entwicklung.

Über die reproduzierende Entfaltungsform hinaus, die nur wiederherstellt, was schon irgendwo und irgendwann vorhanden war, erhebt sich nun beim Menschen eine neue, von allen niederen Daseinsformen grundsätzlich verschiedene Dimension der psychischen Entwicklung: die *produktive Selbstentfaltung*, die dann eintritt, wenn die Entfaltung einem überhaupt noch nicht realisierten Ziele entgegenstrebt². Dadurch, daß der Mensch über alle relative Entwicklungsdeterminiertheit hinaus sich selbst schöpferisch zu gestalten vermag, ist er jederzeit mehr als die gegenwärtige reale Person – er ist zugleich eine je unfertige «ideelle» Person, die ihrem Wesen nach der gegenwärtigen stets voraus ist. Diese eigenartige Seinsform erhebt den Menschen über das bloße Dasein als Person, das (nach *Stern*) auch den Tieren eigen ist, und stempelt ihn zur *Persönlichkeit*. «Unter Persönlichkeit verstehen wir also die Person, soweit durch ihre reale Gestaltung die in ihr waltende innere Bestimmung hindurchleuchtet. Die Person ist, als Kompromiß, immer wirklich; die Persönlichkeit, als Ideal, nie vollendet.³»

In diesem Zusammenhang sei auf *Carus* zurückverwiesen. Auch bei *Carus* wird die «produktive Selbstentfaltung» ausdrücklich abgehoben vom determinierten biologisch-seelischen Entwicklungsvorgang. *Carus* sprach von der «geistigen» Entwicklung; diese tritt ein auf der Stufe des Selbstbewußtseins, da die «Idee» zum Gewährwer-

¹ Person und Sache, Bd. 2, S. 28.

² a. a. O., S. 35.

³ a. a. O., S. 20 f.

den ihrer selbst gekommen ist und nicht mehr nur ihr ursprüngliches individuelles Wesen entfaltet, sondern die Möglichkeit hat, fortan als geistige Seele auch in ihrem ursprünglichen «An-sich-sein» zu wachsen. Dieses Wachsen des An-sich-seins der Seele ist der Parallelbegriff zur «produktiven Selbstgestaltung» *Sterns*.

Wir sind schon bei *Carus* auf die Frage nach dem *Ziele* dieser selbstschöpferisch-geistigen Entwicklung des Menschen gestoßen. *Carus* versuchte das Ziel konkret zu formulieren als die Stufe der «Weisheit», der «Seligkeit» oder des «Schauens der göttlichen Idee»¹. Die Frage nach dem Ziele der produktiven Selbstentfaltung stellt auch *Stern*. Für ihn ist aber nun allerdings das «persönliche» Ziel nirgends und nie aufweisbar vorhanden, es ist rein ideell. Jedes im Bewußtsein faßbare und sprachlich geprägte Ziel, welches immer es sei, ist nicht mit dem wirklichen Selbstentfaltungsziel identisch: «Heiligung des Willens, Schauen Gottes, vollkommene Erkenntnis, Ausgestaltung des Trieblebens, Verwirklichung des Machtwillens, reine Intuition, Entwicklung der Bewußtheit, all diese und unzählige andere Formulierungen des persönlichen Ideals bleiben stets in irgendeinem Teilziel stecken, das ungerechtfertigterweise zum Kern der Persönlichkeit gemacht wird, während doch deren Wesen nicht in irgendeinem Kernelement, sondern in der Synthese zu erfassen ist.»² Es läßt sich somit keine inhaltlich begrenzte Bestimmung des Zieles aufstellen, eine solche fällt immer aus der Totalität der persönlichen Finalität heraus. Dieser letzte ideelle teleologische Faktor des menschlichen Daseins liegt stets in der Zukunft «als ein ewig forderndes und nie erfülltes, jedesmal die erreichte Realität überwindendes und überbietendes Ziel»³.

Entelechie, Disposition, Person-Umwelt-Konvergenz. – Die einheitliche, zielstrebige Kausalität, die das Leben und Werden der Person bewirkt und bestimmt, nennt *Stern* mit *Aristoteles Entelechie*. «Entelechie ist die Tendenz und Fähigkeit der Person, sich selbst (das heißt das System der Eigenzwecke) zu verwirklichen.»⁴

Die Wirkungsfähigkeit der Entelechie ist eine *zeitliche, dauernde*. Die einzelnen Selbstentfaltungsakte der Person springen nicht unzu-

¹ Vgl. oben, S. 56f.

² Person und Sache, Bd. 2, S. 36.

³ a. a. O., S. 36.

⁴ a. a. O., S. 68.

sammenhängend aus dem Nichts hervor (eine solche Annahme befriedigt das Kausalbedürfnis des Menschen nicht), sie lassen sich aber auch nicht aus den augenblicklichen vorhandenen Bedingungen der Persönlichkeit erklären – der Grund für das Auftreten neuer Entwicklungsakte liegt in der stetsfort weiterbestehenden Wirkungsfähigkeit der Entelechie. Die Entelechie kann so gesamthaft eine «Disposition» genannt werden, die «in ununterbrochener Stetigkeit (wenn auch nicht in starrer Unveränderlichkeit) existiert, solange die Person existiert»¹.

Die Entelechie ist zweckvolle Einheitlichkeit, diese aber wiederum nicht als Einfachheit, sondern als innere Mannigfaltigkeit. Sie fächert sich aus in eine «Vielheit der Ausstrahlungen». So wie sich die personale Autotelie «in ein ganzes System von Zwecken zerlegt, so müssen auch diesen verschiedenen Teilzwecken verschiedene darauf gerichtete Teilstrahlen der persönlichen Ursächlichkeit entsprechen: die *Dispositionen*»². Die Dispositionen sind «*dauernde, potentielle Ursächlichkeiten*», sie sind zielstrebig wie die Entelechie selber und bekunden ihre Zielstrebigkeit in den beiden Merkmalen des «Gerichtetseins» (auf bestimmte Ziele) und des «Gerüstetseins» (mit Mitteln zur Erreichung der Ziele), kurz sie sind Tendenzen und Fähigkeiten zugleich³.

Mit dem Begriff der Dispositionen wagt *Stern* eine teilweise Rehabilitation des alten «Vermögens»begriffes. Die Seelenvermögen waren, wie wir es oben dargelegt haben, seit *Herbart* ein verpönter psychologischer Begriff, und es war zumal die «genetische Methode», die ihn zu Fall bringen sollte. Eine Hauptursache der Gegenbewegungen gegen den Vermögensbegriff lag allerdings daran, daß er oft in wissenschaftlich ganz unzulänglicher Form gebraucht und mißbraucht worden war und daß vor allem die einzelnen Vermögen als selbständige und isolierte Abteile der Seele aufgefaßt wurden. *Stern* dagegen betont ausdrücklich, daß die einzelnen Dispositionen der Gesamtentelechie untergeordnet sind, es eignet ihnen wesentlich das Merkmal der *Unselbständigkeit*⁴. Im übrigen weist *Stern* darauf hin, daß es bei allen Bekämpfungen der Vermögenlehre nicht gelungen ist, den Begriff der Disposition wirklich überflüssig zu machen, «jeder derartige Versuch rächte sich nur dadurch, daß er die Einführung unkontrollierter

¹ Person und Sache, Bd. 2, S. 69.

² a. a. O., S. 70.

³ a. a. O., S. 71.

⁴ a. a. O., S. 71.

Neben- und Hilfsbegriffe nötig machte, die selber dispositioneller Natur waren. Deshalb muß man sich entschließen, den Begriff der Dispositionen gelten zu lassen, ihn aber zugleich so zu definieren, daß er wissenschaftlich brauchbar wird.¹»

Somit hält der Begriff des Vermögens, freilich in wissenschaftlich bereinigter Form, wieder Einzug in die Lehre von der psychischen Entwicklung. Er entspricht ohne Zweifel dem Bestreben des Menschen, die psychischen Entstehungs- und Entwicklungsvorgänge in all ihrer Mannigfaltigkeit und je unreduzierbaren Eigenart kausal zu fundieren. Ganz im *Sternschen* Sinne kommt zum Beispiel auch *Sigwart* bei der Besinnung auf die Eigenart der seelischen Entwicklung zum Schluß, daß der «viel mißbrauchte Begriff des *Vermögens*» nicht zu umgehen sei: «Das Wort bezeichnet, richtig gefaßt, diejenige Natur des geistigen Subjekts, vermöge der es aus sich selbst heraus, auf gewisse Veranlassungen hin, Tätigkeiten produziert, die nicht bloß Fortsetzungen der früheren sind, vermöge der es in der Zeit sich entfaltet und damit verwirklicht, was in seiner Anlage enthalten ist.»²

Die Entelechie und ihre Teilfaktoren sind *potentielle* Ursächlichkeiten, als solche sind sie *ergänzungsbedürftig* und haben die *Konvergenz* mit andern Ursachfaktoren nötig, die ihre Wirkungsfähigkeit zur Auslösung bringen und dadurch das «wirkliche Geschehen in der Person herbeiführen» – mit einem Wort, es bedarf einer *Umwelt*, in der die Person sich entwickelt. *Stern* vertritt eine *Konvergenzlehre*, mit der er die alternativistische Begründung der Entwicklungsvorgänge nach empiristischen, beziehungsweise nativistischen Prinzipien überwinden will. Der Grundgedanke dieses «Konvergismus» ist der, «daß Innen- und Außenfaktor gar keinen Widerspruch, sondern gegenseitige Ergänzung bedeuten, daß sie nicht in einer quantitativen Rangabstufung, sondern in einem *qualitativen Zweckzusammenhang* zueinander stehen... Konvergenz ist das Zusammentreten zweier Bedingungsgruppen zu einem einheitlichen zweckvollen Gesamtergebnis.»³

Die Konvergenzlehre bietet ein Beispiel der harmonisierenden Tendenz, die ein Grundzug des *Sternschen* Denkens ist. Die Harmonisierung oder harmonisierende Systematisierung der Tatsachen ist selbst freilich in hohem Maße bedingt durch den konsequenten teleologischen Standpunkt des Erkennens. Wenn so das teleologische Be-

¹ *Person und Sache*, Bd. 2, S. 70.

² *Sigwart*, *Logik*, 5. Aufl., Bd. 2, S. 213 (1924).

³ *Stern*, a. a. O., S. 99.

trachten eine gewisse Vereinfachung der Entwicklungstatbestände zur Folge hat, so gebiert es auf der andern Seite im *Sternschen* System eine Reihe von Leitbegriffen, die für ein allgemeines Verständnis der psychischen Entwicklung wertvolle Dienste leisten und Richtlinien für weitere Nachforschungen geben können.

Stern hat daher bestimmt ein gewisses Recht auf seiner Seite, wenn er behauptet, es bilde die Zweckidee nun einmal «den alleinigen Schlüssel zum wahren Verständnis persönlichen Daseins»¹. Hierbei braucht das Prinzip der entelechialen Person ja nicht in derselben dogmatisch-metaphysischen Weise aufgefaßt zu werden, wie es *Stern* tut²; als heuristisches Prinzip des *Verstehens* der Person und speziell der personalen Entwicklung besitzt es zweifellos volle Gültigkeit.

¹ Person und Sache, Bd. 2, S. 270.

² *Stern* macht den Unterschied regulativ-konstitutiv im Sinne *Kants* nicht. «Für ihn war die Idee der ‚Person‘ keineswegs nur ein regulatives oder heuristisches Prinzip; er war vielmehr überzeugt, an ihr den festen Ankergrund aller Realität gefunden zu haben». *Ernst Cassirer*, William Stern; Vorrede zur «Allgemeinen Psychologie» von *Stern*, 2. Aufl. (1950).

Das genetische Moment in der empirischen Psychologie des 20. Jahrhunderts

1. Die Betonung des Genetischen in der Ganzheitspsychologie *Felix Kruegers*

Entwicklung und «Ganzheit». – In der Psychologie nach *Wundt* erhält der genetische Aspekt erneut Gewicht im Zusammenhang besonders mit Fragen der Ganzheits- und Gestaltpsychologie. Hier ist es vor allem *Felix Krueger*, der die Notwendigkeit entwicklungspsychologischer Betrachtung hervorhebt und dessen Schriften und Anregungen in mancher Hinsicht einen Brennpunkt der moderneren genetisch-psychologischen Fragestellung bedeuten. Besonders in der 1915 erschienenen Schrift «Über Entwicklungspsychologie, ihre sachliche und geschichtliche Notwendigkeit» legt *Krueger*, großenteils in programmatischer Form, seine Gedanken zum genetischen Problem in der Psychologie dar.

Nach der Meinung *Kruegers* wurde der genetische Gedanke von der moderneren Psychologie zu Unrecht vernachlässigt. Die Psychologie schnitt sich dadurch von vornherein ein weites Feld von sachlich begründeten Problemstellungen ab. Was einer entwicklungspsychologischen Forschung vor allem immer wieder entgegenstand, war nach *Krueger* das zäh beharrende Dogma von der *mechanisch-atomistischen* Natur der wissenschaftlichen Psychologie. In diesem Dogma erblickt *Krueger* den Gegenpol zur genetischen Auffassung des Psychischen, durch welche der *organische* Charakter des seelischen Geschehens ins Blickfeld gerückt wird. Darum scheint ihm die Mechanistik etwa von der Richtung eines *Herbart* die wahre Eigenart des Seelischen, die eben eine in jeder Hinsicht organisch-genetische ist, zu verkennen und zu verfälschen: «Auf eine Mechanik des Psychischen soll sich die wissenschaftliche Seelenlehre beschränken. Das bedeutet genauer: auf gesetzliche Notwendigkeiten des Geschehens im *entwicklungslos* gedachten Individuum.¹»

¹ *Krueger*, Über Entwicklungspsychologie, S. 38 (1915).

Die mechanistische Theorie faßt das Psychische als starres, gleichsam physikalisches Material auf, das nach bestimmten Gesetzen in Bewegung ist; sie geht aber dadurch über eine allgemeine Eigenschaft des Seelischen hinweg, die für dieses konstitutiv ist: «Alle seine Erscheinungen sind *Lebensvorgänge*: sie gehören in spezifische Zusammenhänge von der Art der organischen; sie unterliegen daher, besonders Gesetzen, der Entwicklung.¹» Die mechanistisch-atomistische Theorie, die mit unveränderlichem Elementenmaterial operiert, kann zwar wohl zum Begriffe eines allgemeinen seelischen Geschehens gelangen, nicht aber zum Begriffe der Entwicklung. «Denn die genetische Fragestellung setzt überall den Begriff eines relativ selbständigen Kräftesystems von mehr als mechanischer Einheitlichkeit voraus; den Begriff eines *lebendigen Ganzen*, das sich durch die Wechselwirkung qualitativ verschiedener Teile als System aufrechterhält.²» Diesem lebendigen Ganzen ist nicht eine mechanistische, sondern eine *teleologisch* orientierte Betrachtungsweise angemessen³.

Der genetische Gedanke tritt also bei *Krueger* mit drei wesentlichen Attributen versehen auf, die aufs engste zueinander in bezug stehen: mit den Begriffen der «*Ganzheit*», des *Organischen* und des *Teleologischen*. Die genetische Betrachtungsweise wird zum Träger der organisch-ganzheitlichen. Sie wird als der Gegensatz zu aller atomistischen, auf Bestandteile zurückgreifenden Psychologie eingesetzt.

Die seelische Entwicklung selber erscheint so bei *Krueger* und seiner Schule, im Zusammenhang mit jenen antimechanistischen Bestimmungen des Genetischen, in neuem Licht gegenüber der auf der historischen Linie *Lotze-Wundt* überlieferten Psychologie. Die Entwicklung auf irgendwelche Art als Summation, als allmähliche Anhäufung, Verknüpfung, Verschmelzung von «Teilen» erklären wollen, heißt sie von Grund auf verkennen, ja ihr Wesen ignorieren. Der Weg von den Teilen zum Ganzen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, Aggregatartigen erscheint als grundsätzlich verkehrt; das Wesen psychischer Entwicklung wird durch diese Auffassungsweise nicht erfaßt, es ist nicht nach dem Bild einer Addition oder eines Ganzwerdens aus Teilen zu begreifen: «Alles Erleben... aller Entwicklungsstufen ist ... in jedem Augenblicke des Bewußtseinsstromes ein Ganzes, ein unteilhaftes und streng genommen auch unteilbares Ins-

¹ *Krueger*, Über Entwicklungspsychologie, S. 50.

² a. a. O., S. 50f.

³ a. a. O., S. 51.

gesamt.¹⁾ Man bestimmt also das Prinzip und die Richtung seelischer Entwicklung auch dann falsch, wenn man sie als Synthese von ursprünglich unverbundenen Einzelgegebenheiten denkt (*Wundt*), sie besteht umgekehrt in einer Differenzierung, in einer «Durchgestaltung» und «Durchstrukturierung» eines ursprünglichen ganzheitlichen Komplexes. Der Entwicklungsgang stellt demgemäß ein stetes Fortschreiten «von primitiver Ganzheit zu weniger primitiver, das bedeutet unter anderem gegliederter Ganzheit» dar².

Mit der Identifizierung der genetischen mit organisch-ganzheitlicher Betrachtungsweise steht *Krueger* im Rahmen einer bestimmten historischen Tradition. Zunächst springt die enge Verwandtschaft seiner Position mit derjenigen *Diltheys* ins Auge. Bei *Dilthey* herrscht dieselbe Tendenz, die Entwicklung unter dem Gesichtspunkt der organisch sich entfaltenden Ganzheit (Struktur) zu interpretieren. Der Begriff der Struktur erschließt ihm das Verständnis der psychischen Entwicklung; umgekehrt bietet ihm der Entwicklungsgedanke wertvolle Unterstützung und Ergänzung des Strukturaspektes³. Wie *Krueger* und die Ganzheitspsychologen betont *Dilthey* schon früher, daß das Seelenleben nicht «aus Teilen» zusammenwachse, daß der psychische Lebensprozeß ursprünglich und überall «eine Einheit» darstelle.

Nicht zuletzt aber ist hier das Augenmerk noch weiter zurück auf *Carus* zu richten. Auch *Carus* findet anhand der genetischen Methode Gelegenheit, darzulegen, «was es heiße: ein organisches Ganzes ausmachen». Nur die genetische Darlegung scheint ihm die Möglichkeit bieten zu können, die «eigentümlichste Natur eines organischen Ganzen» deutlich hervortreten zu lassen: «nämlich sich von innen heraus zu entwickeln und zu teilen»⁴. Ganzheit, Organismus, Entwicklung werden also auch von *Carus* in selbstverständlicher Bezo-genheit aufeinander vorausgesetzt. *Carus* erscheint hier als der psychologische Fortsetzer der organisch(genetisch)-ganzheitlich orientierten Weltbilder eines *Goethe*, *Schelling*, *Herder*.

Diese deutlich erkennbare historische Linie ist es, die *Krueger* mit seiner Betonung des Genetischen fortführt. Das Genetische trägt hier

¹ *H. Volkelt*, Grundbegriffe (in: *Ganzheit und Struktur*, 1. Heft, S. 4 (1934)).

² *Krueger*, Über psychische Ganzheit; zit. nach *O. Buß*, Die Ganzheitspsychologie *Felix Kruegers*, S. 43 (1934).

³ Vgl. *Krueger*, Der Strukturbegriff in der Psychologie, S. 24 (1924).

⁴ *Carus*, Vorlesungen über Psychologie, S. 17.

überall die Bedeutung des exquisit Antimechanistischen und Antiatomistischen und wird in dieser Eigenschaft in den Vordergrund geschoben.

Allgemeine Psychologie und genetische Psychologie. – Krueger weist sodann darauf hin, daß in der Wirklichkeit des Seelenlebens jeder einzelne Tatbestand von Bedingungen beherrscht wird, die in der Vergangenheit liegen. Jedes seelische Vorkommnis ist Glied eines lebendigen, dynamisch-zeitlichen Zusammenhangs, keines geschieht unbehelligt von genetischen Bedingungsverhältnissen.

Das Ideal einer «allgemeinen» Psychologie dagegen sucht nach Krueger zumeist nach Möglichkeit von dieser Eigenart alles Seelischen abzusehen. Die generelle Psychologie will die allgemeinsten und durchgängig geltenden gesetzlichen Notwendigkeiten bestimmen und eben zu diesem Zwecke trachtet sie danach, die psychischen Gegebenheiten so darzustellen, *als ob* sie von ihrer Vergangenheit isoliert wären¹. Im Experiment umgeht sie die je besonderen im psychischen Tatbestand vorfindbaren Effekte, die auf genetische Bedingungen hinweisen, und sieht ihre eigentliche Aufgabe gerade darin, die gesetzlichen Zusammenhänge zu ermitteln, die bei verschiedenartigster genetischer Prädisposition gleichartig erhalten bleiben².

In Folge davon sind die Formeln der allgemeinen Psychologie immer mehr oder minder den faktischen psychischen Gegebenheiten inadäquat, sie fußen auf einer begrifflich-abstrakten Reduktion des wirklichen Geschehens. Die allgemeine Psychologie hat darum stets den Charakter eines in hohem Grade *Unbestimmten*: sie läßt sich jedenfalls nicht annähernd in derselben eindeutigen Weise mit den realen psychischen Tatbeständen in Einklang bringen, wie das etwa im Bereich der Physik und des physikalischen Geschehens möglich ist, wo es zwar gesetzmäßige Verläufe, aber keine Entwicklung im echten organischen Sinne gibt³.

Krueger folgert, daß ein solches Sich-konzentrieren auf die idealste allgemeine Gesetzlichkeit des entwicklungslos gedachten Psychischen sich irreführend auswirken müsse für den Fortschritt der psychologischen Theorienbildung. Die organische Beschaffenheit des Seeli-

¹ Krueger, Über Entwicklungspsychologie, S. 93.

² a. a. O., S. 94.

³ a. a. O., S. 94f.

schen, die jederzeit in Form von Vergangenheitsverbundenheit und -verwobenheit sich bezeugt, verlangt nach einer eindringlicheren und adäquateren Erfassung: «Ist es uns darum zu tun, das Psychische vollständig zu beschreiben und einheitlich, nach zunehmend allgemeinen Gesetzen zu erklären, so müssen wir seine genetischen Bedingungen *ausdrücklich* und *methodisch* erforschen.¹»

Methodologisches zur genetischen Analyse bei Krueger. – Einen hauptsächlich Grund dafür, daß die herkömmliche Psychologie sich den Weg zur adäquaten Berücksichtigung und Erfassung der eigentlichen Entwicklungserscheinungen versperrte, sieht *Krueger* in der Verwechslung von genetischen *Bedingungen* mit *Bestandteilen* des erlebenden Bewußtseins. Es ist nach seiner Ansicht von Wichtigkeit, die Analyse von Bedingungen und die Analyse von Bestandteilen genau auseinanderzuhalten².

Ersteres Verfahren, die Ausgliederung von Bestandteilen, ist «anschaulich-konkret»; es ist auf die konstitutiven, unterscheidbaren Momente eines gegenwärtigen Bewußtseinsinhaltes gerichtet. So läßt sich zum Beispiel eine Farbwahrnehmung von einer gleichzeitigen Klangwahrnehmung unmittelbar unterscheiden, oder innerhalb der Farbwahrnehmung ein Grün von einem Rot usw. Nur diesem Unterscheiden von Bestandteilen ist es wesentlich, daß es jeweils vom inhaltlich Zusammengesetzten zum inhaltlich Einfacheren führt und schließlich beim nicht weiter Zerlegbaren endet³. Die atomistische Psychologie setzt als solche einfachste Bestandteile die traditionellen «Empfindungen» ein und benutzt diese auch als Grundlage genetischen Konstruierens und Ableitens. Sie ergibt sich aber wiederum einer physikalistischen Fiktion, wenn sie die *Konstanz* solcher einfachster Elemente annimmt. In Tat und Wahrheit gibt es diese «reinen» Empfindungen nicht, die unabhängig wären von der seelischen Vorgeschichte des erlebenden Individuums. Der Begriff der stets identischen, entwicklungslosen Empfindung ist, obwohl er manche Dienste im Sinne eines heuristischen Prinzips geleistet hat, als solcher eine «fingierende Abstraktion»⁴.

¹ *Krueger*, Über Entwicklungspsychologie, S. 95.

² a. a. O., S. 76.

³ a. a. O., S. 76.

⁴ a. a. O., S. 93.

Das zweite Verfahren, die Analyse der *Bedingungen*, ist im Gegensatz zur Analyse der Bestandteile von *begrifflich-abstrakter* Eigenart. «Es geht... notwendig über das unmittelbar Erlebte hinaus; ja es erhebt sich denkend über alles, was jemals in einem einzelnen psychischen Erlebnis und seinen Bestandteilen enthalten sein kann. *Bedingungen werden immer begrifflich gedacht.*¹» Bedingungen sind also nicht eine Sache der «unmittelbaren Erfahrung», sie werden nicht als unterscheidbare inhaltliche Momente des Bewußtseins erlebt. Dies zu behaupten hieße, die Idee einer atomistischen Vorstellungs- und Empfindungsmechanik bestätigen. «Niemals können wir Bedingungen selber anschauen oder als ‚Gegebenes‘ im Sinne eines unmittelbar Erlebten einfach vorfinden.²»

Damit ist ein grundsätzlicher Hinweis auf den *hypothetischen* Charakter der genetisch-erklärenden Fragestellung getan, im weiteren Sinne aller *kausalen Analyse* überhaupt, die ja «nur ein spezieller Fall der Analyse der Bedingungen» ist. In allem solchem genetisch-kausalem Verfahren faßt der Denkende *begrifflich-abstrahierend* gewisse Seiten des gegenwärtigen Geschehens mit solchen eines früheren zusammen. Analyse von Entwicklungsgesetzlichkeiten und Festsetzung von genetischen Notwendigkeitsrelationen bedeuten also immer ein Überschreiten des Bereiches bloßer Deskription. Nun ist es aber eine methodische Grundregel der Psychologie *Kruegers*, daß das unmittelbar im Erlebnis Vorgefundene den Ausgangspunkt und wieder den letzten Prüfstein psychologischer Untersuchung zu bilden hat, daß nur das gegenwärtig im Bewußtsein Ermittelbare «unbe-zweifelbare primäre Realität» besitzt³.

Allein dadurch soll der genetischen Analyse und der erklärenden Erschließung von Entwicklungsgesetzlichkeiten kein Abbruch getan sein. *Krueger* stellt zwar mit *Dilthey* die exakte Beschreibung des unmittelbar Gegebenen der Erklärung voran: «Überall in der Psychologie muß zuerst das rein Erscheinungsmäßige genau beschrieben, als solches verglichen und möglichst vollständig zergliedert werden, ehe man es unternimmt, seine Bedingungen zu erschließen, seine Gesetze zu bestimmen.⁴» Das Beschreiben legt aber lediglich den Grund für das Erklären, es wird durch dieses ergänzt und *muß* dies

¹ *Krueger*, Über Entwicklungspsychologie, S. 77.

² a. a. O., S. 77.

³ Vgl. *Onko Buß*, Die Ganzheitspsychologie Felix Kruegers, S. 13.

⁴ *Krueger*, Der Strukturbegriff in der Psychologie, S. 6.

notwendig werden. Jedenfalls ist «reine» Deskription «wissenschaftlich wertlos ohne den steten Hinblick auf gesetzliche Notwendigkeiten»¹. Das heißt mit andern Worten, daß das Beschreiben sich ausweiten muß zu jenem vollständigeren und umfassenderen, in dem insbesondere die *genetische* Bedingtheit, der jeder psychische Sachverhalt untersteht, miteinbezogen wird. «Je zusammengesetzter die zu begreifenden Vorgänge sind, je mehr sie früheres Erleben voraussetzen, um so mehr bedarf es ausdrücklicher Fragestellung, methodischer Vergleichung und begrifflicher Verknüpfung im Sinne von Notwendigkeiten der *Entwicklung*, soll auch nur das in einem einzelnen Bewußtseinsquerschnitt wirklich Enthaltene ermittelt und brauchbar beschrieben werden.»²

So wird eine solche in die volle Dimension der genetischen Zusammenhänge erweiterte Psychologie, die jede Teilstruktur des Bewußtseins als bedingtes Endglied einer zusammenhängenden Kette psychischer Lebensvorgänge begreift, die *vergleichend* zahlreiche Querschnitte des Seelischen von verschiedener Entwicklungshöhe nebeneinander stellt, allmählich Schritt für Schritt «den wirklichen Aufbau und Zusammenhang» des Seelenlebens und der einzelnen psychischen Strukturen enthüllen. «Auf tausend Wegen und Umwegen einer ‚besonderen‘ Seelenforschung dieser Art bereitet sich langsam vor, was den Begründern wissenschaftlicher Psychologie greifbar nahe schien: die Erkenntnis allgemeiner Gesetzlichkeiten des psychischen Geschehens.»³

Seelisches Werden und beharrend-seelisches Sein. – Bei kritischer Betrachtung der oben dargelegten Postulate *Kruegers* nach «vollständiger» genetischer Erfassung des Psychischen erhebt sich für die Psychologie die Frage, wie weit dieses Verfahren wünschenswert und wie weit es überhaupt durchführbar sei. *Krueger* tendiert mit manchen seiner Äußerungen offensichtlich auf eine *Verabsolutierung* des seelischen Werdens und allgemein der Zeitlichkeit des Seelischen. Alles gegebene Seelische erscheint von seinem Standpunkt aus als hochbedingt, als in höchstem Maße bestimmt durch Vergangenheitsnachwirkungen. Zweifellos ist in jedem psychischen Tatbestand vieles

¹ *Krueger*, Über Entwicklungspsychologie, S. 89.

² a. a. O., S. 99.

³ a. a. O., S. 100.

«enthalten», was auf Vorhergegangenes deutet: allein es ist augenscheinlich, daß, wollte die Psychologie die genetische Analyse wirklich in der von *Krueger* wohl zu extrem geforderten Weise durchführen, sie sich schließlich einer unabsehbaren Aufgabe gegenübergestellt sähe. Jedenfalls müßte es sich schlechthin als unmöglich erweisen, auch nur in annähernd erschöpfender Weise alle Spielarten genetischer Bedingungsverhältnisse aufzuzeigen, die auch nur in einem einzigen psychisch Gegebenen wirksam sind.

Im übrigen ist gegen eine Verabsolutierung des Genetischen darauf hinzuweisen, daß die genetische Abhängigkeit alles Psychischen trotz alledem ihre Grenzen hat. Jeder seelische Tatbestand vollzieht sich wohl als Glied eines umfassenden Werdenszusammenhangs, das Seelische ist Zeitlichkeit und zeitliche Verflochtenheit: allein es läßt sich nicht auflösen in *bloße* Zeitlichkeit. In jedem seelischen Akt manifestiert sich ein zeitloses Moment, in allem genetischen Fließen erhält sich ein Sein, das bei aller relativen Variabilität doch als ein wesentlich Gleiches, Feststehendes sich offenbart. Erst im Hinblick auf dieses Stationäre, Unbedingte, alles genetische Geschehen vielmehr erst Bedingende, bekommt die Betrachtung des Werdens Sinn und Ordnung.

Krueger selbst und mit ihm seine Schule ist, ausgehend von der Betonung des Genetischen, immer mehr zur Berücksichtigung und Erforschung dieses ruhenden Seinsmomentes vorgedrungen, welches den Entwicklungsaspekt notwendig zu ergänzen hat. Es figuriert unter dem schon von *Dilthey* her bekannten Namen der «*Struktur*». Struktur ist eine «Hauptform psychischer Ganzheit», und zwar die «*gefügehaft-beharrliche*, welche den psychischen Funktionen haltgebend zugrundeliegt und die Erlebnisse, die seelischen Erscheinungen insgesamt überdauert als... wirksame Einheit der seelisch-leiblichen *Anlagen* und *Bereitschaften*»¹. Struktur bedeutet also einesteils ein den Erscheinungen unterlegtes Dispositionelles, Anlagemäßiges, andernteils aber eben ist an sie jener Gedanke des ruhenden Grundes im Werden geknüpft. Struktur deutet auf «ein *beharrlich* existierendes Ganzes... Aus der gesammelten und geeinten Kraft jenes Dauer ganzen stammt alles seelisch-geistige Gestalten, Schaffen – Formwerden.»²

¹ *Krueger*, Lehre von dem Ganzen; Beiheft zur schweizerischen Zeitschrift für Psychologie, Nr. 15, S. 60 (1948).

² a. a. O., S. 74.

Für die genetische Betrachtung ist nun zu berücksichtigen, daß «was immer psychologisch als ein Sich-entwickelndes zu begreifen ist» getragen wird «von den beharrlichen Gliedgefügen der Seele»¹. Entwicklungen irgendwelcher Art «lassen sich nicht begreifen, sie lassen sich nicht einmal folgerichtig denken ohne etwas Beharrendes, das da sich entwickelt oder entfaltet»². Daraus folgt, daß ohne den Gedanken der Struktur «sonderlich die Entwicklungspsychologie der Ganzheit ihres wesentlichen Zusammenschlusses» ermangelte³.

Damit ist das einseitige Gewicht, das anfänglich auf das Genetische gelegt wurde, durch diesen korrelativen Begriff der Struktur in bemerkenswerter Weise ausgeglichen. *Kruegers* Psychologie verfolgt mit dieser Wendung vom betont Genetischen zum strukturellen Seinsgrund des Seelenlebens eine ähnliche Tendenz, wie sie bei *Carus* offenbar wurde. *Carus'* Voranstellung der genetischen Betrachtung fand ihre sinnvolle Ergänzung und Komplettierung durch den dem Strukturbegriff in mancher Hinsicht analogen Gedanken der «Idee». Der Ansatz beim Werdenden und Sich-wandelnden führte *Carus*, ähnlich wie *Krueger*, letztlich dem Ziele zu, «des ewig Seienden in all diesem Veränderlichen sich mehr und mehr bewußt zu werden»⁴.

2. Der psychogenetische Aspekt außerhalb der Ganzheits- und Gestalttheorien

Modernere Fortführungen der klassischen genetischen Begriffsbildung. – Wenn *Krueger*, wie oben erwähnt, der Meinung Ausdruck gab, daß der Entwicklungsgedanke der neueren Psychologie zu ihrem Nachteil allzu fremd geworden sei⁵, so ist demgegenüber doch zu bemerken, daß genetische Probleme in verschiedenen psychologischen Theorien um die letzte Jahrhundertwende einen mehr oder minder breiten Raum einnehmen. Da und dort werden Bemühungen unternommen, gerade dasjenige zu erreichen, was auch *Krueger* von der Psychologie fordert: die Erkenntnis allgemeiner *Entwicklungs-*

¹ *Krueger*, Lehre von dem Ganzen, S. 86.

² a. a. O., S. 61.

³ a. a. O., S. 60.

⁴ *Carus*, Natur und Idee, S. 4.

⁵ *Krueger*, Über Entwicklungspsychologie, 1. Kapitel.

gesetze des Psychischen. Allerdings wird dieses Ziel zumeist auf dem Boden der traditionellen «atomistischen» oder «additiven» Begriffsbildung verfolgt, welche Methode aber nach der *Kruegerschen* Konzeption gerade die dem genetischen, das heißt hier organisch-ganzheitlichen, Erkenntnisprinzip entgegengesetzte ist. Jene Art aber der genetischen Betrachtung und Darstellung des Seelischen, die auf der Verwendung der klassischen, auf die Sensualisten und *Herbart* zurückweisenden Begriffe fußt, ist jedenfalls seit ihrer ausdrücklichen Bevorzugung durch *Beneke*, *Waitz* und andere bis zum Anbruch der Ganzheitstheorien immer wieder aufgegriffen und fortgeführt worden. *Wundts* System, das im ganzen darauf hintendiert, zu einer allgemeinen und umfassenden Entwicklungstheorie des seelischen und geistigen Lebens zu gelangen, wird allerdings in dieser Hinsicht von *Krueger* gebührend gewürdigt: «Niemand hat genetischen Gedanken in der Psychologie erfolgreicher die Bahn gebrochen als *Wilhelm Wundt*.¹» Neben oder nach *Wundt* legen aber weitere Autoren ein besonderes Gewicht auf Einbeziehung des entwicklungstheoretischen Gesichtspunktes.

So wird zum Beispiel die Notwendigkeit genetischer Betrachtung bei *Jerusalem* ausdrücklich in den Vordergrund gerückt: «Das Seelenleben ist uns immer und überall als *Entwicklung* gegeben. Die Ereignisse bewegen sich gleichsam in einer Richtung und spinnen sich am Faden der Zeit ab... Die Psychologie wird daher das Seelenleben *genetisch* zu betrachten haben.²» Ähnlich wie *Krueger*, der zur vollständigen psychologischen Beschreibung den Einschluß der genetischen Untersuchung fordert, bemerkt auch *Jerusalem*: «Man kann einen psychischen Vorgang niemals wirklich genau und richtig beschreiben, wenn man nicht weiß, wie er entstanden ist und sich entwickelt hat.³»

Friedrich Jodl, dessen «Lehrbuch der Psychologie» in mancher Hinsicht einen Gipfelpunkt klassischer psychologischer Begriffsbildung darstellt⁴, begründet seine Psychologie zu großen Teilen auf die Anwendung der genetischen Methode. Er versucht traditionsgemäß die psychischen Entwicklungserscheinungen auf die Tatsachen des Gedächtnisses, der Assoziationen, Verschmelzungen usw. zurückzu-

¹ *Krueger*, Über Entwicklungspsychologie, S. 70.

² *Jerusalem*, Lehrbuch der Psychologie, 5. Aufl., S. 4 (1912).

³ *Jerusalem*, a. a. O., S. 4.

⁴ Vgl. *Suter*, Psychologie, S. 175.

führen. «Alle Entwicklung des Bewußtseins ruht darauf, daß jede Wahrnehmung, indem sie aus dem Bewußtsein entschwindet, die Möglichkeit oder die Disposition ihrer Wiederkehr hinterläßt; daß alles, was bewußt wird, andere Wahrnehmungen wieder ins Bewußtsein ruft, welche den gegenwärtigen ähnlich, verwandt, oder sonst irgendwie verknüpft sind: und daß jede gegenwärtige Wahrnehmung auf diese Weise im Bewußtsein mit neubelebten früheren Wahrnehmungen zusammentrifft, mit ihnen verschmolzen, auf sie bezogen, von ihnen gesondert wird.¹⁾ Gestützt darauf kommt *Jodl* zur Unterscheidung von *primären*, *sekundären* und *tertiären* Stufen des Erlebens. Analog der *Humeschen* Unterscheidung von «*impressions*» und «*ideas*» sind mit den primären Bewußtseinsvorgängen die unmittelbaren Erregungen gemeint, die von außen den Organismus treffen; sekundäre Erlebnisse dagegen sind die Vorstellungen, das heißt die «*Bilder von früheren unmittelbaren Erregungen und Zuständen*»². Indem die primären Erregungen, deren Abbilder die sekundären sind, wiederkehren, wird die Wahrnehmung des Gegebenen durch sie unterstützt, ergänzt und gesteigert³. Das Verhältnis des Primären zum Sekundären kehrt auf höherer Stufe der Entwicklung in anderer Form wieder, wenn die Gesamtheit der sekundären Bewußtseinsvorgänge gewissermaßen «*primär*» werden im Vergleich mit einer neuen Gruppe von psychischen Phänomenen, welche dann die tertiäre Stufe des Seelischen ausmachen. «Hier stoßen wir auf die höchste Leistung des Bewußtseins, welche nicht mehr Abbilder in mannigfacher Verknüpfung zeigt, sondern Verschmelzungen und Verdichtungen der primären und sekundären Bewußtseinselemente zu neuen eigenartigen Gebilden. Diese bezeichnen wir teils als Begriffe und im Hinblick auf die Funktion als Denken, teils als Phantasievorstellungen und im Hinblick auf die Funktion als Dichten im weitesten Sinne.⁴⁾»

So steigt *Jodl* in seiner Darstellung, ausgehend von einfachen «*primären*» Erregungen des Psychischen, genetisch ableitend bis zu den höchsten Erscheinungen des Geisteslebens empor. Der genetische Gesichtspunkt wird ihm hierbei, worauf er ausdrücklich hinweist, auch zum Anlaß einer klareren *Klassifikation* der psychischen Gebilde, die nun nicht aus dem Gesichtspunkt eines beliebigen Nebeneinander,

¹ *Jodl*, Lehrbuch der Psychologie, 4. Aufl., I. Bd., S. 152 (1916).

² a. a. O., S. 184.

³ a. a. O., S. 187.

⁴ a. a. O., S. 189.

sondern eines genetischen Übereinander folgerichtig eingereiht werden können¹.

Schließlich sei noch kurz auf die Psychologie von *Ebbinghaus* verwiesen, die, im Rahmen ihrer assoziationalistischen Grundtendenz, den entwicklungstheoretischen Gesichtspunkt zu seinem Recht kommen läßt. *Ebbinghaus* unterscheidet grundsätzlich drei allgemeine psychologische Auffassungs- und Darstellungsweisen: 1. Man rückt das *zuständige* Seelische in den Mittelpunkt der Betrachtung. 2. Man richtet sein Augenmerk auf die verschiedenen Arten des gesetzmäßigen *Geschehens* und der Prozesse, denen das Zuständige unterworfen ist. 3. «Oder endlich man greift bestimmte einzelne Gruppen des Zuständigen oder der Prozesse des Geschehens aus der reichen Fülle des ganzen Gebietes heraus und begleitet diese durch verschiedene Phasen der konkreten *Entwicklung* hindurch, die sie durchmachen.»² *Ebbinghaus* bemerkt hierzu, daß methodisch keinem der drei Gesichtspunkte der unbedingte Vorrang vor den andern gebührt: jeder weist zur Ergänzung auf den andern hin, jeder bedarf zu seiner Durchführung des andern. Wie etwas sich wandelt und sich entwickelt, ist erst voll erfaßbar, nachdem eine gewisse Klarheit über seinen zuständigen Bau und seine Eigenschaften vorhanden ist: und umgekehrt, der innere Bau eines psychischen Gebildes erhellt sich dadurch, daß sein Werden und Wachsen ermittelt wird³.

Die vorstehend genannten Psychologien legen Zeugnis dafür ab, daß der Entwicklungsgedanke in der nach klassischem Muster verfahrenen Psychologie des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts nicht etwa übergangen wurde, wie es die Bemerkungen *Kruegers* zum Teil vermuten lassen könnten. Die Kluft, die die Ganzheitspsychologie von der traditionellen Psychologie trennt, liegt nicht so sehr in der Betonung des Genetischen als solchem, als vielmehr in der allgemeinen Umorientierung, die die neueste Psychologie wie überall so auch in bezug auf die Psychogenese vorgenommen hat.

Kinderpsychologie: Bühlers Stufentheorie. – Zur Abrundung und Vervollständigung des Bildes sind noch die kinderpsychologischen Forschungen zu erwähnen, die als spezieller Zweig der Psychologie

¹ Jodl, Lehrbuch der Psychologie, I. Bd., S. 184.

² *Ebbinghaus*, Grundzüge der Psychologie, 2. Aufl., Bd. 1, S. 176 (1905).

³ a. a. O., S. 177.

eine allgemeine Theorie der psychischen Entwicklung anbahnen helfen und jedenfalls mit letzter empirischer Treue der Beobachtung am Kinde selbst die genetische Methode durchführten, die nach *Carus* dem «Gange der Natur» selbst folgt.

Beispielsweise sei das Werk von *K. Bühler* «Die geistige Entwicklung des Kindes» herangezogen, da sich in ihm die deutliche Absicht zur Profilierung einer allgemeinen Theorie der psychischen Entwicklung kundgibt.

Bühler bezeichnet als Hauptziel der kinderpsychologischen Forschung «die Erkenntnis der großen Phasen und Gesetze» der psychischen Entwicklung¹. Ähnlich wie *Carus* und *Krueger* drückt *Bühler* die Meinung aus, daß durch die Einsicht in die Gesetze des psychischen Werdens Licht in die innerste Wesensstruktur der Seele selbst geworfen werde: «Es gibt, daran kann heute kein Zweifel mehr sein, einen ganz festen Rhythmus des geistigen Wachstums... Ihn zu erkennen ist gleichbedeutend mit dem tiefsten Einblick in die Struktur des menschlichen Geistes, der uns vergönnt und möglich sein wird.²»

Zur allgemeinen Theorie der Psychogenese trägt *Bühler* eine *Stufenlehre* bei. «Wenn man alle... Betätigungsweisen der Tiere und Menschen überblickt, so zeigt sich von unten nach oben ein sehr einfacher und durchsichtiger Aufbau aus drei großen Stufen: diese drei Stufen heißen *Instinkt*, *Dressur* und *Intellekt*.³ Der Instinkt ist dasjenige am psychischen Verhalten, was das Kind, beziehungsweise ein Tier, als fertiges Erbgut mit auf die Welt bringt. Reine Instinktätigkeiten werden von Anfang an mit Vollkommenheit ausgeführt, sie entwickeln sich als solche nicht, sind aber der «Nährboden, aus dem alles Höhere herauswächst». In der fortschreitenden Entwicklung der Seele nun löst sich die Starrheit des Instinktes, das Individuum erlangt die Fähigkeit, sich den besonderen Bedingungen seiner Lebensumstände anzupassen, kurz, es wird fähig, zu *lernen*. «Der erste Schritt in dieser Richtung heißt assoziatives Gedächtnis oder, was dasselbe ist, *Dressur*.⁴» Das Lernen auf dieser Stufe, und damit ein wesentlicher Anteil des genetischen Fortschrittes selbst, besteht also noch in rein mechanisch-assoziativer Aneignung, in die keine zielbewußte und

¹ *K. Bühler*, Die geistige Entwicklung des Kindes, 2. Aufl., S. 50 (1921).

² a. a. O., S. 51.

³ a. a. O., S. 2.

⁴ a. a. O., S. 5.

einsichtige Spontaneität und Aktivität des Subjekts eingreift. Diese Selbsttätigkeit des Geistes tritt erst auf der folgenden Stufe des Intellectes auf, nun macht der Mensch «Erfindungen durch Überlegungen und Einsicht»¹.

Mit der Aufstellung der drei genetischen Stufen trägt *Bühler* der Eigenständigkeit und Unableitbarkeit gewisser seelisch-geistiger Neuleistungen, die im Laufe der Entwicklung auftreten, Rechnung. Das seelische Entwicklungsgeschehen erscheint demzufolge nicht von durchgehender geradliniger Gleichartigkeit. Es treten wirkliche «Neuerungen», «greifbare Unterschiede» auf, das Denken ist gegenüber dem Assoziationsmechanismus eine höhere Instanz, eine «Neueinrichtung des Geistes». *Bühler* verwendet den Begriff der *Überlagerung* (Superposition) der genetisch früheren durch die neue Funktion². Die Überlagerung geht im einzelnen so vor sich, daß das Neue, zum Beispiel ein spontaner Denkvollzug, sich des Alten, zum Beispiel des assoziativen Gedächtnisses, bemächtigt und zu seinen, jene tiefere Stufe übergreifenden Zwecken benützt.

Mit diesem Stufenentwurf befindet sich *Bühler* im Gegensatz zu jeglicher empiristisch-sensualistischer Entwicklungstheorie, im weiteren Sinne zu aller additiven Psychologie überhaupt, die die höheren Funktionen glaubt ableiten zu können aus dem assoziativen Spiel bestimmter elementarer Einheiten: er steht aber ebenfalls im Gegensatz zur gestalttheoretischen Interpretation der Entwicklung, worüber im nachfolgenden Abschnitt zu berichten sein wird. Dagegen bedeutet die von *Bühler* gegebene Darstellung der Psychogenese als einer Folge von typischen, sich überlagernden Stufen, in denen jedesmal etwas Neues zutage tritt, einen Schritt in Richtung auf eine «unstetige» Interpretation der Entwicklung, wie sie deutlich bei *Carus* bestand und später von *C. Stumpf*³ und anderen ausdrücklich vertreten wurde.

¹ *K. Bühler*, Die geistige Entwicklung des Kindes, S. 9.

² a. a. O., S. 112.

³ *Stumpf*, Der Entwicklungsgedanke in der gegenwärtigen Philosophie (1900). Vgl. auch unten, S. 172.

3. Die Gestaltpsychologie und das Problem der psychischen Entwicklung

Koffkas Strukturprinzip und die «phänomenalistische» Erklärung der genetischen Prozesse. – Unter den Gestaltpsychologen der «Berliner Schule» hat sich besonders *Koffka* mit entwicklungspsychologischen Fragen beschäftigt. Seine Schrift über «Die Grundlagen der psychischen Entwicklung» stellt einen konsequenten Versuch dar, das ganze Gebiet der Psychogenese auf rein gestalt(struktur)theoretischer Grundlage zu interpretieren. Das Schwergewicht der Erklärung übernimmt für alle genetischen Vorgänge das «Strukturprinzip». Es besagt – um es in vorläufiger Weise zu umreißen –, daß jegliches psychisches Geschehen und im besondern die Entwicklungsvorgänge nicht nach dem Prinzip einer beliebigen assoziativen und summativen Angliederung und Gruppierung von elementaren psychischen Gegebenheiten vor sich gehen, daß vielmehr alles psychische Geschehen eine gewisse ganzheitliche «Geschlossenheit» aufweist und schon auf primitiver Stufe eine finale Tendenz zu innerer sinnvoller Konstellierung besitzt.

Das Strukturprinzip wendet sich also, in verwandter Weise wie das Ganzheitsprinzip *Kruegers*, vor allem gegen die überlieferten mechanistisch-assoziationalistischen Erklärungen der genetischen Prozesse, insbesondere der *Lernvorgänge*. Erwerb von Neuleistungen sind nach *Koffka* nicht erklärbar nur mittels der üblichen Begriffe des Gedächtnisses, der Verknüpfung, Verschmelzung erster Eindrücke. Ebenso wenig aber kann die Gestalttheorie eine Stufenlehre im Sinne *Bühlers* annehmen, derzufolge höhere seelische Leistungen dadurch zu erklären sind, daß sie durch das Wirksamwerden einer höheren seelischen Funktionsschicht hervorgebracht werden. Das Strukturprinzip besitzt seinen Erklärungswert in gleichem Maße für die primitiven wie für die entwickelteren Formen des Psychischen. «Intellekt, Dressur, Instinkt beruhen nach unsrer Auffassung auf verschieden ausgebildeten, verschieden bedingten und verschieden verlaufenden Strukturfunktionen, nicht aber auf verschiedenen *Apparaten*, die ‚in Bedarfsfällen eingeschaltet‘ werden können, wie das *Bühlers* Ansicht ist.¹» Am augenfälligsten und evidentesten tritt allerdings die Strukturiertheit des Psychischen bei den entwickelteren Erscheinun-

¹ *Koffka*, Die Grundlagen der psychischen Entwicklung, 2. Aufl., S. 173 (1925).

gen hervor, während sie in den Frühformen des Verhaltens weniger deutlich sich bemerkbar macht; dennoch lehnt die Gestaltpsychologie es ab, für diese Primitivformen ein anderes Erklärungsprinzip, etwa ein mechanistisches, zu verwenden. Der Weg der Erklärung führt für *Koffka* «von oben nach unten» und nicht in der überlieferten sensualistischen Richtung «von unten nach oben». «Wir benutzen also ein Prinzip, das sich zur Erklärung des höchsten Verhaltens bewährt hat, auch zur Erklärung der niederen Verhaltensformen, während man bisher umgekehrt ein Prinzip, mit dem man primitives Verhalten glaubte erklären zu können, auch auf die höchsten Stufen übertrug.¹»

Auf eine Eigentümlichkeit der gestalttheoretischen Erklärungen ist noch hinzuweisen. Die Gestaltpsychologie begnügt sich im allgemeinen mit der Konstatierung und Untersuchung des reinen *Erscheinungsbildes* der psychischen Geschehens- und Verhaltensformen. Sie verzichtet zum Beispiel, bei aller Ablehnung mechanistischer Erklärungen, auf vitalistische, beziehungsweise psychovitalistische Hypothesen und unterlegt also den genetischen Gestaltprozessen keine spezifischen, final wirkenden Gestaltungskräfte. Die Frage nach dem Woher der Strukturprozesse und die Annahme einer zielstrebig wirkenden Entelechie etwa im Sinne *Drieschs* und *Sterns* oder einer dispositionellen, alle peripheren Strukturprozesse bedingenden Gesamtstruktur im Sinne *Kruegers* werden grundsätzlich nicht erwogen. An den Prozessen selbst in ihrer je momentanen Erscheinungsstruktur wird der Anlaß zu ihrer Erklärung gefunden, im psychischen Geschehen selbst wird der Grund seiner Struktur und Strukturierungstendenz gesehen. «Wir versuchten das *Geschehen* selbst, seine innere *Geschlossenheit* und *Richtungsbestimmtheit* als Hauptprinzip aller Erklärung zu verwenden.²» *Krueger* nennt daher in einer kritischen Stellungnahme diese methodologische Einstellung einen «dogmatischen Phänomenalismus»³.

Das Lernen; mechanistische und gestalttheoretische Deutung. – Das Strukturprinzip wird von *Koffka* mit besonderem Nachdruck verwendet zur Erklärung der *Lernvorgänge*. Das Lernen macht einen

¹ *Koffka*, Die Grundlagen der psychischen Entwicklung, S. 173.

² a. a. O., S. 173.

³ *Krueger*, Der Strukturbegriff in der Psychologie, S. 12.

Hauptanteil der psychischen Entwicklung, insbesondere der menschlichen, aus. Im Unterschied zur psychischen *Reifung*, die notwendig vonstatten geht und zu den ererbten Eigentümlichkeiten des Individuums gehört, ist das Lernen ein Neuerwerben von Leistungen, das sich auf der aktiven Bemühung und Mithilfe des psychischen Subjekts aufbaut. *Koffka* versucht, die Unzulänglichkeit der mechanistischen Erklärung der Lernvorgänge nachzuweisen und sie durch die gestaltpsychologische zu ersetzen.

Das Prinzip der mechanistischen Auslegung erläutert *Koffka* anhand von Tierversuchen, die *Thorndike*¹ durchgeführt hat:

Ein Tier wird in einen Kasten gesperrt, vor dem, für das Tier sichtbar, Futter aufgehäuft ist. Der Kasten besitzt eine Tür, die sich öffnet, sobald das Tier die hierfür zweckmäßige Handlung ausführt; eine Schlinge muß nach unten gezogen werden, ein Riegel gedreht werden usw. Der Vorgang spielt sich nun, von außen betrachtet, so ab, daß das Tier bei seinem ungestümen Drängen nach dem Futter irgendwann einmal die Bewegung macht, die es in die Freiheit führt. Wird nun der Versuch mehrere Male wiederholt, so ändert sich das Verhalten des Tieres. Die zwecklosen und erfolglosen Bewegungen werden an Zahl immer geringer, dafür gestalten sich die erfolgreichen immer vollkommener. Das Tier hat *gelernt*, sich zu befreien.

Traditionell-mechanistisch wäre der Lernvorgang folgendermaßen zu erklären²: Die Veränderung des Verhaltens, nachdem der erste zufällige Erfolg errungen ist, das heißt, die Ausschaltung der unzweckmäßigen und die Vervollkommnung der richtigen Handlungen geht vor sich ohne jedes Zutun des Tieres. Alles geschieht mechanisch-zwangsläufig dadurch, daß die erfolgreichen Bewegungen sich erhalten, die erfolglosen verschwinden; das bedeutet genauer: durch die *Lust* des Erfolgs und die *Unlust* des Mißerfolgs bildet sich eine Assoziation zwischen bestimmten Sinnesindrücken und dem Bewegungskomplex der erfolgreichen Verhaltensweise aus. Der Zusammenhang der Bewegungen hat sich also auf rein mechanische Weise verfestigt, ohne daß im Tier irgendeine Art eines «Bewußtseins» der Notwendigkeit und Folgerichtigkeit seiner Handlung entstanden wäre.

Hier setzt nun *Koffka* ein und stellt das Strukturprinzip der mechanistisch-assoziationalistischen Theorie entgegen, «nach der sozusagen die Bewegungen sich selbst lernen, nach der das Tier völlig unbeteiligt

¹ *Thorndike*, Animal Intelligence, Experimental Studies, New York 1911.

² Vgl. *Koffka*, Die Grundlagen der psychischen Entwicklung, S. 118f.

am Lernen ist, ja nie dazu kommt, zu wissen, daß die kritische Bewegung ihm Freiheit und Futter bringen wird»¹. Zwar will *Koffka* keineswegs die Ansicht vertreten, als erwache in den Tieren irgendeine reflektierende Einsicht in die Situation. «Schlußfolgerndes Denken haben die Tiere in diesen Versuchen nicht gezeigt. Aber folgt aus der Ablehnung solch anthropomorphistischer Denkweise schon die Annahme der völligen Sinnlosigkeit?»² – Als Argument gegen die assoziationistische Erklärung weist *Koffka* auch auf die Fälle hin, in denen das Tier einen *plötzlichen* Lernerfolg mit nachherigem sicherem Beherrschen der zweckrichtigen Bewegungen zeigt. Diese Fälle sind mit der mechanistischen Hypothese besonders unvereinbar, nach der sich die zweckmäßigen Assoziationen erst durch häufige Übung und Wiederholung *allmählich* verfestigen müssen.

Was geht nun besonders in diesen Fällen des schlagartigen Lernens und Könnens psychisch in dem Tiere vor? Die Antwort lautet, gestaltpsychologisch ausgedrückt: *es entsteht eine Struktur*³; das bedeutet: die Lernsituation, der zum Erfolg nötige Bewegungsverlauf wird für das Tier ein in sich zusammenhängendes und *sinnbestimmtes* Ganzes, in dem jedes Teilmoment seinen bedeutsamen Platz einnimmt. Das Tier erlebt nicht eine vage, beliebige Gesamtsituation, sondern im Lernen bildet sich eine zunehmende *Gliederung* der Situation, die als ganze auf eine «Endsituation», auf ein *Ziel* ausgerichtet ist. In dieser strukturierten, finalen Verhaltenssituation erlebt das Tier einzelne Momente als in besonderem Maße final bedeutsam: «Die Schlinge sondert sich aus... sie wird ein ‚Ding zum Schlagen‘ oder ein ‚Ding zum Bewegen‘, und sie wird *Mittelpunkt* der ganzen Situation. Die Situation ist für das Tier aber im wesentlichen gekennzeichnet durch die Beschreibung: ‚Zustand, aus dem ich hinaus zu dem draußen liegenden Futter will.‘⁴»

Bei den Versuchen *Thorndikes* bildet sich die Durchstrukturierung der Situation erst mit Hilfe eines Zufalls, das Tier kommt zum Erleben des strukturellen Zusammenhangs des Ganzen erst als Folge einer zufälligen, uneinsichtigen, aber objektiv zweckmäßigen Bewegung. Um eine höhere Art des Lernens und der Neuleistung handelt es sich nun dort, wo Strukturierung mehr oder minder unabhängig von zu-

¹ *Koffka*, Die Grundlagen der psychischen Entwicklung, S. 124.

² a. a. O., S. 125.

³ a. a. O., S. 130.

⁴ a. a. O., S. 130.

fälligem Verhalten entsteht. Um diese Art «einsichtigen» Lernens handelt es sich bei den *Schimpansenversuchen*, die Köhler durchgeführt hat.

Der Schimpanse, der vor die Aufgabe gestellt wird, zum Beispiel eine Frucht, die vor dem Käfig liegt, mit Hilfe eines Stabes heranzuholen, erlebt gemäß gestalttheoretischer Auslegung von Anfang an die Situation als einen finalen, auf Lösung und auf das Ziel hintendierenden Zusammenhang. Zunächst gleichgültige Dinge werden vom Tier, im Bestreben das Ziel zu erreichen, in die Situation einbezogen und erhalten funktionelle Bedeutsamkeit zur Lösung der Aufgabe. «Was im Anfang den Charakter ‚gleichgültig‘ oder ‚zum Beißen‘ oder sonstwie besaß, bekommt den Charakter ‚Ding zum Holen der Frucht‘.¹» Dabei erfolgen die Bewegungen des Tieres stets «im Hinblick auf das Ziel», und dies ist nicht nur im wörtlichen Sinne zu verstehen, sondern kennzeichnet die gesamte final ausgerichtete Situation. Hat der Schimpanse ein Ding in seiner werkzeuglichen Bedeutung richtig erfaßt und in die Situation «eingebaut», so ist gleichsam die Brücke zum Ziel geschlagen, die «offene» Struktur geschlossen, die Situation gelöst. «In der ‚gelösten‘ Situation hat jedes Ding seinen durch die Gesamtstruktur bedingten Platz, jede Bewegung den ihren, die Struktur ist eindeutig bestimmt und vollständig geworden.²»

Auf diese Weise sucht die gestaltpsychologische Methode *Koffkas* die genetischen Erklärungsprinzipien der herkömmlichen Psychologie zu überwinden. An die Stelle der mechanisch-assoziationalistischen Deutung der Neuleistungen und des Entwicklungsfortschritts tritt die Betonung der ursprünglichen Geschlossenheit aller psychischen Tatbestände, beziehungsweise der ursprünglichen finalen Tendenz des Psychischen auf die Bildung von Strukturen. Der Lernprozeß besteht darin, daß eine Strukturierung der Situation erfolgt, durch die bisher indifferente Dinge schlagartig einen völlig neuen Bedeutungscharakter annehmen. Ausgehend vom Beispiel des Lernens wäre nach gestaltpsychologischer Auffassung die psychische Entwicklung im ganzen, speziell wo sie auf aktivem Neuerwerb von Leistungen beruht, als fortgesetzte Bildung von Strukturen, als Strukturierung oder *Gestaltung* des Gegebenen zu betrachten.

Allerdings ist zu bemerken, daß die Gestaltpsychologie im Bestreben, die atomistisch-additive und mechanistische Erklärung der genetischen Prozesse zu überwinden, der Gefahr nicht entgeht, das

¹ *Koffka*, Die Grundlagen der psychischen Entwicklung, S. 144.

² a. a. O., S. 153.

Strukturschema in allzu leichtfertiger und unverifizierbarer Weise zu verwenden. Da nach dieser Theorie in allem psychischen Geschehen der verschiedensten Entwicklungshöhe, in jeglicher momentaner Verhaltenssituation prinzipiell Strukturen, Struktur Tendenzen und -prozesse gesehen werden können, kann man auf diesem Wege letztlich zur Annahme einer beliebigen Anzahl und Unzahl von Strukturen und Strukturprozessen gelangen. Nach *Krueger* ergibt sich daraus für die Psychologie folgende Konsequenz: «Wo immer zwei oder mehr Teilinhalte des Bewußtseins gestaltartig aufeinander bezogen erscheinen, soll eben damit und im wesentlichen darin sich erschöpfend eine ‚Struktur‘ gegeben sein. Strukturen von dieser Art müssen schon in jedem Querschnitt, in jedem Verlaufsabschnitte des Bewußtseins zahlreich nebeneinanderbestehen. Mit dem Auftreten von irgend etwas Neuem in oder an einem Erlebnis müssen weitere solche Strukturen sich bilden, während andere zerfallen... Die Mannigfaltigkeit der so verstandenen Strukturen... kann kein Psychologe auch nur annähernd ermessen, geschweige einheitlich überschauen... Wir sehen uns zurückgeworfen auf das mehrfach unendliche Vielerlei der unmittelbaren Gegebenheiten.¹»

So droht die psychische Entwicklung auseinanderzubrechen in einen neuerlichen «Atomismus», diesmal der Strukturen. Je mehr in alles nur mögliche psychische Geschehen Strukturen und Strukturvorgänge hineingesehen werden, um so weniger kommt der allgemeine genetische Zusammenhang der Teilstrukturen zur Geltung. Die Strukturen sind, da sie rein aus der momentanen psychischen Situation abgeleitet werden, mehr oder weniger isoliert voneinander; jedenfalls unterläßt es *Koffka*, Näheres über das genetische Ineinander der Strukturen und über das Eingebettetsein jedes Strukturprozesses in das jeweilige Gesamtleben aufzuzeigen².

Strukturiertheit der frühesten Wahrnehmungsphänomene. – Im Bereiche der Sinneserlebnisse wehrt die Gestaltpsychologie (wie ebenfalls die Ganzheitspsychologie *Kruegers*) in besonders energischer Weise die dogmatische Ansicht der traditionellen Psychologie ab, daß die primären seelischen Bewußtseinszustände in Form von einfachen und einzelhaften Empfindungen zu denken seien. Der Anfang

¹ *Krueger*, Der Strukturbegriff in der Psychologie, S. 12f.

² Vgl. *Krueger*, a. a. O., S. 13.

des Seelischen ist nach *Koffka* kein ungeordneter Haufe von bestimmten isolierbaren Elementen, zum Beispiel von Licht- und Farbeindrücken, aus denen sich nach und nach ein geordnetes Gesichtsbild zusammensetzt. Vielmehr hat man sich die frühesten Phänomene bereits als von einer gewissen «Ordnung» beherrscht vorzustellen. Schon in der primitivsten Wahrnehmung hebt sich das in den Blick Gefaßte als ein besonderes Etwas von seiner Umgebung ab: «Wir werden also nicht sagen: Das Kind sieht einen leuchtenden Fleck, sondern das Kind sieht *im relativ gleichgültigen Grund einen leuchtenden Fleck*... *Aus dem Grund als unbegrenztem und wenig bestimmtem hebt sich ein umgrenztes und mehr bestimmtes Phänomen, eine Qualität heraus.*¹» Also nicht als Mosaik von gleichgültigen Empfindungen sind die frühesten Bewußtseinstatbestände zu charakterisieren, sondern die ersten Phänomene sind «Qualitäten, Figuren auf einem Grund», kurz, sie stellen einfachste *Strukturen* dar. Erst durch dieses Sich-abheben und Herausragen eines Etwas wird das Erleben von Qualität ermöglicht. Strukturen solcher Art bedeuten ein «Zusammensein von Phänomenen, in dem jedes Glied das andere trägt, in dem jedes Glied seine Eigenart nur durch und mit dem andern besitzt»².

Mit welchen Argumenten aber läßt sich diese These von der Strukturiertheit der frühesten Wahrnehmungsphänomene stützen? *Koffka* beruft sich auf das *Verhalten* des Neugeborenen. Dieses Verhalten läßt nach seiner Ansicht in keiner Weise darauf schließen, daß es zunächst «einfache» Empfindungsreize sind, die das Handeln und das Interesse des Kindes wachrufen. «Nicht an einfachen Farben hat der junge Säugling Interesse, sondern an menschlichen Gesichtern.³» Das Gesicht der Mutter und des Vaters sondern sich für den Säugling nicht aus einem Gewühl verschiedener, noch dazu sich stets ändernder Helligkeits- und Farbempfindungen heraus; sondern das Kleinkind reagiert von Anfang an auf das «Gesicht» als einer einheitlichen und ganzheitlichen Qualität. Früh schon reagiert das Kind auch anders auf ein freundliches als auf ein «böses» Gesicht, «und zwar so anders, daß wir sagen müssen, phänomenal war ihm wirklich das freundliche oder böse Gesicht gegeben und nicht irgendwelche Verteilung von Hell und Dunkel»⁴.

¹ *Koffka*, Die Grundlagen der psychischen Entwicklung, S. 100.

² a. a. O., S. 100; vgl. auch *Rubin*, Visuell wahrgenommene Figuren.

³ a. a. O., S. 102.

⁴ a. a. O., S. 102.

Auf diese Weise wird radikal Abstand genommen von der traditionellen Theorie, die «Elemente» irgendwelcher Art an den Anfang setzt und als fundierend für das Entstehen der späteren und komplexeren seelischen Gebilde annimmt. Der *Gestalt*, das heißt einer gewissen primitiven innern Ganzheitlichkeit und Geordnetheit der psychischen Gegebenheiten kommt der Primat zu. «Nicht also sind Gestalten hier zur Summe hinzukommende Inhalte, auf primär gegebenen Stücken sich subjektiv aufbauende... beliebige Gebilde; nicht einfach blinde, weitere Qualitäten, im Grunde ebenso stückhaft und unbehandelbar wie die Elemente: nicht bloß etwas zu einem Material hinzukommendes, bloß Formales: sondern es handelt sich um Ganze und Ganzprozesse... um Strukturen mit konkreten Strukturprinzipien. Auch die sogenannten Elemente sind als Teile anzusetzen oder als Derivate.¹»

Chaos, Gestalt, Und-Verbindung. – Wenn wir aber schon die frühesten Phänomene als gestaltartige, nicht reduzierbare Ganze zu verstehen haben, so stellt sich die Frage, wie man sich dann die allgemeine Entwicklung des Erlebens, im speziellen der Wahrnehmungsphänomene, zu denken hat und worin die Richtung und Tendenz dieser Entwicklung bestehe.

Die herkömmliche Auffassung legt der Entwicklung eine Richtung bei, die vom Beliebigen, Teilhaften zum Gestalteten, Geschlossenen und Komplexen geht: die Ganzheiten gelten im allgemeinen als *sekundäre* Gebilde, die methodologisch aus elementaren Teilgegebenheiten herzuleiten sind, wenn sie auch mehr als eine bloße Summation jener Teilfaktoren sind (zum Beispiel Wundts «Schöpferische Synthese»). An dieses überkommene Schema psychologisch-genetischen Denkens hält sich im großen und ganzen noch die Grazer Schule der Gestaltpsychologie (*Meinong, Benussi*), die die Gestalt als sekundären Aufbau über «fundierenden» Empfindungselementen interpretiert. Ebenso sind nach der *Komplextheorie* von G. E. Müller die «Komplexe» durch «kollektive Auffassung» von einzelnen, aufweisbaren Gliedern entstanden zu denken². – Es ist zu beachten, daß die Bestimmung dieses Verhältnisses von «Ganzen» und «Teilen», von

¹ Wertheimer, Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt; Psychologische Forschung, Bd. I, S. 53f. (1921).

² Vgl. G. E. Müller, Komplextheorie und Gestalttheorie, § 1 (1923).

Gestaltqualität und fundierenden Elementen, auch wo sie zunächst nicht im Zusammenhang expliziter ontogenetischer Fragestellung vorgenommen wird, doch eben eine allgemeine Entwicklungstheorie des Psychischen in sich einschließt. Demgemäß bezeichnet *G. E. Müller* folgerichtig die Auffassung eines Komplexes als die höhere, eine stärkere Anspannung erfordernde Leistung gegenüber der singulären Auffassung einzelner Glieder¹. Gestalten, beziehungsweise Komplexe, wären demgemäß ontogenetisch später anzusetzen als die sie konstituierenden Elemente.

Gegenüber *G. E. Müller* betont *Koffka*: «Und-Verbundenheit, Isoliertheit ist keineswegs die natürliche, geringere Leistung, sie ist nicht an den Anfang zu setzen, als Ausgangspunkt anzusehen.»² «Elemente zu sehen, Töne statt Melodien, Geräusche statt sinnvoller Worte zu hören, ist enorm schwer, oft völlig unmöglich.»³

Wir kommen nun auf die Frage nach der Richtung und Tendenz der psychischen Entwicklung zurück. Wenn die Gestalttheoretiker den genetischen Primat der Gestalt, der Ganzqualität vor ihren Teilen hervorheben, so können sie damit billigerweise nicht meinen, daß das Neugeborene etwa schon «Melodien» oder gar «sinnvolle Worte» vernehme. Das Problem löst sich dadurch, daß die Gestaltpsychologen zwar nicht seelische Phänomene in Form einzelhafter Elemente zugeben, aber doch *Gradunterschiede* der Gestaltetheit des Psychischen einräumen. «Das Gegebene ist an sich in verschiedene Grade gestaltet: gegeben sind mehr oder weniger durchstrukturierte, mehr oder weniger bestimmte Ganze und Ganzprozesse.»⁴

Die Gradunterschiede können in ontogenetischer Hinsicht ganz enorme Ausmaße annehmen. Auf genetischer Frühstufe ist die Gestaltetheit der psychischen Phänomene noch derart keimhaft und unbestimmt, daß *Koffka* solchen Erlebnissen den Charakter des *Chaotischen* zuschreibt. Damit scheint *Koffka* einen Widerspruch heraufzubeschwören zu der ersten gegebenen These von der frühen Strukturiertheit der psychischen Phänomene. Allein es ist zu bedenken, dass jene Geordnetheit des frühen Erlebens als äußerst minimale zu betrachten ist; zweitens ist aber noch einmal zu betonen,

¹ *G. E. Müller*, Komplextheorie und Gestalttheorie, S. 16.

² *Koffka*, Psychologie; Lehrbuch der Philosophie, herausgegeben von Max Dessoir, S. 547 (1925).

³ a. a. O., S. 546.

⁴ *Wertheimer*, Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt, S. 52.

daß unter «Chaos» nicht eine Summe, ein Gewühl von einzelnen, bestimmten und bestimmbaren Elementen zu verstehen ist. Es ist hier ein Chaos gemeint, «in dem es ‚Teile‘ im wahren Sinne des Wortes überhaupt nicht gibt, das also auch nicht durch ‚Kollektiv-Auffassung‘ zu einem Komplex werden kann, da die einzelnen kollektiv aufzufassenden Glieder in diesem Chaos überhaupt nicht vorhanden sind»¹. Solche chaotischen Eindrücke erleben wir etwa im Zustand großer Ermüdung und Abgespanntheit. Dem stark Ermüdeten, der sich in einem Zustand schläfrigen Dämmerns befindet, fallen die Wahrnehmungsgebilde nicht in einzelne Teile auseinander, sondern sie verschwimmen zu einem dumpfen, mehr oder minder gestaltlosen Gesamteindruck.

Das Chaos ist so der eine radikale Gegensatz zur Gestalt; chaotisch oder annähernd chaotisch sind die Frühformen des Erlebens. Daneben nennt *Koffka* (mit *Wertheimer*) noch einen zweiten Gegensatz zur Gestalt nach der Seite der genetischen *Spätformen* des Erlebens hin: die «*Und-Verbindung*». Als solche ist ein psychisches Phänomen gemeint, aus dessen unmittelbar vorhandenem Gestalts- und Ganzheitscharakter der Erlebende einzelne Teile auszusondern imstande ist, also wenn er zum Beispiel einzelne Töne aus der Melodie heraus hört. In dieser Weise verfährt nach Ansicht *Koffkas* der Psychologe, der die gegebenen Wahrnehmungen in Elemente, in einzelne Sinnesdaten zerlegt. Solche Elemente deuten nicht auf eine ursprüngliche psychische Realität, sondern sie sind Kunstprodukte der hochgezuchteten analytischen Einstellung. Die herkömmliche Psychologie setzt fälschlicherweise Arten des Erlebens, die erst auf spätester Entwicklungsstufe auftreten, an den Anfang der psychischen Entwicklung. «Die Empfindungen, die der Psychologie so lange zugrunde lagen, sind nicht Ausgangspunkte, sondern Endprodukte einer Entwicklung, letzte Erzeugnisse des Isolierungsprozesses, der die natürlichen Ganzgegebenheiten aufspaltete.»²

Für die Theorie der allgemeinen psychischen Entwicklung wäre also auf Grund der *Koffkaschen* Prinzipien folgendes festzustellen: Die Entwicklung führt vom Chaotischen (aber Ganzheitlichen) zum Gestalteten und weiter (besonders beim intellektuell hochentwickelten Kulturmenschen) zur Auflösung oder Auflösbarkeit der Gestalt in Teile – zur Und-Verbindung.

¹ *Koffka*, Psychologie, S. 547.

² *Koffka*, a. a. O., S. 548.

Dem ist jedoch beizufügen, daß sowohl absolutes Chaos wie reine Und-Verbindung als *Grenzbegriffe* zu denken sind, die im *realen* Seelenleben eigentlich nie ganz erreicht werden. «Das wirklich Gegebene wird stets irgendwo in der Mitte zwischen Gestalt und Chaos oder Gestalt und Und-Verbindung stehen... Absolutes Chaos wird zur Bewußtlosigkeit, ganz reine Und-Verbindung ist, bei aller Anstrengung, nicht zu erzielen.¹» Damit bleibt also das Gestalttheorem, das durch die Begriffe des Chaos und der Und-Verbindung etwas eingeschränkt worden ist, dennoch als zentrales Prinzip zur Kennzeichnung psychischer Phänomene aller Entwicklungsstufen erhalten.

4. Die experimentelle Untersuchung der Aktualgenese von Gestalten

Das Entstehen der Gestalt im aktuellen Wahrnehmen. – Das genetische Verhältnis von Teilen und Ganzem läßt sich zum Gegenstand *experimenteller* Untersuchung machen anhand *aktualgenetischer Gestaltprozesse*. Solche aktualgenetischen Experimente gründen sich auf den psychologischen Tatbestand, daß nicht nur das Seelenleben des Individuums gesamthaft eine Entwicklung durchmacht, sondern daß die einzelnen seelischen Vorgänge – Wahrnehmungen, Denk- oder Willensvorgänge – selber sich *entfaltende Prozesse* sind. Obwohl diese momentanen «Entwicklungen» nur einen winzigen Bruchteil an Zeit einnehmen, erweisen die Experimente dennoch, daß der einzelne psychische Prozeß grundsätzlich dieselbe Eigenart, dieselbe innere Gesetzmäßigkeit hat, wie sie für den Gesamtprozeß der Ontogenese kennzeichnend ist.

Das Entstehen der Gestalt, die Art und Weise, wie ein gegliederter, ganzheitlicher Eindruck zustandekommt, wurde bald, nachdem *Ehrenfels* den Begriff der «Gestaltqualität» in die Psychologie eingeführt hatte, zum Anlaß experimenteller Forschungen. In diesen Zusammenhang gehören zum Beispiel die «Psychologischen Untersuchungen über das Lesen», die *Erdmann* und *Dodge* 1898 publizierten. *Erdmann* und *Dodge* heben darin den genetischen Primat der «Gesamtform» beim Erkennen von Worten hervor. Ihre Thesen wurden teilweise widerlegt oder geschwächt durch Experimente *Schumanns*

¹ *Koffka*, Psychologie, S. 547.

und einiger seiner Schüler¹. Es zeigte sich jedenfalls, daß die Bedeutung einzelner Teile als relative Elemente bei der Erfassung des Ganzen nicht unterschätzt werden durfte, daß das Lesen eines Wortes «in erster Linie durch einzelne Buchstaben und höchstens nebenbei durch die gröbere Gesamtform eingeleitet» werden kann².

Aus dem Kreise der Ganzheitspsychologen um *Krueger* hat dann später insbesondere *Sander* sich experimentell der Aktualgenese der Gestalten zugewendet. Die Methoden, die die Beobachtung der aktualgenetischen Vorgänge ermöglichen sollten, sind bei ihm im wesentlichen dieselben wie diejenigen *Schumanns* und anderer früherer Experimentatoren. Vor allem werden mittels *tachistoskopischer* Darbietung optische Reize auf ein Minimum an zeitlicher Einwirkung reduziert, sodaß der Gestaltungsprozeß in seiner Frühform gewissermaßen gekappt werden kann. Eine andere Versuchsanordnung besteht darin, daß man den Wahrnehmungsvorgang künstlich in die Länge zieht durch allmähliche Vergrößerung, beziehungsweise Annäherung des Gegenstandes bis zur vollen Sichtbarkeit und Erfäßbarkeit für die Versuchsperson.

Sander bestreitet, im Einklang mit den Berliner Gestaltpsychologen, auf Grund seiner Experimente entschieden, daß eine Ganz- oder Gestaltqualität in irgendeiner Weise als etwas genetisch Sekundäres aufzufassen ist, als abgeleitetes Produkt aus vermeintlich wohlbekannten elementaren Teilgegebenheiten. Ganze entstehen nicht durch «schöpferische Synthese», «Aufmerksamkeitskollektion» usw., nicht durch irgendwelche Vereinigung, Verklammerung von primär gegebenen Konstituenten³. «Neben die erscheinungsmäßige und funktionale Dominanz der Ganzqualitäten einer Gestalt über alle Teilgegebenheiten tritt der genetische Primat der Ganzqualitäten, sowohl im aktuellen Entstehen einer Gestalt an irgendeinem Zeitpunkt des entwickelten Bewußtseins (Aktualgenese), wie auch in dem Zuge

¹ Vgl. *W. Schumann*, Psychologie des Lesens; Bericht über den II. Kongreß für experimentelle Psychologie (1907). Ebenso: *Wiegand*, Untersuchungen über die Bedeutung der Gestaltqualität für die Erkennung von Wörtern, Diss., Zürich 1908. *Heller*, Untersuchungen über die Gesamtform und ihre Bedeutung für das tachistoskopische Lesen im indirekten Sehen, Diss., Zürich 1911. *Büchi*, Versuche über das Lesen bei Expositionen in verschiedener Entfernung, Diss., Zürich 1913.

² *Wiegand*, a.a.O., S. 77.

³ *Sander*, Über Gestaltqualitäten; VIIIth International Congress of Psychology, S. 184 (1927).

der Gesamtentwicklung des Seelischen, der generellen wie der individuellen Entwicklung. *In beiden Fällen ist das Ganze vor den Teilen.*¹» Es ist hier zu beachten, daß die Ganzheitspsychologie deutlicher als die Gestaltpsychologie die Begriffe Ganzheit und Gestalt auseinanderhält. Primär und ursprünglich ist in jedem Falle die Ganzheitlichkeit des Seelischen; Gestalt hingegen ist eine Qualität, die sich erst bildet und zur Ganzheit hinzutritt. Gestaltetheit ist daher nicht durchwegs für alles Erleben charakteristisch; es gibt «Aufgelockertheit des Gestaltgefüges», bei der die Gestaltqualität des Ganzen und ihr Einfluß auf die «eindringlicher werdenden Teile» schwindet; aber «auch im extremsten Fall völligen Gestaltzerfalles sind die einzelnen Stücke noch aufgehoben in einem ‚Haufenartigen‘, einer Komplexqualität ‚Chaos‘»².

Bei der experimentellen Untersuchung der Aktualgenese von Gestalten lassen sich nun nach *Sander* in günstigen Fällen eine Reihe charakteristischer Entstehungsstufen unterscheiden. Es kann zur Bildung von Frühformen der Gestalt kommen, zu «Vorgestalten», welche sich «durch eine große Labilität aller Gliederungsmomente, durch eine gefühlsartige Nichtendgültigkeitsfarbe und eine in gefühlsstarken Spannungen sich aufdrängende Tendenz zur Gestaltetheit» auszeichnen³.

Der «Sinn» als finales Element der Gestaltwerdung. – Es ist im Zusammenhang mit der Aktualgenese von Gestalten auf ein Moment hinzuweisen, das in der Gestaltpsychologie (Berliner Schule) zumeist außer acht gelassen oder aber nicht genügend herausgestellt wird: auf das Moment des *Sinnes* und der *Bedeutung*. Die orthodoxe Gestaltpsychologie bleibt im allgemeinen mit ihren begrifflichen Auslegungen auf der Ebene des rein Gegenständlichen, Erscheinungsmäßigen; wo sie beiläufig den Begriff des «Sinnes» oder des «Sinnvollen» verwendet, meint sie damit prinzipiell etwas, was sich im Feld der phänomenalen Strukturen und mit dem Entstehen solcher Strukturen selber erst bildet. Gerade *daß* aber die Gestaltpsychologen, im besonderen *Koffka*, öfters Begriffe, die sich auf Phänomenales (Ge-

¹ *Sander*, Über Gestaltqualitäten, S. 187.

² a. a. O., S. 186.

³ a. a. O., S. 188.

stalt) wie auf Funktionales (Sinn) beziehen, als identisch verwenden, deutet auf eine enge Verwandtschaft zwischen dem Gesichtspunkt der Gestalt und demjenigen des Sinnes hin.

Im Hinblick auf die experimentellen Untersuchungen des aktuellen Wahrnehmungsprozesses zeigt es sich ebenfalls, daß den auf rein Erscheinungsmäßiges und Gegenständliches bezogenen Begriffen und Erklärungsformeln solche des Sinnes und der Bedeutung zuzuordnen sind. Nur so kann erhofft werden, daß der Tatbestand des aktuellen Gestaltprozesses in adäquater Weise erfaßt und beschrieben werde. Wenn dieser Schritt vom Phänomenalen zum Funktionalen unternommen wird, so stellen sich manche der aufgezeigten Entwicklungsstufen der Gestalt in neuem Licht dar. Dem «chaotischen» Erlebnis entspräche demzufolge jener Zustand, in dem die Bedeutungsfunktion von seiten des Erlebenden noch in verworrenem Vorstadium sich befindet; der Tendenz zur Gestalt im Felde der Konfiguration entspräche nach der Funktionsseite der Drang nach Vollzug und Erfüllung der dem Gegenstande angemessenen Sinnmöglichkeit; der Endgültigkeitscharakter der Gestalt endlich ist dort erreicht, wo der funktionelle Vorgang des Deutens sich in einer eindeutigen Bedeutungsgebung auswirken konnte.

Das Außerachtlassen des Bedeutungsmomentes vermißt man insbesondere bei den frühen gestalttheoretischen Experimenten *Schumanns* und seiner Schüler. Gerade das Lesen von sinnvollen Wortgestalten, welches Gegenstand dieser Versuche war, ist naturgemäß eine Angelegenheit der Bedeutungserfassung. Wenn ein Wort als solches erkannt und gelesen wird, so ist damit nicht primär eine rein figürliche «Gestalt» zustande gekommen, sondern es ist vor allem eine latente Bedeutungsmöglichkeit gleichsam ins Bewußtsein «eingeschnappt». Die Versuchsperson weiß nun, *was* das Wort «heißt».

Das Moment der Bedeutung wurde hingegen bald bei andern Experimentatoren, die sich mit dem aktuellen Entstehungsvorgang der Gestalten befaßten, gebührender berücksichtigt. So fordert *Michotte* mit Nachdruck die Einbeziehung des Bedeutungs- und Sinnfaktors in die Untersuchung der Wahrnehmungsprozesse. Die Besinnung auf die realen Vorgänge des alltäglichen Wahrnehmens veranlaßt ihn, über das bloß figurale, abstrakte Prinzip der Gestalt hinauszugehen. «Dans les conditions normales de la vie, nous percevons des choses et non des formes.» «Ces choses sont «comprises»... elles prennent leur

sens, le sujet se rend compte de ce qu'elles sont.¹» *Michotte* kommt anhand seiner Versuche zur Unterscheidung eines Wahrnehmungsstadiums, in dem der fixierte Gegenstand als bloßes figürliches Etwas sich präsentiert (stade de présence), und der Bedeutungserfassung des Gegenstandes (prise de signification).

In gleichem Maße legt *Gemelli* Gewicht auf den Bedeutungsfaktor bei der Aktualgenese der Gestalten. Er geht so weit, zu bemerken, daß die Wahrnehmung eines Gegenstandes, dessen Bedeutung uns unbekannt bliebe, für uns überhaupt keine Wahrnehmung wäre, weil ihr das funktionelle Grundelement fehlen würde. Den genetischen Prozeß des Wahrnehmens eines Gegenständlichen beschreibt *Gemelli* auf Grund seiner Experimente ähnlich wie *Michotte*: Die Versuchsperson erfaßt einen Gegenstand zunächst als rein *gegenwärtig*, dann seiner allgemeinen Konfiguration nach als bekannt und geläufig, hierauf erfaßt sie ihn in einem bestimmten Moment in seiner *Wesenheit*, sie weiß, «was er ist». Er ist nun ein *Ding* und hat als solches seine Bedeutung².

Die Bedeutung wäre demnach der Kernfaktor des Wahrnehmens, sie ist das *finale Element* des ganzen Prozesses, der durch sie seinen zielstrebigen, das heißt *sinnbezüglichen*, Charakter erhält. «Finalität ist der Grundcharakter der anschaulichen Organisation, Einordnung der Wahrnehmungsobjekte in eine Bedeutungsklasse ihr Endziel.³» Anders ausgedrückt bedeutet dies auch, daß das rein sinnliche Element im Verlaufe des (experimentell verzögerten) Wahrnehmungsprozesses hinter das intellektuelle zurücktritt. Das Wahrnehmen beginnt mit einem bloßen Vorhandensein eines sinnlich Gegebenen, tendiert sodann sofort auf intellektuelle Durchdringung, auf Deutung des Vorhandenseienden. «Durchgeistigung des Sinnlichen ist das Endziel des ganzen Wahrnehmungsprozesses.⁴»

Diese letzteren experimentellen Befunde führen uns von der Aktualgenese zur Ontogenese des Seelischen, im speziellen des Wahrneh-

¹ *A. Michotte*, Rapport sur la perception des formes; VIIIth International Congress of Psychology, S. 168f.

² *A. Gemelli*, Über das Entstehen von Gestalten; Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. 65, S. 239 (1928). – Vgl. hierzu auch *W. Schapp*, Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung, S. 111f. (1925). *Schapp* betrachtet wie *Gemelli* das (gedeutete) *Ding* als das eigentliche Ziel der Wahrnehmung, «als das, wohin wir immer drängen, worin wir Ruhe und Befriedigung finden».

³ *Gemelli*, a. a. O., S. 268.

⁴ *Gemelli*, a. a. O., S. 255.

mungsbereiches, zurück. Seelische Entwicklung im ganzen ist, wofür Selbstbesinnung und Fremdbeobachtung Zeugnis ablegen, in analoger Weise zu den aktualgenetischen Gestaltprozessen aufzufassen als ein immer prägnanteres Einpassen des sinnlich Gegebenen in zunehmend sich nuancierende Weisen des Sinn- und Bedeutungserlebens. Dabei wird die Diffusität des bloß sinnlich Vorhandenen durch die einsetzende Deutungsfunktion mehr und mehr geklärt und gestaltet. Die Bedeutungsgebung ihrerseits wird durch die Aufhellung des Phänomenalen in neue und reichere Dimensionen erweitert. «Der Prozeß der stetigen Differenzierung von urtümlicher Ganzheit zu gegliederter Gestalt hin führt an bestimmten Stellen mit Notwendigkeit zu neuen Weisen des Sinnerlebens, welche ihrerseits den gestalthaften Aufbau und die Wirkungsweise der Gestaltungskräfte im Ganzen regeln und bestimmen.¹»

5. Prinzipielle Bestimmungen der Psychogenese

H. Werners Bestimmungen der Entwicklungsrichtung. – Um zu einem allgemeinen Überblick über die Prinzipien der seelischen Entwicklung zu gelangen, wie sie sich aus den theoretischen und experimentellen Befunden der Ganzheits- und Gestaltpsychologie ergeben, schreiten wir mit Vorteil zur Betrachtung der entwicklungstheoretischen Kategorien, die *H. Werner* in seiner «Einführung in die Entwicklungspsychologie» gibt.

Werner hebt ebenfalls mit Nachdruck den Unterschied zwischen Phänomenalem und Funktionalem hervor. «Der Gegenstand des Bewußtseins ist nach zwei Seiten hin bestimmt: er hat ‚einen Sinn‘, eine ‚Bedeutung‘, die sich in der Anschauung erfüllt.²» «Es ist nicht zu bezweifeln und zeugt für die innere Einheit des Entwicklungsganges, daß den eigentümlichen Merkmalen phänomenaler Formen eigentümliche der Funktionen und Bedeutungen parallel laufen.³» Das allgemeine, Funktionales wie Phänomenales übergreifende Wesen der Psychogenese bestimmt *Werner* als fortschreitende *Differenzie-*

¹ *A. Rüssel*, Wahrnehmung; Ganzheit und Struktur, S. 62.

² *Werner*, Einführung in die Entwicklungspsychologie, 2. Aufl., S. 42f. (1933).

³ a. a. O., S. 47.

rung, Verfeinerung der psychischen Funktionen und Erscheinungen mit damit einhergehender, sich ausbauender *Zentralisation*¹.

Werner versucht nun, dieses allgemeine Wesen mittels bestimmter Begriffe näher zu charakterisieren, so daß die Eigenart des Geistigen und seiner Genese schärfer, als es mit jenem generellen Entwicklungsgesetz möglich ist, hervortritt. Er legt zu diesem Zweck verschiedene Begriffspaare fest, die «für die methodische Auffindung der Höhenlagen des Seelenlebens von besonderer Bedeutung sind». Als solche Begriffspaare gelten ihm: «komplex-abgesondert», «diffus-gegliedert», «verschwommen-prägnant» oder «artikulierte», «unbestimmt-bestimmt». Das erste Glied der Begriffspaare bezeichnet stets den «primitiven», das zweite den genetisch späteren Tatbestand des Seelischen.

Zu beachten ist, daß sich die Begriffe teils auf das Gebiet der Sinnfunktionen, teils auf das rein Erscheinungsmäßige beziehen. So bezeichnen «komplex-abgesondert» und ebenso «unbestimmt-bestimmt» Funktionell-Psychisches. «Komplex ist ein Funktions- und Bedeutungszusammenhang zu nennen, wenn er eine Einheit darstellt, in der die Sinngegebenheiten und Akte, welche anderwärts *geschieden* sind, *undifferenziert* bestehen.²» Auf dieser Stufe ist ein Gegebenes in seiner Bedeutung noch nicht klar bestimmt und abgegrenzt, die Sinnfunktion befindet sich noch in verworrenem und chaotischem Stadium. Typisch für diese Stufe sind die undifferenzierten Bedeutungskomplexionen, die wir im Traum erleben können: hier kann eine Person X zugleich eine Person Y sein, sie kann zugleich den Bruder und den Onkel darstellen; einer Sache können mehrere Bedeutungen zukommen, die sich an einem Gegenstande des wachen Lebens naturgemäß widersprechen würden. Mit fortschreitender Entwicklung klären und differenzieren sich nun die komplexen Bedeutungsfunktionen und -gehalte. Akte, Inhalte, Sinngebungen sondern sich aus, die relativ Spezifisches, Eindeutiges darstellen. Das Stadium der bestimmten, abgegrenzten und abgesonderten Bedeutung wird erreicht.

Den Funktions- und Bedeutungsbegriffen entsprechen im Felde des Phänomenalen die zu jenen parallelen Paare «Diffus-Gegliedert» und «Verschwommen-Prägnant». Diese wollen die Richtung der psychischen Entwicklung vergegenwärtigen, die, im Hinblick auf den *formellen* Aufbau der seelischen Inhalte, vom Einförmig-Ganzheit-

¹ Werner, Einführung in die Entwicklungspsychologie, S. 40.

² a. a. O., S. 44.

lichen und im *Koffkaschen* Sinne Chaotischen auf zunehmende innere Gestaltung und Unterteilung hin drängt.

Die *Wernerschen* Begriffe stehen, wie ersichtlich, ganz im Einklang mit denjenigen *Kruegers* und *Koffkas*. Allen diesen neueren Bestimmungen der psychischen Entwicklung ist gemeinsam, daß durch sie nicht versucht wird, die Totalität des entwickelten Seelischen assoziativ oder synthetisch aus einzelnen Teilen und Teilgegebenheiten abzuleiten, sondern daß sie die Entwicklung als Differenzierung und Ausgliederung eines *ursprünglichen hochkomplexen Ganzen* interpretieren. *Krueger*, *Koffka*, *Werner* sind sich einig darin, daß die Totalität genetisch nicht konstruierbar ist aus ihren Teilen, daß sie nur aus sich selbst und in sich selbst erklärbar ist. Diese Einsicht ist für das Prinzip der genetischen Betrachtung und genetischen Denkens überhaupt von entscheidender Bedeutung. «Nicht die Elemente sind Voraussetzung der Gesamtheit, sondern die Ganzheit als ein Ursprüngliches ist Voraussetzung ihrer Teile. Die Psychologie... muß von den lebendigen Einheiten ausgehen und durch Analyse zu niederen Einheiten kommen. Nicht der Begriff der schöpferischen Synthese, sondern der Begriff der schöpferischen Analyse führt fruchtbar weiter.¹»

In ihrem Abwehren des atomistisch-additiven Prinzips trifft sich somit die modernere genetische Psychologie wieder mit dem älteren organischen Denken von *Carus*, der in seinem «Organon» schreibt: «Jede Entwicklung – jedes Werden eines Organismus geschieht notwendig, da sie schon als ein Ganzes... anfängt, nicht durch weitere Zusammensetzung, sondern stets nur durch Teilung.²»

Das Gefühl als «Urqualität» des Seelischen. – Zum Abschluß sei noch kurz auf einen Umstand verwiesen, mittels dessen die obigen Darlegungen in augenfälliger Weise ergänzt und komplettiert werden können.

Es wurden die genetischen Früh- und Primitivformen des Erlebens als «chaotisch», «diffus», «komplex», in jedem Fall aber als «ganzheitlich» charakterisiert. Solche und ähnliche Bestimmungen aber treffen, wie die Selbstbesinnung bestätigt, auch zu zur Kennzeichnung einer Klasse von Erlebnissen, die wir im allgemeinen unter dem Begriff des «Gefühls» zusammenfassen. Zwischen jenen charakterisierten gene-

¹ *Werner*, Einführung in die Entwicklungspsychologie, S. 10.

² *Carus*, Organon der Erkenntnis der Natur und des Geistes, S. 160f.

tischen Frühformen des Psychischen und den Gefühlen scheint offenbar eine besonders enge Verwandtschaft zu bestehen in der Weise, daß wir jene primitiven ungegliederten Zustände umfassend umschreiben können als «gefühlsmäßig» oder «gefühlartig». Das Gefühl ist jenes gestaltlose Seelische, das ontogenetisch wie aktualgenetisch den diffusen Anfang psychischen Werdens bildet. Damit stimmt überein, daß in der Umgangssprache das Wort «Gefühl» auf die verschiedensten Erlebnisklassen angewendet wird. «Gefühle» nennt man zutreffend gewisse noch wenig entwickelte und gegliederte Vorformen des Wahrnehmens, Vorstellens, Denkens usw.¹.

Auf die besondere Stellung und Bedeutung des Gefühls im Hinblick auf die psychische Entwicklung hingewiesen zu haben, ist in neuerer Zeit vor allem ein Verdienst *Kruegers*. *Krueger* bestimmt (in Anlehnung an *Cornelius*) das Gefühl als die «Erlebnisqualität des Gesamtganzen», in das je und je alles gegliederte Erleben eingebettet ist². Genetisch betrachtet, erscheint ihm diese alles Erleben umschließende Ganzqualität als «der mütterliche Ursprung der übrigen Erlebnisarten und ihrer aller ergiebigster Nährboden»³. Auch *Sander* konnte bei der experimentellen Untersuchung aktualgenetischer Prozesse nachweisen, «daß gesonderte Empfindungen, Wahrnehmungen... Erinnerungen, deutliche Gedanken, entschiedene Willenshaltungen, kurz, alle Erlebnisgliederung, sich in einem, wenngleich kurzen Zeitverlauf erst abspalten aus diffuser Gefühlsgerichtetheit»⁴. Im Anschluß an die Feststellungen der Schule *Kruegers* vertritt unter andern ebenfalls *Messer* «die Ansicht von der Ursprünglichkeit des Gefühls in dem Sinn, daß die Erlebnisse der andern Arten aus gefühlsmäßigen Vorformen sich allmählich erst zu ihrer Eigenart herausdifferenzieren»⁵.

Bereits in früherer Zeit ist die besondere Stellung des Gefühls gewürdigt worden. So erkannten *Tetens* und *Kant* im Gefühlsvermögen eine fundamentale und *genetisch frühe* Klasse seelischer Funktionen⁶. Und für *Carus* ist das Gefühl die «Mitteilung des Unbewußten an das Bewußte»; mit andern Worten: wo Seelisches aufsteigt aus dem be-

¹ Vgl. hierzu *A. Messer*, *Psychologie*, 5. Aufl., S. 118 (1934).

² *Krueger*, *Das Wesen der Gefühle*; *Archiv für die gesamte Psychologie*, Bd. 65, S. 104.

³ *Krueger*, a. a. O., S. 111.

⁴ Vgl. *Krueger*, a. a. O., S. 110.

⁵ *Messer*, *Psychologie*, S. 119.

⁶ Vgl. *Krueger*, *Das Wesen der Gefühle*, S. 94.

wußtlos bildenden Lebensgrunde, erscheint es dem Erlebenden zuallererst als Gefühl. Gefühl ist mithin der «erste Strahl», den die Seele ausschickt¹.

Die Besinnung auf die Eigenart der Gefühle schließt uns somit eine weitere Möglichkeit auf, uns das Wesen psychischer Entwicklung zu vergegenwärtigen. Der genetische Prozeß, der in etwas abstrakter Form als Gliederung und Differenzierung ursprünglicher Ganzheit charakterisiert wurde, wird der unmittelbaren Einsicht zugänglicher, wenn wir uns jene primitive Erlebniszanzheit in der Form eines gefühlsartigen Zumuteseins vorstellen, in dem die Totalität des Seelischen bereits diffus vorhanden ist, aber erst allmählich in nicht gefühlshafte, bestimmtere Weisen des Erlebens sich ausgliedert. Einen analogen Prozeß der «Entemotionalisierung», der «Abklärung» – gewissermaßen eine Entwicklung in kleinerem Format – kann der Erwachsene in all den Fällen erleben, wo er zum Beispiel einen Gedanken oder Gedankenkomplex durchaus in seiner Totalität «im Gefühl hat», wo dieser Komplex aber erst nach und nach in gegliedertere Formen des Seelischen, in logische Denkgestalten übergeht.

¹ *Carus*, *Psyche*, S. 288f.

Probleme und Problematik des entwicklungsgeschichtlichen Denkens

Das Verhältnis der genetischen Betrachtung zum deskriptiv-phänomenologischen Aspekt. – Wir konnten im Verlaufe unserer Betrachtungen bemerken, welch großen Raum der genetische Gesichtspunkt in der Geschichte der Psychologie einnimmt. Die Tatsache, daß alles Psychische einer Entwicklung unterworfen ist, wird oft (in den betont «genetischen» psychologischen Systemen) als Ausgangspunkt des psychologischen Erkennens und Vorgehens schlechthin gesetzt. Der entwicklungsgeschichtliche Aspekt wird dann gleichsam als Schlüssel für die methodische Erschließung des Psychischen gebraucht.

Als prägnantes Beispiel einer derartigen, auf das Genetische hin pointierten Psychologie stellte sich uns die Psychologie von *Carus* dar. Bei *Carus* fanden wir einige typische, auch bei andern Autoren prinzipiell wiederkehrende *Begründungen* des entwicklungsgeschichtlichen Vorgehens: Seelisches ist uns, so hebt *Carus* hervor, nicht als Stabiles, sondern stets als Werdendes, als in Entwicklung Begriffenes gegeben; die psychologische Betrachtung hat sich dieser Eigentümlichkeit des Psychischen anzupassen, sie muß dem Laufe des Werdens selbst folgen. Als weiteres Argument für die genetische Betrachtung finden wir bei *Carus* die Meinung vor, daß die strukturelle Erfassung des fertig entwickelten geistigen Organismus, wie er dem Bewußtsein vorliegt, ein schwieriges und kaum in befriedigender Weise durchführbares Unternehmen sei. Die Psychologie hat daher nicht mit der Betrachtung des entwickelten, hochkomplexen Geistes anzufangen, sondern sie muß «den Anfang wirklich am Anfang machen», das heißt, sie hat mit der Betrachtung der frühesten seelischen Phänomene zu beginnen. Auf diesem «zeitlichen» Weg der Betrachtung, der nacheinander alle wesentlichen Aspekte des Seelischen aufrollt, erhofft

Carus vor allen anderen Methoden Einsicht in das Wesen der Seele zu gewinnen.

Der Gesichtspunkt der Entwicklung wurde aber auch von der ganz anders gearteten Psychologie *Herbartscher* Prägung aufgegriffen. Hier übernimmt er die ganze Last der kausalen *Erklärung* des Seelenlebens aus ursprünglichen Elementen. Als Vorbild und Vorläufer dieser entwicklungsgeschichtlich-elementaristisch erklärenden Psychologien hat man sich stets die Systeme des englischen Sensualismus vor Augen zu halten. Bei *Locke*, *Hume* und anderen wird im Zusammenhang mit erkenntniskritischen Erwägungen erstmals die Frage nach der *Genese* gewisser psychisch-geistiger Funktionen in besonderem Maße akut.

Neben den Psychologien, die in ihrem äußeren Aufbau und ihrer inneren Absicht nach ganz auf dem entwicklungsgeschichtlichen Gedanken basieren, stehen aber andere, deren Autoren den Weg der genetischen Betrachtung nicht einschlagen oder ihn sogar ausdrücklich ablehnen. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist es, daß *Kant* in seiner «Anthropologie»¹ die genetische Fragestellung völlig beiseite läßt. Ebenso erhält *Kant* in der «Kritik der reinen Vernunft» seine erkenntnistheoretischen Ergebnisse, im Gegensatz etwa zu *Hume*, nicht auf Grund psychologisch-genetischer Untersuchungen².

Unter den Psychologen *Herbartscher* Richtung ist es *Drobisch*, der die genetische Methode, wie sie von *Waitz*, *Volkmann* durchgeführt wird, *nicht* übernimmt. Seine skeptische Haltung gegenüber dem genetischen Vorgehen gründet sich vor allem darauf, daß die früheren Entwicklungszustände für die Selbstbeobachtung nicht zugänglich sind. In der späteren Psychologie ist es dann vor allem *Franz Brentano*, der – im Gegensatz etwa zur *Wundtschen* Psychologie, die überwiegend genetisch-erklärend orientiert ist – die Frage nach der *Genese* und nach dem genetisch-kausalen Zusammenhang der Phänomene *nicht* voranstellt. Bei *Brentano* finden sich Bemerkungen vor, die auf eine scharfe Trennung der genetischen Problemstellung von der rein *deskriptiven* hindeuten³. Die Aufdeckung der genetischen Zusammenhänge, die anderweitig oft als das psychologische Problem katexochen betrachtet wird, wird von *Brentano* eindeutig in den Hinter-

¹ *Kant*, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (1798).

² Vgl. *A. Messer*, Kommentar zu *Kants* Kritik der reinen Vernunft, S. 119 (1922).

³ Vgl. *Brentano*, Psychologie vom empirischen Standpunkt (1. Aufl. 1874), Ausgabe von *O. Kraus* (1924), Einleitung, sowie Anmerkungen zum I. Band, S. 256.

grund geschoben gegenüber der von allen zeitlichen und kausalen Verhältnissen *unabhängigen* phänomenologischen Fixierung und Klassifizierung des Bewußtseinsinhaltes. – Auch bei *Dilthey* findet sich, wie oben dargelegt wurde, in betontem Maße dieses Postulat nach reiner Beschreibung des Psychischen vor. Freilich zieht *Dilthey* auch den genetischen Aspekt hinzu, aber dieser ist dem primären deskriptiven Geschäft untergeordnet und übernimmt im übrigen auch keine erklärende Funktion.

Die Differenzierung der Methoden, die strenge Scheidung des deskriptiven (phänomenologischen) Aspektes von der genetischen Fragestellung, wie sie bei *Brentano* und *Dilthey* angebahnt wird, ist zu einer typischen Eigentümlichkeit der neueren Psychologie geworden. Im allgemeinen ist die modernere Psychologie deutlich dadurch gekennzeichnet, daß sie die deskriptiv-phänomenologische Erfassung dessen, was als «Phänomen» dem Bewußtsein gegeben ist, in deutlichem Abstand hält zur Frage, wie es entstanden ist. Keinesfalls wird die genetische (kausale) Frage an den Anfang gestellt. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist es, daß die Untersuchung der Entwicklungszusammenhänge, die früher oft – man denke an *Carus* und die genetisch-erklärenden Psychologien – den hauptsächlichen Inhalt der *generellen* Psychologie ausgemacht hat, mehr und mehr einer «speziellen» Disziplin, der «Entwicklungspsychologie», übergeben wurde. Das Vorausgehen des phänomenologischen Aspektes vor dem genetischen ist im übrigen ein methodologisches Postulat, das sich von selbst versteht. Denn zunächst muß man sich doch im klaren darüber sein, *was* es in seinem Wesen eigentlich ist, dessen Entwicklung man im Auge hat, bevor man eine genetische Theorie und Erklärung wagen darf.

Eine klare Formulierung der deskriptiven Aufgabe der Psychologie, die gegen die entwicklungsgeschichtliche Fragestellung abzuheben ist, gibt *Sigwart* in seiner «Logik»: «Die Aufgabe psychologischer Begriffsbildung überhaupt kann zunächst nur sein, dasjenige, was wir in unserem unmittelbaren Selbstbewußtsein finden, in eindeutiger und für alle übereinstimmender Weise zu fixieren, um die Prädikate zu gewinnen, mit welchen wir unsere inneren, auf uns selbst als Subjekt bezogenen Zustände und Tätigkeiten auszudrücken vermögen.¹» *Sigwart* bemerkt weiter, daß diese *fundamentalste* Aufgabe häufig außer acht gelassen und mit ferner liegenden Problemen ver-

¹ *Chr. Sigwart, Logik, 5. Aufl. (1924), Bd. 2, S. 186f.*

tauscht worden sei: häufig nämlich schwebte der Psychologie als ihr höchstes Ziel die Darstellung einer *Entwicklung* vor, in welcher aus elementaren psychischen Akten einfachster Art sich die zusammengesetzten Gebilde allmählich erzeugen. Damit aber hat die Psychologie eine weiterhinaus liegende Aufgabe fälschlich als erste und nahelegendste ergriffen. Der genetische Aspekt ist vom deskriptiven methodisch möglichst getrennt zu halten, er steht im Verhältnis grundsätzlicher Verschiedenheit zu jenem: «Die Aufgabe, die *inneren Vorgänge nach ihrem Werden* zu betrachten und die Gesetze zu finden, nach denen sie ... auseinander hervorgehen und sich kombinieren, ist eine wesentlich andere, als den *Inhalt dessen*, was wir in jedem Momente mit Bewußtsein als ein von uns Erlebtes auffassen, zu zerlegen und das Unterscheidbare in scharfe Begriffe zu fassen.¹»

Der wesentliche Punkt, auf den die von *Sigwart* vorgenommene Differenzierung der Methoden hinausläuft, liegt darin, daß das psychologische Begreifen des im Selbstbewußtsein Vorgefundenen gar nicht, wie die genetische Methode meint, von genetischen Einsichten getragen oder bedingt ist. Das reine Sosein eines Phänomens oder den strukturellen Aufbau des Psychischen zu bestimmen, ist ein erkenntnistmäßiges Unterfangen, das in sich selbst geschlossen ist; die genetische Untersuchung steht zu ihm in keinem unmittelbaren und *notwendigen* Verhältnis. Sie kann wohl ergänzend zur deskriptivphänomenologischen Bestimmung hinzutreten; aber diese Ergänzung, die der genetische Aspekt bietet, darf, streng genommen, nicht als integrierender und konstitutiver Bestandteil der phänomenologischen Analyse eines Gegebenen verwendet werden. Die Frage nach der Genese eines psychischen Gebildes wirft stets einen *neuen* Aspekt auf, der sich dem phänomenologischen wohl beigesellen kann, der aber für die eigentliche Frage nach dem Gebilde selbst stets relativ belanglos bleibt.

Man vergegenwärtige sich beispielsweise die psychologische Bestimmung des *Wollens*. Diese kann so vonstatten gehen, daß man die einzelnen konstitutiven Momente des Willensvorgangs, zum Beispiel die fundierenden Strebungen, die Motivation, die Zielgerichtetheit des Wollens ausgliedert, daß man weiter das Wollen eventuell gegen andere psychische Funktionsklassen abhebt. Wie die Bestimmung im einzelnen ausfallen wird, ist in unserem Zusammenhang nicht von Belang. Jedenfalls sind alle Aussagen und Bestimmungen, die man

¹ *Chr. Sigwart, Logik, Bd. 2, S. 189.*

vom Wollen gibt, dem *gegenwärtigen* Selbstbewußtsein entnommen, sie sind in keiner Weise vom Wissen darum bedingt, wie das Wollen ontogenetisch entstanden ist. Die «genetische Methode» in ihrer verabsolutierten Form freilich behauptet, daß die entwicklungsge-
schichtliche Betrachtung unumgänglich ist, wenn überhaupt etwas über das Wollen ausgemacht werden soll; erst indem wir wissen, wie das Wollen sich entwickelt hat, sollen wir uns ein «Bild» vom Wollen machen können, kurz – das Wissen um die Genese *erschließt* nach dieser Ansicht erst eigentlich das Wissen um das Phänomen «Wollen» überhaupt.

Betrachten wir anhand zweier typischer Beispiele den resultativen Ausgang, den das Beschreiten des genetischen Weges nimmt, so relativiert sich uns der methodische Wert dieses Vorgehens in erheblichem Maße. Man halte sich die oben auf Seite 87 f. erwähnte Entwicklungslinie der Willenshandlung vor Augen, wie sie *Carus* in seinen «Vorlesungen über Psychologie» beschreibt. *Carus* richtet den Blick von der entwickelten Handlung zurück auf frühere Stufen mit der Absicht, dadurch wertvollen Aufschluß über das Wesen des sinnhaften, willkürlichen Tuns zu gewinnen. Dabei findet er eine genetische Vorstufe des Wollens in den «unbewußten» und «zwecklosen» Trieb- und Drangbewegungen. Aber eben eine Vor-Stufe im eigentlichen Sinne des Wortes, das heißt eine Stufe, auf der das Eigentümliche und Wesentliche der Willenshandlung oder der «freien Tat» gerade noch *nicht* enthalten ist! Darum muß es im Grunde als paradox erscheinen, wenn zur Erläuterung eines psychischen Tatbestandes irgendwelche mehr oder minder hypothetisch herausgegriffene Frühformen herbeigezogen werden, die gerade das Kennzeichnende des zu erhellenden Gebildes nicht aufweisen.

Es geht nun freilich *Carus* auch gar nicht darum, das Wollen aus dem Triebe abzuleiten und es etwa als eine kompliziertere Triebfunktion zu erklären. Er will im Gegenteil zeigen, wie das freie, sinngerichtete Tun als prinzipiell neues, «höheres» psychisches Phänomen in Wirksamkeit tritt. Indem diese dem eigentlichen genetischen Erklären und Derivieren abholde Tendenz in seiner Psychologie deutlich hervortritt, straft *Carus* in gewissem Sinne seine eigene Forderung Lügen, wonach von den Ursprüngen aus das entwickelte Seelische zu verstehen sei. Er versteht es letztlich doch aus sich selbst, unabhängig von dem, was ihm in der Entwicklung vorausgegangen ist.

Die «Einebnung» der phänomenologischen Differenzen durch das genetische Derivieren. – Für Carus ist der Trieb somit eine eigentliche Vor-Stufe der Willenshandlung, er steht in deutlicher Wesensdifferenz zu jener, wodurch ein genetisches Ableiten der Handlung aus der Triebbewegung illusorisch wird. Es gibt nun aber einen Weg, auf dem man diesem drohenden Illusorischwerden des genetischen Derivierens von den Ursprüngen aus begegnen kann: man verwischt oder glättet (freilich nicht mit «Absicht») nach Möglichkeit die Wesensverschiedenheiten zwischen den «niederen» und den «höheren» psychischen Funktionen. Im Hinblick auf unser obiges Beispiel des Wollens stellt man sich auf den Standpunkt: es besteht keine grundsätzliche Differenz zwischen einer primitiven Triebhandlung und einer Willenshandlung oder, um es noch extremer zu formulieren, zwischen einer reflektorischen Triebbewegung und einer Wahlhandlung.

Diese grundsätzliche Auffassung von der Entwicklung des Willens und des Psychischen im allgemeinen finden wir beispielsweise von Wundt vertreten. Für Wundt ist die Willenshandlung eine bloße «zusammengesetzte» Triebhandlung, beziehungsweise umgekehrt die Triebhandlung eine «einfache» Willenshandlung. Es muß daher im Grunde nicht als etwas wesentlich Neues gelten, wenn im Verlauf der Entwicklung das psychische Subjekt bewußt zu *wollen* beginnt, wenn sein Verhalten nicht mehr den Charakter eines bloßen Triebablaufs zeigt. Unter diesen Voraussetzungen kann allerdings die Willenshandlung widerspruchsfrei als eine «entwickelte» Triebhandlung begriffen werden, denn das Prinzip des Wollens ist im Prinzip des Triebes schon enthalten, und wenn man jenes einfache prototypische Wollen bestimmt hat, so erschließt sich hieraus von selbst die Bestimmung der komplizierteren, bloß graduell verschiedenen späteren Formen des Willens.

Hier also erfüllt sich die genetische Methode, insofern sie über die Erkenntnis des Elementaren die Erkenntnis der höher entwickelten Vorgänge kausal begründen will: sie erfüllt sich, weil die Voraussetzung gemacht ist, daß das Spätere vom Früheren nicht grundsätzlich verschieden sei, daß eine Wesensidentität alle Entwicklungsformen des Psychischen durchdringe. Bei Wundt finden wir diese Ansicht ausgesprochen in seinem Prinzip der durchgängigen «Gleichartigkeit» aller psychischen Vorgänge. Wundt selber bemerkt, daß es diese prinzipielle Gleichartigkeit des Psychischen sei, die die Entwicklung der

höheren aus den niederen Funktionen begreiflich machen soll. Er belegt damit selbst, wie sehr die genetische Methode, als eine kausal ableitende Methode, auf der Grundvoraussetzung beruht, daß eigentlich «nichts Neues» geschehe in der Entwicklung. Freilich hat *Wundt* durch sein Prinzip der «schöpferischen Synthese» gerade dieses «Neue», mit dem Früheren Unvergleichbare, der Entwicklungsvorgänge in Betracht zu ziehen versucht, dadurch aber eine gewisse Diskrepanz nicht verhindern können, die sich zwischen den methodisch-genetischen Grundvoraussetzungen und diesem Prinzip ergab.

Man kann diese Tendenz, alle psychischen Tatbestände gleichartig zu sehen, als eine Tendenz der *Einebnung* oder des «*Gleichnamigmachens*» des Psychischen bezeichnen. Es ist dies eine Tendenz, die mit der evolutionistischen Sicht des Psychischen zumeist von selbst gegeben ist. Erst indem alles Psychische in eine Ebene gelegt wird, gewinnt das genetische Herleiten und Erklären von den Elementen und Ursprüngen aus seine letzte logische Evidenz. Das soll freilich nicht heissen, als ob diese Neutralisierung der phänomenologischen Differenzen bewußt und beabsichtigt der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung vorausginge. Vielmehr ist sie als ein konstitutives Moment in der genetischen Methode, sofern diese als Mittel der Erklärung verwendet wird, selbst enthalten.

Die Verabsolutierung des «Anfangs». – In engem Zusammenhang mit der methodischen Tendenz, die psychischen Tatbestände verschiedenster Entwicklungsstufen auf einen Nenner zu bringen, steht eine andere Tendenz der evolutionistischen Betrachtungsweise, die sich darin bekundet, daß das Anfängliche, Erste in der Entwicklung eine methodisch ungerechtfertigte Überschätzung als Erklärungsmittel erfährt. Paradigmatisch ist in dieser Hinsicht wiederum die Feststellung von *Carus*, daß man in der Erkenntnis des Psychischen «den Anfang wirklich am Anfang» (das heißt am ontogenetischen Beginn) machen müsse, daß zunächst die ersten «dumpfen» Regungen des Geistes in den Blick zu fassen seien. Zu welchen im Grunde genommen paradoxen methodischen Sachverhalten dieses Postulat führt, ist am Beispiel der Bewußtseinsentwicklung ersichtlich. Das methodische Zurücksehen und Zurückgehen an den «Anfang» bedeutet in diesem Fall für *Carus*: Zurückgehen ins Unbewußte. Das Unbewußte hat für *Carus*, neben andern Aspekten, auch seinen *gene-*

tischen Aspekt, es ist die erste *Entwicklungsstufe* der Seele und also nichts anderes als eine bestimmte methodische Modalität des «Anfangs». Und wenn für *Carus* der Schlüssel zur Erkenntnis des Seelischen im Unbewußten liegt, so können wir in dieser Feststellung einen Ausdruck der Tendenz erblicken, den Schlüssel zur methodischen Erschließung des Psychischen am Anfang der Entwicklung zu suchen. Wobei in diesem Falle der Anfang im Sinne eines schlechthin alles Weitere Bedingenden in radikalster Weise gesetzt wird als etwas, was sogar *vor* dem Psychischen in seiner Bekundung als Bewußtsein liegt. Ein solcher Anfang kann nun freilich nur in sehr bedingtem Maße als Schlüssel für die Erkenntnis des (bewußten) Seelenlebens gebraucht werden. Er muß ja gerade das «Rätsel» des Seelischen nur noch vergrößern. Das Zurückgehen an den Anfang ist in diesem Fall ein Zurückgehen ins völlige Dunkel! – Bei *Carus* wendet sich dann allerdings der Gedanke des Unbewußten in die metaphysische Theorie. Das Unbewußte wird ihm zur Entelechie, zur Bildkraft, der Anfang wird ihm zum *Endzweck*, der schon die ganze Idee des entwickelten Menschen in sich trägt. Ein solcher Anfang aber, der mit dem Ende identisch ist, hebt wiederum die genetische Methode (als kausal erklärende Methode) selber auf. Am Anfang mit der Erkenntnis beginnen heißt ja in diesem Fall: das genetisch zu erklärende Seelenleben voraussetzen. Und in der Tat eignet der Psychologie von *Carus*, wie wir oben gesehen haben, kaum eine kausal erklärende Tendenz. Die genetische Methode wird für *Carus* in der Hauptsache zum Vorwand für eine Form der *Darstellung* des Psychischen «vom Anfang aus».

Die Erkenntnis des Anfänglichen als verbindliches Prinzip zur Erkenntnis des Seelischen überhaupt taucht in anderer Form als bei *Carus* in der elementaristisch-erklärenden Psychologie auf. Seit dem Sensualismus sind es vor allem die «Empfindungen», die als einfache psychische Elemente das Anfängliche vertreten und zum Ausgangspunkt der Erklärung des entwickelten Seelischen werden. Der Gang der Erkenntnis gestaltet sich hier, allgemein ausgedrückt, folgendermaßen: Durch Analyse werden die einfachen Elemente ermittelt, das Gesetz ihrer Wirkformen festgelegt, sodann wird synthetisch der vorgefundene Bestand des Seelischen aufgebaut – stets mit (unausdrücklichem) Bezug darauf, daß man durch die Ermittlung des Elementar-Anfänglichen das grundsätzliche Wesen des Seelischen erkannt habe und nun zur genetischen Konstruktion und Erklärung

des ausgebildeten Bewußtseins befähigt sei. Bei diesem Typus der Entwicklungstheorie bedeutet der Anfang also nicht das Ganze, den Endzweck, er ist hier tatsächlich ein Teilhaftes, Kleines im Sinne eines physikalischen Atoms. Nichtsdestoweniger wird er zum «Schlüssel» der Erkenntnis der kompliziertesten Formen des Psychischen. Indem man das «Ursprüngliche» in Gestalt der Elemente und ihrer Wirkungsverhältnisse erkannt hat, glaubt man, das in allem Späteren und Höheren noch vorhandene *wesentliche* Skelett herausgearbeitet zu haben. Alles, was im Laufe der Entwicklung entsteht, glaubt man als eine bloß mechanische Komplikation oder «chemische» Verschmelzung jener ursprünglichen Elemente erklären zu können.

Aus dieser methodischen Grundeinstellung ergibt sich das bekannte Bild der evolutionistisch-erklärenden Psychologie von den Sensualisten bis *Wundt*. Das Anliegen dieses Typus psychologischer Methodik besteht in der *Reduktion* der vorgefundenen psychischen Tatbestände auf elementare Prozesse, beziehungsweise umgekehrt in der genetischen *Produktion* des Seelischen aus jenen elementaren Anfängen.

Es ist dies eine psychologische Methode und ein daraus sich ergebendes Strukturbild der psychologischen Systematik, die die Psychologie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zum großen Teil beherrschten. Erst mit dem Postulate nach unbefangener Deskription des im Bewußtsein gegebenen psychischen Befundes durch *Brentano*, *Dilthey*, *Krueger* und andere erfolgte eine Reaktion gegen diese traditionelle Methode. Je mehr die deskriptiv-phänomenologische Tendenz sich ausbreitete, um so mehr verlor die genetisch-konstruktive Methode an Boden.

Es sind vor allem zwei Einwände, die man gegen jene Methode des Erkennens von den elementaren Ursprüngen aus erheben kann.

Erstens sind die elementaren Prozesse, von denen aus die evolutionistische Psychologie ihre ontogenetischen Erklärungen ableitet, von durchaus *hypothetischem* Charakter. Gegeben ist der Selbstbeobachtung nur das ausgereifte seelische Dasein. Über die ontogenetisch frühesten seelischen Zustände und Funktionen lassen sich, streng genommen, schlechterdings nur theoretische Vermutungen anstellen. Diese Einsicht ist denn auch zum Teil in der genetisch-konstruktiven Psychologie selber durchgedrungen. Namhafte Vertreter dieser Richtung haben den hypothetischen Charakter der «Elemente» erkannt und ausdrücklich hervorgehoben (so *Wundt*, *Ebbinghaus*). Jedenfalls

sind die Elemente letztlich nichts anderes als Abstraktionen aus dem Befunde des gegenwärtigen, gereiften Selbstbewußtseins. In diesem Sinne rügt beispielsweise *Bergson* an der Entwicklungsmethode *Spencers*, daß ihr durchgehender Kunstgriff darin bestehe, die Entwicklung aus Bruchstücken des *Entwickelten* zu rekonstruieren. Wenn *Spencer* damit meint, die wirkliche Genesis nachgezeichnet zu haben, so verfällt er einer Täuschung: «Er nimmt die Wirklichkeit in ihrer jetzigen Form, er zerbricht sie, er zerpflückt sie in Stücke, die er in alle Winde streut. Dann ‚integriert‘ er die Bruchstücke und verstreut ihre Bewegung. Und während er das Ganze durch Mosaikarbeit nachgeahmt hat, bildet er sich ein, seine Genesis vollbracht zu haben.¹» – In dem Maße aber, als der hypothetische, aus dem vollentwickelten Bewußtseinszustand abstrahierte Charakter der gesetzten elementaren Anfänge eingesehen wird, relativiert sich natürlich auch der Wert der auf jenen Elementen aufgebauten Entwicklungstheorie, indem diese selbst zur theoretischen Fiktion wird ohne eigentlichen Bezug zur Wirklichkeit der psychischen Ontogenese.

Der zweite grundsätzliche Einwand gegen die Methode des Erklärens vom Anfang aus, richtet sich gegen die Verabsolutierung der Bedeutung des Elementaren selbst. Müssen denn jene ersten Anfänge und einfachsten Funktionen – gesetzt den Fall, sie würden in ihrer tatsächlichen Gestalt ermittelt – in jedem Falle verbindlich sein für die Erkenntnis dessen, was später auftritt in der Entwicklung, «müssen jene Anfänge die Gesamtbewegung beherrschen, könnte nicht der Lebensprozeß sich bei sich selbst erhöhen, könnten nicht neue Kräfte in ihm erscheinen? Die völlige Bindung an die ersten Anfänge ist eine Leugnung aller echten Entwicklung.²»

Ein Wesenszug echter Entwicklung scheint doch gerade darin zu liegen, daß qualitativ neuartige Phänomene entstehen, die sich nicht restlos auf das Vorherbestehende und schon gar nicht auf einige früheste Elementartatsachen reduzieren lassen und die daher auch nicht von jenen aus kausal begründet werden können. Indem die kausal erklärende Psychologie diese Tatsache weitgehend auszuschalten trachtet, veranlaßt sie im Zusammenhang mit dem Entwicklungs-

¹ *H. Bergson*, Schöpferische Entwicklung (deutsche Übersetzung), S. 366f. (1912).

² *R. Eucken*, Geistige Strömungen der Gegenwart, Abschnitt über Entwicklung, S. 226 (1928). *Eucken* hat mit dem zitierten Satz freilich weitere phylogenetische Zusammenhänge im Auge, seinen Bemerkungen kommt aber grundsätzlich dieselbe methodische Bedeutsamkeit zu auch für die psychische Ontogenese.

gedanken eine eigenartige Umkehrung der Erkenntnishaltung: das gegebene und nächste Bild des Psychischen ist ihr zunächst eine bloße Erscheinung, von der aus es zu den echten Beständen erst durchzudringen gilt, das heißt eben zu den einfachen Elementen und grundsätzlichen Wirkformen, die den ganzen späteren Entwicklungsprozeß bestimmen. Also nicht in dem gegebenen Bewußtsein, im gegenwärtigen Erleben, sondern in solchen (erschlossenen) elementaren Sachverhalten wird das Wesentliche und Entscheidende des Psychischen gesehen, das zu erkennen die Aufgabe der Psychologie ist¹.

Die zu dieser genetischen Methode antithetische Auffassung der Entwicklung erblickt nun, wie *Rudolf Eucken* bemerkt, eben gerade das Wesen der Entwicklung darin, daß im Verlaufe des genetischen Prozesses neue Phänomene und Verhältnisse entstehen, zu deren Verständnis das Wissen um die Anfänge oder Elemente immer *unwesentlicher* wird. Wir nähern uns damit der «idealistischen» Auffassung von der Entwicklung, die grundsätzlich den Geist aus sich selbst, das heißt, aus seiner entfalteten, vollendeten Gestalt begreift und für die das Aufsuchen der kausalen Bedingungen, der einfachsten Anfänge ein methodisch unzulängliches und verkehrtes Mittel des Begreifens ist (vergleiche oben, Seite 17). Von diesem Standpunkt aus bemerkt *Eucken*: «Es ist nicht ein gerader Weg, sondern ein Umweg, wenn wir von hypothetisch ausgedachten Anfängen aus höhere Stufen zu erklären suchen.²»

Stetigkeit und Unstetigkeit der Entwicklung. – Die Ansicht von der Unzulänglichkeit des Erklärens «von unten aus» (von den Elementen, den Anfängen aus) hat sich in der moderneren Psychologie in hohem Maße durchgesetzt. Es ist dies eine naturgemäße Begleiterscheinung der umfassenden Reaktion gegen die positivistisch-mechanistische und naturalistische Denkart des 19. Jahrhunderts.

Bezeichnend in dieser Hinsicht ist beispielsweise der oben erwähnte teleologische Begriff des «*Reifens*» oder des «*Anderswerdens*», den *Stern* als ein Hauptprinzip der Entwicklung bestimmt. In dem Maße als man in der psychischen Entwicklung ausdrücklich einen Vorgang des Anderswerdens erblickt, und zwar eines Anderswerdens, das nicht aus der bloßen neuen Kombination und Verschmelzung von

¹ Vgl. *R. Eucken*, Geistige Strömungen der Gegenwart, S. 215f.

² *Eucken*, a. a. O., S. 226.

identisch gebliebenen Grundelementen resultiert, in eben diesem Maße wird natürlich die unmittelbare kausale Bedingtheit eines psychischen Tatbestandes von ihm vorausgehenden genetischen Zuständen stark relativiert. Die Erklärbarkeit höherer Stufen aus Elementartatsachen wird stark eingeschränkt, wo nicht überhaupt abgelehnt.

Das Problem, das wir hiermit angeschnitten haben, wurde an der letzten Jahrhundertwende durch eine Rede *C. Stumpfs*¹ für die Psychologie akut, und zwar unter dem Stichwort der «*Unstetigkeit*» der psychischen Entwicklung. *Stumpf* stellt die physische und die psychische Entwicklung einander gegenüber und kommt zum Ergebnis, daß sich einzig die physische Entwicklung bestenfalls als eine «stetige» begreifen läßt. Im physischen Bereich enthält, was neu sich bildet, doch stets identische Grundstoffe, nur in ungleicher Mischung und Anordnung. Auch die sich bildenden neuen Formen können aus einer Grundform ohne jeden Sprung entstanden sein. Anders dagegen verhält sich die Sache im Bereich der Psyche und der psychischen Entwicklung. Hier wird der Methode der kausalen Rückführung ganz entschiedene Grenzen gesetzt. Die Zergliederung des geistigen Lebens lehrt auf Schritt und Tritt neue Funktionen und Gebilde erkennen, die sich nicht auf einzelne Grundelemente reduzieren lassen. *Stumpf* kommt zum Schluß, «daß einer im ganzen stetig fortschreitenden Entwicklung auf physischem Gebiet eine unstetige auf psychischem zugeordnet ist, daß graduellen und quantitativen Verschiedenheiten auf der einen Seite qualitative und spezifische auf der andern entsprechen»².

Im Sinne *Stumpfs* äußert auch *L. Busse*³ die Ansicht, daß man sich die psychische Entwicklung als einen unstetigen, qualitativ abgestuften Prozeß zu denken habe. Daher muß, so meint *Busse*, der Versuch scheitern, «die gesamte geistige Tätigkeit in ihren höchsten Leistungen als einen in jedem Augenblick eindeutig bestimmten, nach bestimmten Gesetzen von einem gegebenen Anfangspunkt aus mit Notwendigkeit ablaufenden mechanischen Prozeß darzustellen»⁴. Nicht aus primitiven psychischen Atomen gehen die höheren geistigen Zustände hervor, «sondern mit bestimmten Stufen, welche die Entwicklung in ihrem fortschreitenden Gange erreicht, ist das Auf-

¹ *C. Stumpf*, Der Entwicklungsgedanke in der gegenwärtigen Philosophie (1900).

² *Stumpf*, a. a. O., S. 20.

³ *L. Busse*, Geist und Körper – Seele und Leib, 2. Aufl. (1913).

⁴ a. a. O., S. 478.

treten neuer, aus den bereits vorhandenen Formen nicht folgender Formen geistigen Lebens verknüpft»¹.

Busse stellt somit das Prinzip der *Stufe* und der als *Aufstufung* erfolgenden Ontogenese dem Prinzip einer aus Elementen hervorgehenden stetigen Entwicklung entgegen. Es ist damit in der Tat ein Prinzip angedeutet, das die neuere genetisch-psychologische Methode zu großen Teilen beherrscht und weitgehend das frühere atomistisch-linear-stetige Entwicklungsprinzip abgelöst hat. Neben *Bühlers* Darstellung der psychischen Entwicklung, die im wesentlichen auf eine Stufentheorie des Psychischen mit drei aufeinander nicht zurückführbaren Aufstufungen hinausläuft (vergleiche oben, Seite 139), knüpft auch *H. Werner* an die Gedanken *Stumpfs* an und wendet sich gegen die Ansicht, als habe der psychischen Entwicklung das Merkmal eines mathematischen Kontinuums an. Auf die Frage, wie man sich denn die psychische Entwicklung, wenn nicht nach dem Bilde einer stetigen mathematischen Linie, vorzustellen habe, antwortet *Werner*: «...in Form typischer Geistesstufen, von denen die eine höhere als eine schöpferische Neuleistung gegenüber der anderen niederen anzusehen ist.²» Jede Stufe bildet eine organische und in sich relativ geschlossene Einheit. Nicht durch Subtraktion von einzelnen Merkmalen der höheren Stufe ist die primitivere bestimmt, ebensowenig läßt sich umgekehrt die höhere Stufe auf dem Wege der «Addition» von der früheren Stufe her ableiten³.

Es ist also zu beachten, daß der Begriff der Stufe, wie er von *Werner* bestimmt wird, nicht bloß eine äußerliche klassifikatorische Funktion im Sinne von zeitlichen *Phasen* der Entwicklung ausübt. Vielmehr soll in diesem Begriff eben vor allem die Irreduzierbarkeit der sich folgenden Aspekte des Werdens zum Ausdruck kommen. In dieser Funktion und Bedeutung treten die Stufen auch in der Psychologie von *Carus* auf, die ihrer methodischen Grundhaltung nach überhaupt ein typisches Beispiel einer «unstetigen» Interpretation der Entwicklung bietet. Die Bewußtseinsstufen und die Stufen des Geistes, in die *Carus* die Psychogenese auflöst, haben nicht oder nicht in erster Linie die Bedeutung von zeitlichen Phasen, sondern sie bringen wichtige, auseinander nicht erklärbare Grundformen des Psychischen im Bilde einer zeitlichen Sukzession zum Ausdruck.

¹ *L. Busse*, a. a. O., S. 477.

² *H. Werner*, Einführung in die Entwicklungspsychologie, S. 15.

³ *Werner*, a. a. O., S. 7.

Entwicklung und Schichtung. – Schließt so die Ansicht, daß die seelische Entwicklung als eine Reihe von spezifischen, schöpferischen Stufen begriffen werden müsse, eine kausalmechanische Erklärung des gesamten Seelenlebens aus einzelnen Grundelementen und Grundgesetzen aus, so öffnet sie dagegen die Bahn für ein neues psychologisches Prinzip, das besonders in neuerer Zeit wieder an Bedeutung gewonnen hat: für das Prinzip der *Schichtung des Psychischen*.

Bereits *Carus* wies darauf hin, daß die von ihm genannten Entwicklungsstufen der Seele nicht als eine bloße *Folge* von sich *ablösenden* Perioden zu denken seien, daß die eine Stufe mit dem Auftreten der neuen nicht untergehe, sondern nach wie vor bestehen bleibe. So sind in der zum Selbstbewußtsein gereiften Seele Weltbewußtsein und Unbewußtsein nach wie vor als «Regionen» in der Seele vorhanden. Bei *Carus* mündet somit deutlich das entwicklungsgeschichtliche Stufenprinzip in eine Art Schichtprinzip aus (*Carus* spricht zwar nicht von der Geschichtetheit, sondern von der «Dreigestaltigkeit» der Seele, vergleiche oben, Seite 55).

Auch für die modernen Schichtentheorien ist es charakteristisch, daß sie zumeist in engem Zusammenhang mit der entwicklungsgeschichtlichen Perspektive gebildet wurden. Der Schichtengedanke erhält durch den genetischen Gesichtspunkt seine eigentliche *Evidenz* und Fundierung. So stellt beispielsweise *Rothacker*, seine Schichttheorie einleitend, fest, daß sich in der menschlichen Ontogenese eine gewisse deutliche Ordnung in der Aufbaufolge psychisch-geistiger Leistungen bemerken läßt¹. Das seelische Leben ist zunächst überwiegend ein bloßes Empfindungs- und Affektleben. Erst später treten als typisch neuartige Funktionen Intellekt, Wille usw. zu den triebhaften Äußerungen *hinzu*. In Anbetracht dessen, daß mit dem Auftreten der neuen Funktionsstufen die älteren fortbestehen und teilweise jene bedingen und fundieren, ist es nach *Rothacker* naheliegend, die Entwicklung als eine «*Aufschichtung*», als «*Überlagerung*» von typischen Funktionsbereichen zu denken. Am Ende dieses Schichtungsprozesses resultiert eine «geschichtete» Seele, in der es, analog zu den Entwicklungsstufen, tiefere und höhere, beziehungsweise eshaft-anonyme und ichhaft-persönliche Schichten zu unterscheiden gibt.

Das methodische Vorgehen der Schichtentheoretiker kann zum Teil als ein neuer Versuch betrachtet werden, von *genetischen* Einsichten aus ein Strukturbild der Seele zu entwerfen. Den ersten Ver-

¹ *E. Rothacker*, Die Schichten der Persönlichkeit, 4. Aufl., 1. Kapitel (1948).

such solcher Art machte, wie bemerkt, die kausalmechanisch-erklärende Entwicklungstheorie; sie faßt die Entwicklung als einen mechanisch-stetigen Prozeß auf, der sich aus dem gesetzmäßigen Zusammenwirken einiger konstanter Grundelemente mit Notwendigkeit ergibt; sind jene Grundelemente und Wirkformen erkannt, so werden die Struktur und der Formenreichtum des entwickelten Seelischen transparent. Die Schichttheorie hingegen gründet auf einer andern Ansicht von der Entwicklung. Sie betrachtet die Psychogenese nicht als fortlaufende Kombination, Assoziation, Verschmelzung usw. von Elementen, sondern als einen «unstetigen» Aufstufungsvorgang. Sie nimmt nun aber ihrerseits gerade die *Unstetigkeit* des genetischen Prozesses zum Vorwand, um daraus ein synchronistisches Aufbaubild der Psyche zu gewinnen. Hier ist aber sogleich darauf hinzuweisen, daß es sich auch in diesem Falle keinesfalls um eine *Ableitung* oder *Erklärung* der Geschichtetheit des Psychischen aus den genetischen Verhältnissen als solchen handeln kann. Daß das Erleben und Verhalten der Person sich in verschieden tiefen Schichten abspielen soll, zum Beispiel in eshaft-triebhaften und ichhaft-willkürlichen Schichten, ist eine phänomenologische Feststellung, die man primär ganz unabhängig von genetischen Verhältnissen erhält. Es ist ein methodologisch durchaus sekundärer Erkenntnisschritt, diese aus dem *gegenwärtigen* Selbstbewußtsein gewonnenen phänomenologischen Differenzierungen des Erlebens in *Analogie* zu setzen zu gewissen *zeitlichen* Phasen der psychischen Entwicklung. Das Denken geht nicht, wie es die *Darstellung* der Schichtenpsychologen vermuten lassen könnte, den Weg vom genetischen zum strukturellen Aufbau. Mit der bloßen Feststellung und Unterscheidung von Phasen oder Stufen der Entwicklung wäre die Feststellung der strukturellen Geschichtetheit des Psychischen noch nicht gegeben. Die Bezugnahme auf die genetischen Verhältnisse kann das Schichtprinzip als solches nicht verifizieren. Was dem genetischen Gesichtspunkt in diesem Falle wie im allgemeinen aber zugesprochen werden kann, ist eine gewisse «wegleitende» Funktion¹. Indem ein unmittelbar phänomenologisch gewonnenes tektonisches Bild des Psychischen in die genetisch-zeitliche Dimension ausgefächert wird, läßt es sich gleichsam ein zweites Mal exemplifizieren, das Schichtprinzip wird damit sozusagen im Doppel ausgestellt, indem es *dargelegt* (nicht erklärt) wird anhand der zeitlichen Werdensdimension des Psychischen.

¹ Vgl. J. Suter, Psychologie, S. 273 (1942).

Nicht als ob die Darlegung anhand der zeitlichen Verhältnisse zu eindeutigeren oder sichereren Ergebnissen verhelfen könnte! Beispielsweise wird das Problem der genaueren Abgrenzung oder der Zahl der zu unterscheidenden Schichten in keiner Weise leichter gelöst, indem man den Blick einfach auf die zeitlichen Phasen des Lebenslaufes richtet. Die Phasen und Stufen der Entwicklung sind ja selbst wiederum *nicht empirisch genau feststellbare* Tatbestände, die zeitliche Abgrenzung und damit die Bestimmung der *Entwicklungsstufen* ist selber wiederum ein Problem für sich. – Ein weiteres methodisch negatives Faktum schließlich besteht darin, daß die einzelne Entwicklungsschicht, nachdem sie von der neuen überlagert wurde, selber noch weiter sich entwickelt und Veränderungen durchmacht. Es hieße die Entwicklung viel zu einfach und schematisch sehen, wollte man sie als eine bloße, gleichsam geologische Überdeckung von in sich stabilisierten Schichten kennzeichnen. «Das einzige, was mit Sicherheit festgestellt werden kann, ist die Zunahme der Entwicklung auf der ganzen Linie. Zieht man gewissermaßen einen Querschnitt durch die Psyche des entwickelten, reifen Menschen, so zeigt sich, daß sowohl sein Triebleben wie sein Gefühlsleben und sein Denken und Wollen *gesamthaft* an der Entwicklung teilgenommen haben. *Alle* haben Differenzierungen, Bereicherungen und Ausgestaltungen der verschiedensten Art erfahren.¹»

Somit sieht sich auch der Schichtengedanke zur letzten Bewahrheitung und Begründung auf die Gegenwärtigkeit des gereiften Selbstbewußtseins zurückgewiesen. Die Bezugnahme auf die genetische Dimension kann zwar die Evidenz des Schichtenprinzips in gewisser Weise erhöhen, indem sie die Geschichtetheit auf eine «anschauliche» Weise als *Prozeß* der Schichtung in die zeitliche Ebene verlegt. Methodologisch wird aber dadurch die (eventuelle) Problematik nicht geklärt oder gelöst, sondern nur verdoppelt.

Im übrigen ist zu beachten, daß sich eine Schichttheorie sehr wohl auch ohne die Bezugnahme auf die genetischen Verhältnisse vertreten läßt. Ein Ansatzpunkt hierzu wäre zum Beispiel die Tatsache der verschiedenen Bewußtseinsgrade im gegenwärtigen Erlebnisbereich. Die «Schichten» des klar und deutlich bewußten, des dunkelbewußtgefühlsmäßigen Erlebens, schließlich eine ins Unbewußte verfließende Schicht lassen sich jederzeit in eigener Selbsterfahrung unterschei-

¹ J. Suter, Psychologie, S. 253.

den¹. Als eine moderne Schichttheorie, die nicht von genetischen Verhältnissen ausgeht, ist beispielsweise diejenige von *Ph. Lersch* zu nennen².

Ausblick auf das entwicklungsgeschichtliche Denken der Psychoanalyse; Schlußbemerkungen. – Zum Abschluß sei noch kurz ein Blick geworfen auf die Psychoanalyse, da die Denkmethode, deren sich diese Theorie befleißigt, in besonderem Maße hineinragt in unsere Problemstellung.

Die Denkart *Freuds* ist in betontem Maße eine «genetische». In dieser Hinsicht steht die Psychoanalyse durchaus im Banne des evolutionistischen Denkens des 19. Jahrhunderts. Das entwicklungsgeschichtliche Begreifen der Psychoanalyse trägt hierbei in hervorstechender Weise die negativen, die phänomenologisch gegebene psychische Wirklichkeit verzerrenden Züge, die wir oben dargelegt haben.

Das Erkennen und Begreifen von den ersten und ursprünglichen Tatbeständen aus bedeutet auch hier eine allgemeine Überschätzung der Bedeutsamkeit der Primitivtatsachen für die spätere Entwicklung. Der Sexualtrieb, beziehungsweise die «*Libido*» im Sinne eines elementaren Luststrebens, wie es nicht in erster Linie der Erwachsene, sondern in urtümlicher Form bereits der menschliche *Säugling* zeigen soll, wird hier zur universalen *Grundkategorie* des Seelischen. Alle «höheren» Qualitäten des Seelenlebens und Geisteslebens werden von *Freud* aus jener primitiv-libidinösen Grundqualität abgeleitet. Dies geschieht vor allem mittels des bekannten Begriffes der «Sublimierung». Nach der Theorie der Sublimierung stellt sich letztlich alles, was der Mensch mit steigender Entwicklung an Werthafem neu fühlt, will, schafft usw. als bloßes «Entwicklungsprodukt» einer am Anfang bereits gegebenen *Libido* heraus. Die höheren Wert- und Seinsstufen des Daseins werden zu bloßen genetischen Epiphänomenen, alles Neue ist ein verschleiertes Altes.

Für eine naturalistische Theorie des Seelischen von der Art der Psychoanalyse gibt es keine kategorialen Grenzen, an denen das Erklären und Ableiten von unten scheitern muß. Und es ist eben gerade

¹ *J. Suter*, *Psychologie*, S. 258.

² Vgl. *Ph. Lersch*, *Aufbau der Person* (1951).

der *Entwicklungsgedanke*, mit dessen Hilfe man glaubt, auch die entferntesten Phänomene in kausalen Bezug bringen zu können oder auseinander «entspringen» zu lassen. Stets geht hierbei dieses entwicklungsgeschichtlich-naturalistische Denken mit dem Grundaxiom an alles heran, es habe das Einfachste und Wertniedrigste, beziehungsweise das ontogenetisch Erste auch den Charakter eines *ontologischen Prius* und einer *ontologischen Ursache*¹. Damit ist aber der fundamentalste Irrtum begangen, zu dem entwicklungsgeschichtliches Denken überhaupt verführen kann. Denn, obwohl es natürlich nicht zu bezweifeln ist, daß alle später auftretenden seelischen Aktformen in irgendeiner Weise von früheren *bedingt* sind, so lassen sie sich doch niemals restlos auflösen in eminent primitive Funktionsformen.

Es gibt eine Art der (unableitbaren) *Ursprünglichkeit* eines Phänomens, die keinesfalls mit der ontogenetischen Ursprünglichkeit, das heißt mit dem *zeitlich* Ersten, zusammenfällt und für die es völlig gleichgültig ist, an welcher zeitlichen Stelle das betreffende Phänomen auftritt – und sollte es auch erst am «Ende» der Entwicklung sich bemerkbar machen. Diese «ontologische» oder (im Sinne von *N. Hartmann*) «kategoriale» Ursprünglichkeit einer spezifischen psychischen Aktform ist über das, was zeitlich ihr vorangegangen ist, in jeder Hinsicht erhaben. Die reife persönliche Liebe beispielsweise läßt sich als «Phänomen» nicht ableiten aus der primitiven «Libido» des Säuglings². Sie ist überhaupt kein genetisches Produkt, nicht eine verkappte und entwickelte Form irgendeines Tatbestandes, der vor ihr dagewesen wäre.

Wenn wir hier diese Art der Ursprünglichkeit der bloß «genetischen» Ursprünglichkeit gegenüberstellen, so nähern wir uns einem Standort des psychologischen Erkennens, den wir bereits eingangs dieses Kapitels als den «phänomenologischen» vom genetisch-erklärenden unterschieden haben. Unter dem phänomenologischen Aspekt begreifen und beschreiben wir Psychisches jeglicher Qualität als «*Wesenheit*». Wesenheiten lassen sich aber grundsätzlich nicht ableiten und nicht zurückführen³. Es scheint uns notwendig, hier zum Abschluß noch einmal auf diesen Gegenpol des kausalgenetischen Denkens in der Psychologie hinzuweisen, und zwar gerade im Hin-

¹ Vgl. *M. Scheler*, *Wesen und Formen der Sympathie*, S. 207ff. (1931).

² *Scheler*, a.a.O., S. 214.

³ Vgl. *A. Reinach*, *Was ist Phänomenologie?*, S. 29 (1951).

blick auf die Art, wie die Psychoanalyse gewisse Phänomene des Seelenlebens glaubt genetisch erklären zu können.

Freilich: Werden und Entwicklung des Psychischen bleiben bestehen. Doch gewinnen wir, indem wir uns die phänomenologische Einstellung zum psychischen Gegenstand vor Augen führen, eine gewisse methodische Distanz zum Entwicklungsbegriff. Die Tatsache der Entwicklung des Psychischen von primitiven Anfängen bis zu hochkomplexen Funktionsformen kann uns nun nicht zum Anlaß unbekümmerten und hypothetischen Erklärens des Späteren aus dem Früheren werden. Die Entwicklung nimmt, von diesem vorsichtigeren Standpunkt aus gesehen, eher wieder den Charakter eines «Rätsels» an. «Etwas das noch nicht ist, aber aus dem Nichtsein durch die Zeit zur Existenz gelangt», darin besteht nach *Dilthey*¹ der unbefangene betrachtete Tatbestand der konkreten Entwicklungen. Ein solches Geschehen, in dem im ganzen so viel Unbegreifliches steckt, muß aber die menschliche Erkenntnis geradezu herausfordern, nach spekulativen Erklärungen nach Wegen des Begreifens und Begründens zu suchen: «Gerade darum glaubt man aus dem Begriff der Entwicklung alles herauszaubern zu können – weil alle Möglichkeiten in diesem unbestimmten, rätselhaften, von Widersprüchen erfüllten Begriff stecken.»²

¹ *Dilthey*, Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, Ges. Schriften, Bd. 5, S. 222.

² a. a. O., S. 223.



LITERATUR

- Beneke, E.*, Lehrbuch der Psychologie. Berlin, Posen und Bromberg 1833.
- Bergson, H.*, Schöpferische Entwicklung. Deutsche Übersetzung. Jena 1912.
- Brentano, F.*, Psychologie vom empirischen Standpunkt. Ausgabe von O. Kraus. Leipzig 1924.
- Büchi, R.*, Versuche über das Lesen bei Expositionen in verschiedener Entfernung. Diss. Zürich 1913.
- Bühler, K.*, Die geistige Entwicklung des Kindes. 2. Aufl. Jena 1921.
- Burdach, C. F.*, Anthropologie für das gebildete Publikum. Stuttgart 1837.
- Buß, O.*, Die Ganzheitspsychologie Felix Kruegers. München 1934.
- Busse, L.*, Geist und Körper, Seele und Leib. 2. Aufl. Leipzig 1913.
- Carus, C. G.*, Vorlesungen über Psychologie. Leipzig 1831.
- Psyche, Entwicklungsgeschichte der Seele. 2. Aufl. Stuttgart 1851.
 - Organon der Erkenntnis der Natur und des Geistes. Leipzig 1856.
 - Natur und Idee. Wien 1861.
 - Vergleichende Psychologie oder Geschichte der Seele in der Reihenfolge der Tierwelt. Wien 1866.
 - Goethe, zu dessen näherem Verständnis. Kröner Verlag Leipzig.
- Dessoir, M.*, Geschichte der neueren deutschen Psychologie. 2. Aufl. Berlin 1902.
- Dilthey, W.*, Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Gesammelte Schriften, Bd. 5. Leipzig und Berlin 1924.
- Drobisch, M. W.*, Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode. Leipzig 1842.
- Ebbinghaus, H.*, Grundzüge der Psychologie. 2. Aufl. Leipzig 1905.
- Erismann, Th.*, Die Eigenart des Geistigen. Leipzig 1924.
- Eucken, R.*, Geistige Strömungen der Gegenwart. 6. Aufl. Berlin und Leipzig 1928.
- Gemelli, A.*, Über das Entstehen von Gestalten. Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. 65. Leipzig 1928.
- Goethe, Zur Morphologie.* Stuttgart und Tübingen 1817.
- Schriften über die Natur. Kröner Verlag Stuttgart 1949.
- Hartmann, E. v.*, Philosophie des Unbewußten. 7. Aufl., Berlin 1876.
- Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundriß.* 4. Aufl. Berlin 1845.
- Heller, R.*, Untersuchungen über die «Gesamtform» und ihre Bedeutung für das tachistoskopische Lesen im indirekten Sehen. Diss. Zürich 1911.

- Herbart, J. F.*, Lehrbuch zur Psychologie. Herausgegeben von G. Hartenstein. Leipzig und Hamburg 1915.
- Herder*, Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Werke, herausgegeben von E. Naumann, 3. Teil. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart.
- Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Werke, 5.–8. Teil.
- Hering, E.*, Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie. Wien 1876.
- Jerusalem, W.*, Lehrbuch der Psychologie. 5. Aufl. Wien und Leipzig 1912.
- Jodl, F.*, Lehrbuch der Psychologie. 4. Aufl. Stuttgart und Berlin 1916.
- Kant*, Kritik der reinen Vernunft. Herausgegeben von B. Erdmann. Berlin und Leipzig 1919.
- Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Herausgegeben von K. Vorländer. Leipzig 1912.
- Koffka, K.*, Die Grundlagen der psychischen Entwicklung. 2. Aufl. Osterwieck am Harz 1925.
- Psychologie. Lehrbuch der Philosophie. Herausgegeben von M. Dessoir. Berlin 1925.
- Krueger, F.*, Über Entwicklungspsychologie. Leipzig 1915.
- Der Strukturbegriff in der Psychologie. Jena 1924.
- Das Wesen der Gefühle. Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. 65. Leipzig 1928.
- Ganzheit und Struktur. Festschrift zum 60. Geburtstag Felix Kruegers. München 1934.
- Lehre von dem Ganzen. Beiheft zur schweizerischen Zeitschrift für Psychologie, Nr. 15 (1948).
- Leibniz*, Die Hauptwerke. Kröner Verlag Stuttgart 1949.
- Lersch, Ph.*, Aufbau der Person. 4. Aufl. München 1951.
- Lotze, H.*, Medizinische Psychologie. Leipzig 1852.
- Grundzüge der Psychologie. 5. Aufl. Leipzig 1894.
- Mikrokosmos. 6. Aufl. Leipzig 1923.
- Messer, A.*, Psychologie. 5. Aufl. Leipzig 1934.
- Michotte, A.*, Rapport sur la perception des formes. VIIIth International Congress of Psychology. Groningen 1927.
- Müller, G. E.*, Komplextheorie und Gestalttheorie. Göttingen 1923.
- Müller, G. F.*, Die Anthropologie des Carl Gustav Carus. Berlin 1937.
- Müller-Freienfels, R.*, Die Hauptrichtungen der gegenwärtigen Psychologie. Leipzig 1931.
- Nef, W.*, Die Philosophie Wilhelm Wundts. St. Gallen 1923.
- Oken, L.*, Lehrbuch der Naturphilosophie. 3. Aufl. Zürich 1843.
- Petersen, P.*, Der Entwicklungsgedanke in der Philosophie Wundts. Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte, Heft 9. Leipzig 1908.
- Wilhelm Wundt und seine Zeit. Stuttgart 1925.
- Reinach, A.*, Was ist Phänomenologie? München 1951.
- Rothacker, E.*, Die Schichten der Persönlichkeit. 4. Aufl. Bonn 1948.
- Rüssel, A.*, Wahrnehmung. Ganzheit und Struktur. München 1934.
- Sander, F.*, Über Gestaltqualitäten. VIIIth International Congress of Psychology. Groningen 1927.
- Schapp, W.*, Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung. Erlangen 1925.

- Scheler, M.*, Wesen und Formen der Sympathie. Bonn 1923.
- Schelling*, Von der Weltseele. Sämtliche Werke, 1. Abteilung, Bd. 2. Stuttgart und Augsburg 1858.
- Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. Sämtliche Werke, 1. Abteilung, Bd. 3.
- Schumann, F.*, Psychologie des Lesens. Bericht über den 2. Kongreß für experimentelle Psychologie in Würzburg. Leipzig 1907.
- Sigwart, Ch.*, Logik. 5. Aufl. Tübingen 1924.
- Der Kampf gegen den Zweck. Kleine Schriften, Bd. 2, 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1889.
- Spencer, H.*, Die Prinzipien der Psychologie. System der synthetischen Philosophie, Bd. 4/5. Deutsche Ausgabe von B. Vetter. Stuttgart 1882.
- Spranger, E.*, Psychologie des Jugendalters. 21. Aufl. Heidelberg 1949.
- Stern, W.*, Person und Sache. Bd. 1: Ableitung und Grundlehre. Leipzig 1906.
- Bd. 2: Die menschliche Persönlichkeit. Leipzig 1923.
 - Allgemeine Psychologie. 2. Aufl. Im Haag 1950.
- Stumpf, C.*, Der Entwicklungsgedanke in der gegenwärtigen Philosophie. Leipzig 1900.
- Suter, J.*, Psychologie. Frauenfeld und Leipzig 1942.
- Zur geschichtlichen Entwicklung der Psychologie. (Im Handbuch der Psychologie, herausgegeben von D. Katz. Basel 1951.)
- Tetens, J. N.*, Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung. Leipzig 1777.
- Volkmann, W. F.*, Grundriß der Psychologie. Halle 1856.
- Lehrbuch der Psychologie. Cöthen 1875/76.
- Volkelt, H.*, Grundbegriffe. Ganzheit und Struktur. München 1934.
- Waitz, Th.*, Grundlegung der Psychologie. Hamburg und Gotha 1846.
- Lehrbuch der Psychologie. Braunschweig 1849.
- Wartegg, E.*, Gefühl. Ganzheit und Struktur. München 1934.
- Werner, H.*, Einführung in die Entwicklungspsychologie. 2. Aufl. Leipzig 1933.
- Wertheimer, M.*, Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt. Psychologische Forschung, Bd. 1, 1. Heft. Berlin 1921.
- Wiegand, C. F.*, Untersuchungen über die Bedeutung der Gestaltqualität für die Erkennung von Wörtern. Diss. Zürich 1908.
- Wundt, W.*, System der Philosophie. Leipzig 1889.
- Grundriß der Psychologie. Leipzig 1896.
 - Grundzüge der physiologischen Psychologie. 6. Aufl. Leipzig 1911.
 - Sinnliche und übersinnliche Welt. Leipzig 1914.

LEBENS LAUF

Ich, *Rico Reinle*, geboren am 12. Oktober 1926 in Zürich, verbrachte die ersten drei Jahre meiner Primarschulzeit in Zürich und, nach Wegzug meiner Eltern von Zürich, ein weiteres Jahr in Basel. 1937 trat ich in das Realgymnasium Basel ein und bestand die Maturitätsprüfung im Jahre 1945. Meine nachfolgenden Studien an der Universität Basel waren vor allem der Germanistik gewidmet; daneben hörte ich geschichtswissenschaftliche, kunstgeschichtliche, sowie einzelne psychologische Vorlesungen. 1949 immatrikulierte ich mich an der Universität Zürich, wobei ich gleichzeitig meine Studienrichtung änderte und mich der Psychologie, der Heilpädagogik und der neueren deutschen Literatur zuwandte. Entscheidende Förderung erfuhr ich hierbei von den Herren Professoren J. Suter, W. Keller, P. Moor und R. Faesi.

Allen meinen verehrten Lehrern gegenüber fühle ich mich zu Dank verpflichtet. Im besondern danke ich Herrn Prof. Dr. J. Suter für die Unterstützung, die er mir beim Verfassen der vorliegenden Abhandlung gewährte.

